

*Die jiddischen Varietäten in der Autobiographie A. H. Heymanns:
eine Analyse ausgewählter grammatischer Phänomene*

Masterarbeit

im Fach

Germanistische Linguistik

dem Fachbereich
Germanistik und Kunstwissenschaften
der Philipps-Universität Marburg

vorgelegt von
Lea Kathrina Amélie Schäfer

Marburg, 2010

INHALT

Vorwort(e)	1
1 (West-)Jiddische Dialektologie	3
1.1 Die Dialektgrenze zwischen Ost- und Westjiddisch	8
1.2 Der Sprachwechsel im Westjiddischen	9
1.3 Quellen des Westjiddischen	12
2 Die Quelle: A. H. Heymanns „Lebenserinnerungen“	16
2.1 Der Autor	17
2.2 Zum Verhältnis von Stil und Sprache	20
2.3 Die (Sprach-)Daten	21
3 Bemerkungen zur Lexik der „Lebenserinnerungen“	24
4 Phonologische Analyse	27
4.1 Vokalismus	27
4.1.1 Figurenanalyse	28
4.1.2 Varietätenanalyse	29
4.2 Wiedergabe des ZWJ	33
4.3 Ergebnisse der phonologischen Analyse	36
5 Analysen zur Morphologie und Syntax	39
5.1 Analysen zum Nominalsystem	39
5.1.1 Diminution	39
5.1.2 Personalpronomen	42
5.1.3 Kasus nach Präposition	45
5.1.4 Verdoppelungs- und Spaltungskonstruktionen der Pronominaladverbien	47
5.1.5 Verdoppelung des unbestimmten Artikels	49
5.1.6 Relativpartikel <i>vos</i>	51
5.2 Analysen zum Verbalsystem	54
5.2.1 Präteritum von <i>sein</i>	54
5.2.2 Periphrastische Verben der hebräischen Komponente	55
5.2.3 VO-Strukturen	57
5.2.4 Verb Raising	59
5.2.5 Ersatzinfinitiv	63
5.3 Ergebnisse der Analysen zu Morphologie und Syntax	66
6 A. H. Heymanns Autobiographie im Kontext des Westjiddischen	69
Apendix	73
Phonologie nach Personen	73
Phonologie im Vergleich	77
Belege für Akk. nach lokal statischer Präposition	79
Belege für VO-Strukturen	80
Literaturverzeichnis	82
Eigenständigkeitserklärung	95

Vorwort(e)

Während die deutschen Dialekte zeitlich und räumlich gut erhoben und betreffs lexikalischer und grammatischer Phänomene weitestgehend erforscht sind, fristet die Erforschung des Jiddischen und seiner Dialekte seit jeher das Dasein einer Randwissenschaft. Quellen direkter Erhebungen sind rar, historische Daten längst nicht vollends erschlossen, geschweige denn verfügbar gemacht, und die verbreitete Besessenheit auf verschiedenste Genesetheorien des Jiddischen blockiert oft einen rein empirischen Zugang zu den wenigen erhobenen Sprachdaten.

Das Jiddische und seine Dialekte bieten eine äußerst interessante Situation: Jiddisch „was once a vast linguistic continuum, the largest European speech area next to Russian“ (Weinreich 1962: 7). Dabei war es nicht durch politische oder geographische Grenzen bestimmt, sondern definierte sich über den religionskulturellen Bund der aschkenasischen Bevölkerung, der Diasporajuden Zentraleuropas. Jiddisch ist, wie alle Diasporasprachen, eine Sprache, die immer im Spannungsfeld mit koterritorialen Sprachen steht (vgl. Mieses 1915). Jiddische Dialektologie heißt damit auch immer „bilingual dialectology“ (Weinreich 1962: 7).

Die jüdische Kultur traf, der Genesetheorie Weinreichs (1980) folgend, um etwa 1000 n. d. Z. mit Teilen semitischen und romanischen Sprachgutes auf den germanischen Sprachraum, wo „infolge einer sprachlichen Verschmelzung“ zwischen den mitgebrachten Sprachen und „verschiedenen mittelalterlichen Dialekten des Ober- und Mitteldeutschen“ das Jiddische entstand (Katz 1983: 1018). Der überwiegende Anteil des Jiddischen wird vom Mittelhochdeutschen bestimmt. Diesem jüdischen Ethnolekt muss m. E. von Beginn an sprachliche Autonomie gegenüber den Geber- und Kontaktsprachen zugestanden werden:

Keine einzige jiddische Mundart deckt sich mit einer bestimmten deutschen Ma. [Mundart; L.S.], sondern das Jiddische ist ein Abklärungsereignis für sich. (Weinreich 1923: 69; s. a. ebd. 53–56)

Mit der Besiedelung Osteuropas löst sich ein Teil der Jiddischsprecher von der germanischen Gebersprache und tritt in Kontakt mit verschiedenen slavischen Varietäten. Dieser Kontakt hatte zur Folge, dass sich das Jiddische Osteuropas, das Ostjiddische (OJ), vom Jiddisch Mitteleuropas, dem Westjiddischen (WJ), abspalte-

te. Mit dieser Spaltung einher gehen kulturelle Auseinanderentwicklungen innerhalb des europäischen Judentums. Doch auch wenn sich die „Lebensbedingungen der Juden und ihre Kontakte mit der nichtjüdischen Welt“ von Ort zu Ort „beträchtlich“ unterschieden, so ist es doch beachtlich, dass „die aschkenasische Kultur und die jiddische Sprache [...] in ihren Grundzügen bis zur Aufklärung“ trotzdem „identisch“ blieb (Aptroot/Gruschka 2010: 47). Während sich das Ostjiddische bis in die Gegenwart halten können, wurde das Jiddisch des Westens ab dem späten 18. Jahrhundert allmählich aufgegeben und war zu Beginn des 20. Jahrhundert nur mehr in wenigen Resten vorhanden. Auch bei diesen gegensätzlichen Entwicklungen spielt die Kultur eine wichtige Rolle: Im ländlichen Ostjudentum des *Shtetl* formierte und verstärkte sich ab dem 18. Jahrhundert der Chassidismus, die jüngste Variante jüdischer Mystik, mit seinen Zentren in Polen und der Ukraine (Scholem 1980: 356–385), während das Judentum Zentraleuropas Aufklärung, Landflucht und Liberalisierung erfuhr. Jiddisch hielt sich im Westjudentum des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor allem in Landgemeinden und wenigen Städten des Elsass (Strasbourg, Mulhouse). Es zeigt sich also, dass das Jiddische immer auch Spiegelbild der kulturellen Situation des Judentums ist. Nur wenige andere Sprachen sind so eng an ein ethnisches Konzept gebunden wie das Jiddische an das Judentum und dessen verschiedene Ausbildungen.

Während sich ein überwiegender Teil der Jiddistik mit der Sprache und Literatur des gut belegten Ostjiddischen auseinandersetzt, widmen sich nur wenige dem schwer greifbaren Westjiddisch und seinen Varietäten. Auch muss noch viel Pionierarbeit auf dem Gebiet der Syntaxforschung zu historischen Sprachstufen des Jiddischen geleistet werden.

Diese Arbeit wird in einem ersten Teil die zentralen Ergebnisse jiddischer Varietätenlinguistik darstellen, um in einem darauffolgenden zweiten Teil einen Beitrag zu leisten, mehr über die im Berliner Raum gesprochenen jiddischen Varietäten des 19. Jahrhunderts in Erfahrung zu bringen. Zu diesem Zweck wird eine einzelne, noch nicht gesicherte Quelle, nämlich die Autobiographie des Aron Hirsch Heymann aus Strausberg, betreffs verschiedener sprachlicher Ebenen analysiert. Da allerdings diese Quelle ein Wagnis birgt, auf welches im Folgenden noch einzugehen ist, kann erst im Fazit bewertet werden, ob es überhaupt einen wissenschaftlichen Ertrag dieser Arbeit geben kann: „All journeys have secret destinations of which the traveler is unaware“ (Buber 1966: 102).

1 (West-)Jiddische Dialektologie

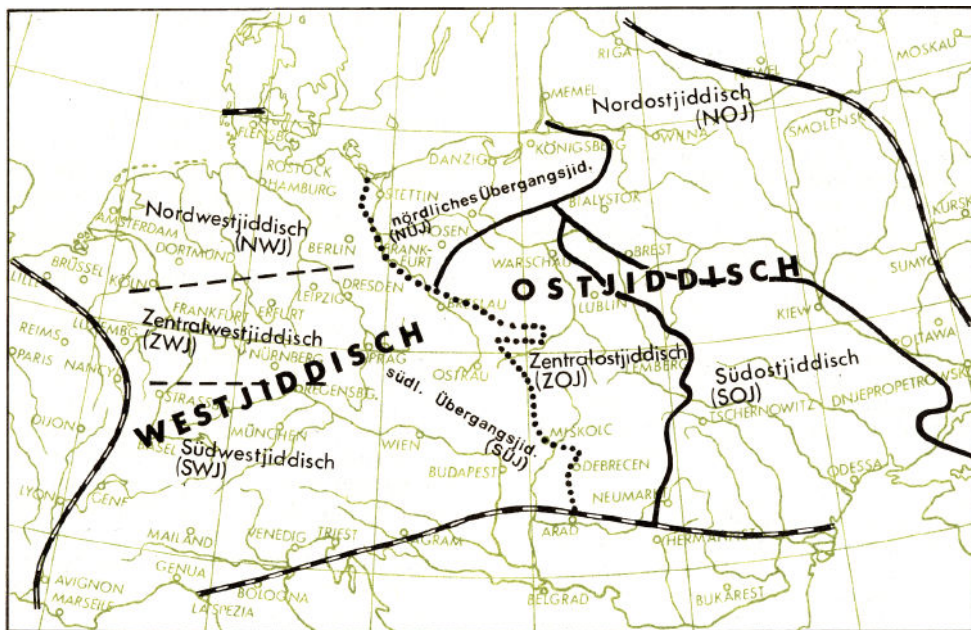
Das große Problem der (west-)jiddischen Dialektologie ist die Quellenlage. Während Georg Wenkers „Deutscher Sprachatlas“ ab 1877 den Dialekt jedes Schulortes des damaligen Deutschen Reiches (und ab den 1920er Jahren der Schweiz, Österreichs und Luxemburgs; vgl. Wrede/Martin 1931: 121; 1932: 149) erfasst,¹ erfolgen erste Erhebungen westjiddischer Dialekte erst nach der Schoah und damit zu einem deutlich verspäteten Zeitpunkt. Zwar finden sich einzelne Beschreibungen jüdischer Varietäten bereits ab dem 16. Jahrhundert (s. Mieses 1915: 114–115), verlässliche und aussagestarke Erhebungen können das Westjiddische allerdings erst in seinen Resten einfangen. Die ostjiddischen Varietäten wurden erstmals im „Jiddischen Sprachatlas der Sowjetunion“ (Wilenskin 1931) erhoben, hier allerdings auf das damalige Gebiet der UdSSR beschränkt.

Die bislang unternommenen Versuche einer jiddischen Dialektologischeschreibung sollen im Folgenden in ihren Kernaussagen, Lücken und Problemen zusammengefasst werden. Anschließend wird die geographische und sprachliche Distribution der „Urverteilung“ (Katz 1983: 1024) von Ost- und Westjiddisch dargestellt. In den Kapiteln 1.2 und 1.3 wird näher auf die besondere Überlieferungs- und Sprachsituation des späten Westjiddisch eingegangen. Generell wird in dieser Arbeit ein deutliches Gewicht auf das (Nord-)Westjiddische gelegt. Die Verhältnisse der ostjiddischen Varietäten werden zu Gunsten dieser Perspektive nicht eingehend berücksichtigt.

Die westjiddische Dialekteinteilung durch Katz (1983) in *Südwestjiddisch* (SWJ), *Zentralwestjiddisch* (ZWJ) und *Nordwestjiddisch* (NWJ), die die deutschen Dialektareale zum Ausgang hat, ist durch nichts gesichert. Diese Bezeichnungen sind zunächst geographische Einordnungen. Die Ergebnisse des „Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry“ (2000: 28) bestätigen zwar eine innerwestjiddische Isoglosse, und auch Ramer (1997) geht im Sinne von Weinreich (1923) von verschiedenen westjiddischen Dialektarealen aus, ob diese jedoch in einem Verhältnis zu den deutschen Mundarten stehen, gehört auf die lange Liste der For-

¹ Jiddische Übersetzungen der Wenkersätze sind durch Zufall auch in die Wenkererhebung mit eingegangen, allerdings konnten bislang nur zwei solche Bögen ausfindig gemacht werden: Es handelt sich dabei um zwei zentralostjiddische (ZOJ) Bögen aus Warschau (WB 54895) und Kobyla Gora (WB 09746) [dieser Fund ist Sara Hayden zu verdanken]. Des Weiteren finden sich in den deutschsprachigen Bögen vereinzelt Hinweise des ausfüllenden Lehrers auf die Existenz einer jiddischen Mundart im Ort z. B. Gross-Umstadt (WB 33628), Endingen (WB 44758).

schungsagenda der arealen Dialektologie des Jiddischen wie des Deutschen. Trotz aller Fragen, die die Dialekteinteilung Katz' aufwirft, wird diese Arbeit dennoch an dieser Einteilung und Terminologie festhalten, wie sie Karte 1 zeigt. Es hat sich zumindest für die Reste des Westjiddischen als sinnvoll erwiesen, die Koterritorialität von jiddischen und deutschen Varietäten zu respektieren, da in der Situation des Sprachtodes die koterritorialen Sprachen deutlich an Einfluss gewinnen (Schäfer 2008).



Karte 1: Übersicht über den historischen Sprachraum des Jiddischen (Katz 1983 : 1023)

Als umfassendste Erhebungen bzw. Beschreibungen jiddischer Varietäten können der „Westjiddische Sprachatlas“ von F. J. Beranek (1965), der südwestjiddische Sprachatlas von Florence Guggenheim-Grünberg (1973) „Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet“, der zusammenfassende Artikel „Zur Dialektologie des Jiddischen“ von Dovid Katz (1983) und der von Uriel Weinreich begründete Atlas „Language and Culture Archive of Ashkenazic Jewry“ (LCAAJ 1992, 1995, 2000) genannt werden. Beraneks Atlas sind leider „zweifelhaften Ergebnisse und methodischen Fehlgriffe“ (Katz 1983: 1020) vorzuwerfen (vgl. Guggenheim-Grünberg 1966/1968; Althaus 1972: 1377–1378; Katz 1983: 1020) und auch in dieser Arbeit kann er kaum berücksichtigt werden. Lediglich der LCAAJ und Katz (1983) erheben den Anspruch, einen Gesamtüberblick zum jiddischen Sprachgebiet zu liefern. Doch auch hier sind gerade im WJ Lücken zu erkennen. Dies ist allerdings mit der

Arbeit Guggenheim-Grünbergs (1973) zu Resten des SWJ und Teilen des ZWJ auszugleichen. Vor allem aber im nördlichen Gebiet des Westjiddischen finden sich in all diesen Arbeiten große Lücken. Dies hängt zunächst damit zusammen, dass sich die Atlasprojekte (Guggenheim-Grünberg 1973; LCAAJ u. Zuckermann 1969) zunächst auf die Dokumentation des gesprochenen d. h. noch vitalen (West-) Jiddischen konzentrierten. Dass sich dieses nicht mehr im niederdeutschen Raum der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts finden ließ, zeigt, dass sich hier die Aufgabe des Westjiddischen schneller vollzog als im Süden des westjiddischen Sprachgebiets. Wie Reershemius (2007) zeigt, waren allerdings noch vor 1933 Relikte des NWJ zumindest in Ostfriesland anzutreffen. Die geringe Sprecherzahl einer nordwestjiddischen Varietät kann also nicht allein der Grund dafür zu sein, dass die genannten Arbeiten wenig bis keine Evidenz zu diesem Sprachraum vorzuweisen haben. Es kommt nämlich zum anderen hinzu, dass generell wenig investiert wurde, um diesen Raum gebührend zu beachten und zu erheben. Guggenheim-Grünberg (1973) befragte zwar noch einen Sprecher aus Hamburg, doch ihr Hauptaugenmerk galt dem SWJ. Der LCAAJ, der im Gegensatz zu Guggenheim-Grünberg den Anspruch erhebt, flächendeckend zu sein, fand selbst nur wenige Sprecher des Westjiddischen. Die meisten seiner Informanten stammen wieder aus dem südwestjiddischen Raum, während zum NWJ nur wenige Gewährsleute aufgenommen wurden. Aus dem Raum des östlichen NWJ (zwischen Elbe und Oder) findet sich gerade einmal ein Informant aus Berlin. Aus dem Gebiet östlich der Oder („Preußisch-Polen“) verzeichnet der LCAAJ immerhin neun Informanten. Neben dieser zu bemängelnden Quantität der Erhebung zum NWJ ist auch die Qualität der Befragung der Informanten des WJ zu beklagen: der LCAAJ beschränkte sich im westjiddischen Raum auf ein schlichtes Frageblatt zu Lexik und Kultur (Lowenstein 1969) – Morphologie und Syntax wurden von vornherein nicht erhoben, da ein zu hoher Einfluss des Sprachkontakts mit den deutschen Varietäten angenommen wurde, allerdings konnte Richard Zuckermann im Elsass Feldarbeit für den LCAAJ leisten. Aus den gewonnenen Interviews konnte er eine grammatische Skizze des Elsässer Jiddisch entwerfen (Zuckermann 1969).

Trotz der geringen Datengrundlage kommt der LCAAJ (2000: 28) auf Grund lexikalischer Kriterien zu einer „Subklassifikation“ des westjiddischen Sprachgebiets. Eine geographisch unklar zu verortende Isoglosse differenziert ein Westmitteljiddisch und ein östliches Westjiddisch. Das östliche Westjiddisch wird dadurch

charakterisiert, dass es einige Wörter mit dem ostjiddischen Sprachraum gemein hat, das Westmitteljiddische hingegen hat hier eigene, westjiddische Formen. Das östliche Westjiddisch des LCAAJ könnte damit als eine Art Übergangszone betrachtet werden. Dies würde der Einteilung Katz' (1983) entsprechen, denn auch er unterscheidet zwischen zwei Übergangsgebieten zwischen Ostjiddisch und Westjiddisch: das südliche Übergangsjiddisch (SÜJ) und das nördliche Übergangsjiddisch (NÜJ) (s. Karte 1). Doch ist die Motivation zu der Disposition in zwei Übergangsgebiete durch Katz (1983) nicht nachvollziehbar.² Einzige genannte Quelle Katz' für ein NÜJ ist die Beschreibung samt Lexikon des Prenzlauer Jiddisch von Friedrich (1784). Wir wissen bislang demnach wenig Genaueres über diese Übergangsbereiche. Im Gegensatz zu Katz (1983) spricht der LCAAJ allerdings in seiner Grundeinteilung der Dialektgebiete den Übergangszonen weitaus weniger Raum zu (s. Karte 2). Auch kommt der LCAAJ auf Grundlage phonologischer Merkmale nicht zu einer Binnengliederung des Westjiddischen.



Karte 2: Classification of Yiddish Dialects based on Landau/Wachstein 1911 (LCAAJ 1992: 50)

² Möglicherweise klassifiziert er diese Übergangsräume ausschließlich auf Grundlage eines phonologischen Phänomens (mhd. /ei/ (ggf. auch /ou/) > wj. /a:/) sowie der koterritorialen Sprachen zum Jiddischen: Diese sind in den Gebieten (obzwar zeitweise Amtssprache) nicht Deutsch, sondern Slavisch. Das hieße NÜJ, wäre dem WJ phonologisch relativ nah.

Es scheinen sich mittlerweile zwei Meinungen herauszukristallisiert zu haben: jene stillschweigende Übereinkunft, das Westjiddische als ein Relikt aus ostjiddischer Vorzeit zu betrachten, dem keine eigenständigen Mundarten zugesprochen werden. Varietäten des Westjiddischen sind hier höchstens ein flüchtiges Resultat der Aufgabe des Jiddischen zugunsten des Deutschen oder deutscher Mundarten. Und jene zweite Meinung, die das Westjiddische prinzipiell als nicht homogenes Dialektkontinuum begreift (Ramer 1997; Richter 1995: 7, 21). Wir müssen bedenken, dass sich das WJ über ein Gebiet erstreckte, welches größer war als das der deutschen Dialekte. Die Annahme, dass das WJ unter dieser räumlichen Ausdehnung und dem dauerhaften Kontakt zu anderen westgermanischen Sprachen – den deutschen Dialekten – keine dialektalen Varietäten ausgebildet hätte, wäre absurd.

1.1 Die Dialektgrenze zwischen Ost- und Westjiddisch

In der Literatur wird in der Regel von einer scharfen Sprachgrenze zwischen Ost- und Westjiddisch ausgegangen. Diese auf Landau (1896: 47) zurückgehende Haupteinteilung in Ost- und Westjiddisch ist geographisch jedoch schwer fassbar. Nach Ramer (1997) stehen zwei Isoglossen entlang zweier Gewässer für diese Division zur Verfügung: die Elbe und die Oder.

Dabei stellt sich heraus, dass die Elbe innerhalb eines jiddischen Kontinuums eine lexikalische und kulturelle Isoglosse darstellt (Weinreich 1965: 64; Lowenstein 1969; Ramer 1997: 210). Die Oder hingegen erweist sich als phonologische Isoglosse: östlich der Oder findet sich gemeinhin nicht die Entwicklung mhd. /ei/ und /ou/ > wj. /a:/. Dies entspricht jedoch nicht den Daten aus Katz (1983) und dem LCAAJ. Beide Quellen nennen Belege des westjiddischen Langvokals /a:/ in Westpolen, Mähren und Böhmen und damit weit östlich der Oder. Allerdings muss beanstandet werden, dass Katz' Quelle zum NÜJ (Friedrich 1784) aus einem Ort 50 km westlich der Oder stammt. Die Grenzziehung entlang der Oder erfolgt meist auch auf Grundlage kultureller Aspekte oder politisch und sprachlich bedingter Grenzen (deutscher vs. slavischer Sprachraum) (so bei Katz 1983; LCAAJ). Wie Ramer (1997) anhand phonologischer Isoglossen zeigt, kann die Oder nicht als Grenze zwischen west- und ostjiddischen Varietäten angesehen werden. Für die deutschen Dialekte hat sich im Übrigen herausgestellt, dass Gewässer in den seltensten Fällen mit Isoglossen zusammenfallen; vielmehr haben diese Einfluss auf die Verbreitung innovativer Formen (König 2007¹⁶: 141–145).

Beide Grenzziehungen (Oder und Elbe) vernachlässigen mögliche Übergangszonen. Allgemein gilt jedoch, dass wir zu wenig über das Westjiddische, vor allem das östliche Westjiddisch, wissen, um eine Grenze zwischen Ost- und Westjiddisch wirklich ziehen zu können. Ramer (1997) spricht sich dafür aus, nicht die Trennung zwischen Ost- und Westjiddisch als die basalste Binnengliederung des Jiddischen anzusehen, sondern vielmehr weitere, tiefenwirksamere Brüche innerhalb des westjiddischen Sprachraumes zu vermuten. Eine dieser innerwestjiddischen Dialektgrenzen stellt für ihn die Elbe dar (Ramer 1997: 217). Diese Grenze konnte bislang empirisch nicht überprüft werden, da ausschließlich Daten zur Grammatik des Westjiddischen westlich der Elbe vorliegen (Zuckermann 1969; Fleischer 2004a, 2004b; Reershemius 2007; Schäfer 2008). Mit dieser Arbeit wird erstmals ostelbi-

sches Westjiddisch in seiner Grammatik erfasst. Damit erst kann die Theorie einer westjiddischen Binnengliederung zwischen rechts und links der Elbe geprüft werden. Doch auch, ob die gezogene(n) Grenze(n) zwischen ost- und westjiddischen Varietäten in der oft beschriebenen Schärfe für den östlichen Raum des NWJ aufrecht erhalten werden kann, soll in dieser Arbeit auf dem Prüfstand stehen.

1.2 Der Sprachwechsel im Westjiddischen

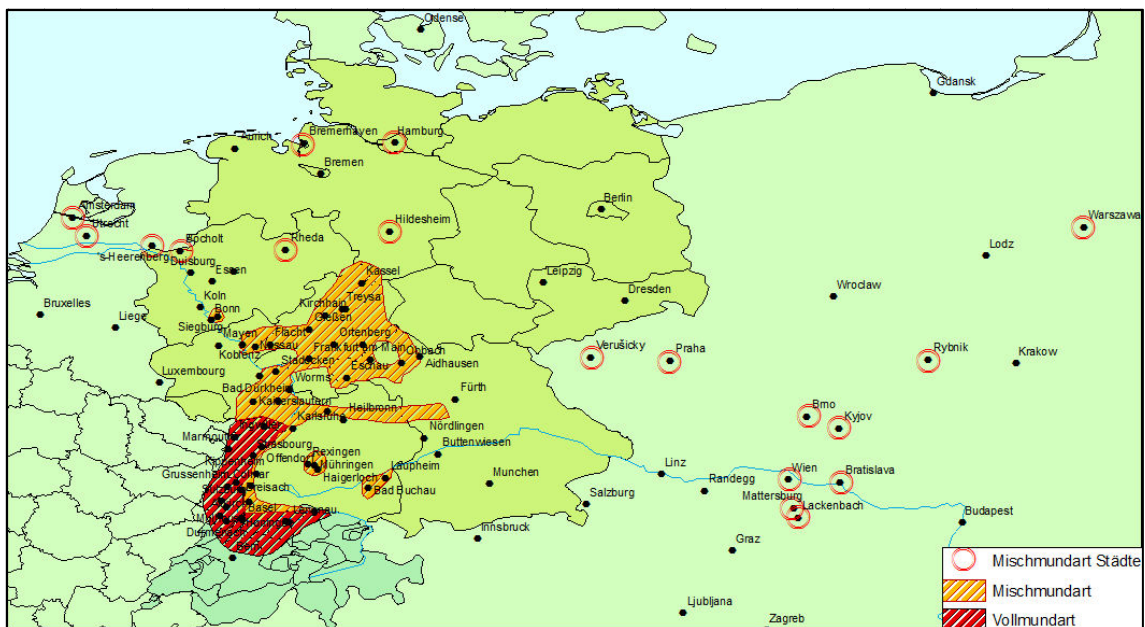
Der mit der jüdischen Emanzipation Ende des 18. Jahrhunderts einsetzende Sprachwechsel vom Westjiddischen zum Deutschen ist ein noch immer nicht gänzlich fassbares Phänomen. Allgemein gilt: „Seit Mendelssohn haben sich die Juden in den Städten Deutschlands bemüht, das [sic] Jargon gänzlich abzulegen“ (Pierer/Löbe 1860: 159; s.a. Mieses 1915: 113–114). Für die Städte und das langsam entstehende aufgeklärte jüdische Bürgertum mag dies richtig sein. Es ist allerdings ein Fehlschluss zu vermuten, dass die Muttersprache vieler Landjuden durch Schulreformen und Assimilationsbestrebungen so einfach ins Deutsche wechselte. Der Prozess der Assimilation vollzog sich hier langsamer und womöglich natürlicher. Mit einer steigenden Akzeptanz des Judentums innerhalb der deutschsprachigen Kulturlandschaft, welche angeregt durch die Gleichheitsgedanken der Französischen Revolution wuchs, wurden die Juden Mitteleuropas automatisch auch in sprachlicher Hinsicht integriert. Doch dieser Prozess verlief ebenso schleppend wie die (vollständige) Emanzipation des Judentums generell. Diglossiegebiete wie die Schweiz und das Elsass zeigen, dass die Emanzipation des Judentums nicht unbedingt eine sprachliche Assimilation zur Folge haben musste (Mieses 1915: 69; Schäfer 2008). So zeigt z. B. der Elsässer Dramatiker Mayer Woog in seinen zwischen den 1870er und 1890er Jahren entstandenen Stücken eine Zweisprachigkeit von Niederalemannisch und Elsässer SWJ, aber auch perfekte Kenntnisse des Standarddeutschen und -französischen. Von diesem (jüdischen) Autor sind ganze Stücke im Elsässer Niederalemannisch verfasst, andere wiederum vollkommen südwestjiddisch. Im SWJ haben also westjiddische und deutsche Varietäten bis in die 1950er Jahre nebeneinander unter dem Schirm einer gemeinsamen Standardsprache existieren können. In anderen ländlichen Regionen Hessens, Frankens oder Rhein-

land-Pfalz' vermutet man eine frühere Verdrängung der jiddischen Varietäten. Vielfach bewirkt vor allem auch die große Landflucht des Judentums seit dem 19. Jahrhundert die Aufgabe des Westjiddischen. So sind z. B. für die Gemeinde Hohenems (Vorarlberg) noch bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts einige wenige Briefe und Listen in jiddischer Sprache erhalten (Burmeister 1996: 32–33). Mit der Auswanderung der Hohenemser Juden in die Ostschweiz (in der Regel nach St. Gallen) in den 1860er Jahren bricht diese jiddische Überlieferung ab (Grabherr 1996: 43). Für viele ländliche Gemeinden muss ein ähnliches Schicksal angenommen werden.

Ein Ergebnis der Atlasprojekte Guggenheim-Grünbergs (1973) und LCAAJ ist, dass sich in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts keine Sprecher des Nordwestjiddischen mehr finden lassen. Der Rückgang der westjiddischen Dialekte verhält sich analog zur Situation der koterritorialen deutschen Dialekte: Während das Niederdeutsche stärker unter den Normalisierungsbestrebungen einer Standardsprache an Sprecherzahl verlor als die oberdeutschen Mundarten und sich der Wechsel zum Standarddeutschen hier schneller vollzog als im Süden, so hat auch das Westjiddische auf niederdeutschem Gebiet vermutlich eher den Wechsel zum Standard vollzogen, als die süd- und zentralwestjiddischen Varietäten. Auch ist der Einfluss des Niederdeutschen auf das NWJ eher gering ausgefallen (Fischer 1936: 51; Reershemius 2007: 68–72), wohingegen der westjiddische Sprachkontakt zu oberdeutschen Mundarten eher einen Einfluss der deutschen Mundarten als der einer Standardsprache (z. B. Deutsch, Französisch) aufweist. Dies lässt sich zumindest für das Westjiddisch des 20. Jahrhunderts in der Nordschweiz (Fleischer 2004a) und des Haute-Rhine (Schäfer 2008) nachweisen. Möglicherweise ist der geringe Einfluss des Niederdeutschen auf das Nordwestjiddische auch damit zu erklären, dass dem Jiddischen mit seiner hochdeutschen Basis eher der Sprachwechsel zum Standard gelang, als Formen des Niederdeutschen aufzunehmen.

Guggenheim-Grünberg (1973) entwirft ausgehend von dem in der Schweiz und dem Elsass gesprochenen Jiddisch des 20. Jahrhunderts das Konzept einer jiddischen Voll- und Mischmundart. Die sich im Rückgang befindende Sprache, die zu Gunsten des Standarddeutschen oder deutscher Dialekte aufgegeben wird, existiert demnach um 1900 nur noch im äußersten Südwesten des Sprachgebiets als vitale Vollmundart (s. Karte 3), während sie im restlichen Gebiet des Südens und der Mitte bereits den Status einer Mischmundart zwischen westjiddischen, dialektalen und

standardsprachlichen Formen erreicht hat. Im Norden des ursprünglichen Sprachraums liegt das Westjiddische nur mehr in wenigen, lexematischen Resten der hebräischen Komponente vor. Allerdings darf Guggenheim-Grünbergs Einteilung in Voll-, Mischmundart und Reste des Jiddischen nicht als der Weisheit letzter Schluss übernommen werden. Sicher vollzog sich die Aufgabe des WJ bei geflüchteten Sprechern aus Deutschland schneller als bei ortsansässig gebliebenen Sprechern des Elsässer und Schweizer Jiddisch. Hinzu kommt, dass Guggenheim-Grünberg generell wenig Informanten aus dem ZWJ und NWJ aufnehmen konnte, und die wenigen stammten zumeist aus städtischen und damit generell assimilierten Gegenden. Auch berücksichtigt Guggenheim-Grünberg nicht eine prinzipiell mögliche Binnenteilung des Westjiddischen, sondern geht in ihrer Annahme einer Vollmundart von einer westjiddischen Spracheinheit im Sinne Weinreichs (1953/1958) aus. Guggenheim-Grünbergs Atlas kartiert damit einzelne Kontaktzonen des westjiddischen Auflösungsereignisses ausgehend von einer westjiddischen Einheit; d. h. sie geht nicht von einzelnen Dialekten des Westjiddischen aus, sondern von einer ehemals flächendeckenden Vollmundart, deren Schwund sie kartiert:



Karte 3: Westjiddische Varietäten um 1900; eigene Darstellung nach Guggenheim-Grünberg (1973: 29)

Neben den eher ländlich geprägten Zonen Hessen, Baden, Elsass und der Nordschweiz notiert Guggenheim-Grünberg (1973: 29) überraschend viele Städte, in denen sich die jiddische Mischmundart als Stadtdialekt hält. Wie sich die Sprachsitua-

tion des Landjudentums vor 1933 in der Umgebung dieser Städte gestaltete, darüber kann nur spekuliert werden. Für das gesamte nordöstliche Gebiet des Westjiddischen, Berlin eingeschlossen, gibt Guggenheim-Grünberg (1973) keine Auskunft. Über den sprachlichen Zustand der jiddischen Varietät um 1900 in diesem Raum lässt sich nur mutmaßen.

1.3 Quellen des Westjiddischen

Die westjiddische Dialektologie steht, da es sich um die Erforschung einer ausgestorbenen Sprache handelt, in einer enormen Abhängigkeit von überlieferten und erschlossenen Quellen (vgl. Weinreich 1958: 159). Das weitaus am besten dokumentierte Westjiddisch ist das SWJ des Elsass und der Schweiz. Hier lässt sich auf die von Florence Guggenheim-Grünberg erhobenen Tonaufnahmen zurückgreifen (Fleischer 2004a, 2004b, 2005b; Guggenheim-Grünberg 1958, 1966, 1973, 1976). Die südwestjiddische Datenlage stellt jedoch eine Ausnahmesituation dar. Zum Zentralwestjiddischen gibt es nur einige wenige lexikalische Arbeiten, die sich meist auch nur auf jiddische Lehnwörter in den deutschen Dialekten stützen (Frank 1962; Weinberg 1973²; Althaus 1964; Post 1992; Klepsch 2004). Am authentischsten ist hier noch die Arbeit Franks (1962), da sie auf Interviews mit letzten Sprechern beruht.³ Wenn schon die Beschreibung des ZWJ große Lücken aufweist, so ist die Situation weiter nördlich noch dramatischer: Das Nordwestjiddische des 18. und 19. Jahrhunderts ist nur mehr in poetischen Quellen und einigen wenigen Beschreibungen überliefert. Eine Quelle des Hamburger NWJ findet sich in der Sprachbeschreibung Rées (1844); Lübecker NWJ lässt sich bedingt bei Avé-Lallemant (1858-1862) nachweisen, der in seiner Beschreibung der „Gauersprache“ in Etymologien und Phonologie von Hebraismen westjiddische Formen nennt; Hamelner NWJ lässt sich in den „Memoiren“ (1691–1719) der Glickel von Hameln vermuten. Diese Memoiren wurden bereits von Landau (1901) analysiert, welcher zeigte, dass sie ein wenig einheitliches und dialektal gekennzeichnetes Bild des Jiddischen der Glickel von Hameln ergeben. Im 20. Jahrhundert zog das NWJ keine

³ Althaus (1968) nennt immerhin einen direkten Informanten, von diesem abgesehen zieht er allerdings die Informationen deutscher Dialekte vor, da für ihn die lexikalischen Einflüsse des Jiddischen auf hessische Dialekte im Zentrum stehen.

Aufmerksamkeit der Wissenschaft auf sich. Erst mit der Detailanalyse einiger poetischer Auricher Quellen des beginnenden 20. Jahrhunderts durch Gertrud Reershemius (2007) ist das NWJ zurück in den wissenschaftlichen Diskurs gekommen. Das niederländische Nordwestjiddisch (ndl. NWJ) hingegen ist zumindest lexikalisch und phonologisch gut dokumentiert (Voorzanger/Polak 1915; van Ginneken (1914) Beem 1954, 1970², 1974, 1975²; Aptroot 1991). Jedoch ist man noch immer über das Verhältnis zwischen NWJ und ndl. NWJ gespaltener Meinung,⁴ da die entsprechenden Daten auf Seiten des NWJ fehlen (vgl. Aptroot 1991: 55).

Es kann also als Forschungsdesiderat der (West-)Jiddistik gelten, weitere Quellen des NWJ, ZWJ und östlichen SWJ zu erschließen und umfassend zu beschreiben. Doch die potentielle Quellenlage ist durch den Umstand beschränkt, dass mundartgefärbte jüdische Literatur erst ab 1780 auftritt (Lowenstein 1979: 180). Zuvor war noch ein überregionaler Schreibdialekt des Jiddischen verbreitet, dessen grammatische Beschreibung noch wenig erforscht ist, dessen Quellen aber kaum regionale Varietäten zeigen. Erst mit der Aufgabe des Jiddischen als Schreibsprache werden die westjiddischen Dialekte überhaupt greifbar (vgl. Lowenstein 1979). Parallel zu der deutschsprachigen Dialektliteratur entsteht eine westjiddische. Die wenigen erhaltenen Quellen jiddischer Mundarten finden sich im hebräischen Alphabet wie im lateinischen Alphabet. Etwa um die gleiche Zeit, in der diese Varietäten belegt sind, finden sich auch Quellen im „Jüdisch-Deutsch“ (Lowenstein 1979), d. h. Standarddeutsch in hebräischer Schrift. Bis in die 1830er Jahre hinein kommt es damit zu einem Nebeneinander unterschiedlichster Schreibstile: der alte Schreibdialekt, „Jüdisch-Deutsch“ und Mundartgefärbtes in zwei verschiedenen Buchstabensystemen (Lowenstein 1979: 180). Ab 1800 kommt noch das sogenannte „Literaturjiddisch“ (Richter 1995; s.a. Althaus 1981) hinzu. Dies ist ein hochstilisiertes Jiddisch, welches als Stilmittel der Personencharakterisierung in die (oftmals nicht-jüdische) Literatur Einzug hält. Diese künstliche Sprache propagiert ein antisemitisches Bild jüdischer Figuren und reiht sich ein in die Typisierung eines Juden anhand physiologischer Merkmale (Nase), typischer jüdischer Namen (Itzig,

⁴ Katz (1978; 1982) und Aptroot (1991) sprechen sich im Sinne Beems (1954: 129; 1970: 14) für eine nordwestjiddische Herkunft des ndl. NWJ aus; Timm (1987: 438–439) hingegen nimmt getrennte Genesen und einen starken Einfluss des Niederländischen auf die jiddische Varietät an. Erst ein Vergleich jiddischer Quellen aus dem niederdeutschen und dem niederländischen Raum kann hier Klärung bringen (vgl. Aptroot 1991: 55).

Schmuel, Cohn) oder typisch jüdisch geltender Eigenschaften (Rechensinn, Materialismus, Feigheit) (Richter 1995: 99). Diese „Sprache“ hat im Grunde ebensowenig mit der jüdischen Realität des 19. Jahrhunderts gemein wie die übrigen typisierten Merkmale. Solange keine sicheren Quellen des Westjiddischen ausgewertet sind, mit denen sich dieses „Literaturjiddisch“ vergleichen ließe, solange muss dieses als unbrauchbar betrachtet werden (vgl. Richter 1995: 96–97).

Zudem warnt Max Weinreich (1958: 181) vor einem möglichen Einfluss des Ostjiddischen in Quellen des späten Westjiddischen, da ein solcher durch Westwanderungen polnischer Juden ab der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts potentiell gegeben war. Ab der Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich infolge einer verstärkten Zuwanderung bereits Ostjiddisch auf deutschem Sprachraum nachweisen (Richter 1995: 8). Allerdings sind zu diesen Wanderbewegungen noch immer keine klaren Angaben und Zahlen verfügbar (vgl. Maurer 1992).

Jede potentielle Quelle muss somit zunächst eingehend geprüft werden. Das „Jüdisch-Deutsche“ ist noch einfach zu erkennen, aber ob ein Autor seine Figuren echtes Jiddisch sprechen lässt oder er nur der literarischen „Konvention“ (Richter 1995: 98) eines Literaturjiddisch folgt, kann erst eine detaillierte Analyse zeigen. Wie bereits vorliegende Arbeiten zeigten (Landau 1901; Gruschka 2003; Reershemius 2007; Schäfer 2008), ist das Verfahren, Einzelquellen an Stelle von Großkorpora zu analysieren, zwar zeitaufwändiger, dafür aber notwendig, um der besonderen Überlieferungssituation Herr (oder Frau) zu werden.

Bereits bekannte und noch zu analysierende Quellen wären neben zwölf Mundartdramen des gut erforschten Elsässer SWJ die beiden zentralwestjiddischen Dramen „Die Hochzeit zu Grobsdorf“ von Arje Löb Rosenthal (1822), „Ester oder die belohnte Tugend“ von Joseph Herz (1827/1855) sowie die „Sprichwörter und Redensarten deutsch-jüdischer Vorzeit“ Abraham M. Tendlaus (1869). Zum NWJ liegen mir neben der zu analysierenden Biographie Heymanns derzeit nur wenige mögliche Quellen zum NWJ vor: Dies sind fünf Plakate der 1848er Revolution aus Berlin, die im Landesarchiv Berlin und dem Leo Baeck Institute (NY) überdauert haben. Ein Purimspiel Siegfried Mühsams aus Gorzów Wielkopolski (Landsberg a. d. Warthe) „Die Killeberger“ (1904) könnte ebenso als mögliche Quelle einer Detailanalyse unterzogen werden (vgl. Röhl 1991a, 1991b). Allerdings zeigten erste Überprüfungen, dass die Sprache jüdischer Figuren hier eher einem schlesischen Dialekt mit Resten jiddischer Lexik entspricht, als einer westjiddischen Varietät.

Eine bereits von Max Weinreich (1923: 29) erwogene Quelle des Berliner NWJ, die „Gedichte und Scherze in jüdischer Mundart“ (1859–1877), erwiesen sich in der Analyse Gruschkas (2003) als unauthentisch. Wie die Funde Reershemius’ (2007) zeigen, ist es nicht auszuschließen, dass noch weiteres Sprachmaterial des NWJ in Archivbeständen schlummert.

Aron Hirsch Heymanns Biographie hat für die Westjiddistik im Vergleich zu den übrigen, noch zu analysierenden Quellen, keinen besonderen Wert: „Every documented modern Western Yiddish variety is very important for our knowledge of Western Yiddish“ (Fleischer 2004b: 91). Die Heymannsche Quelle hat allerdings einige Qualitäten, die andere Quellen des Westjiddischen nicht aufweisen: Diese Quelle ist an sich authentisch und vergleichsweise ergiebig im Sprachmaterial. Es ist von großem Vorteil, über Informationen zum Autor eines Sprachdatums zu verfügen; mit einer Biographie bekommt man diese sozusagen frei Haus. Hinzu kommt die besondere Lage: Strausberg (Berlin) befindet sich im Gebiet einer potentiellen binnenjiddischen Grenze entlang der Oder sowie östlich einer möglichen binnenwestjiddischen Grenze entlang der Elbe. Heymann lässt Personen auftreten, die aus anderen Räumen als der Berliner Region stammen, v. a. aus dem Raum rechts der Oder. Damit ließe sich die NÜJ-These Katz’ (1983) empirisch überprüfen. Es gibt jedoch ein entscheidendes Argument warum Heymann den übrigen westjiddischen Quellen vorzuziehen ist: während zum SWJ, ZWJ und zum westlichen NWJ bereits einige wenige Beschreibungen der jiddischen Mundarten vorliegen, es bislang keine Analyse zum nordöstlichen Westjiddisch gibt.

2 Die Quelle: A. H. Heymanns „Lebenserinnerungen“

Die Autobiographie Heymanns war ursprünglich nicht für die Öffentlichkeit gedacht. Gerade dieser Umstand, „daß das Buch nicht für die Veröffentlichung bestimmt war, gibt ihm den Wert für die Öffentlichkeit“ (Vorwort zur Edition 1909: IV). Vor allem als historische linguistische Quelle rückt Heymanns Biographie damit ins Interesse, denn der Grad einer stilistischen Verfälschung der Sprache und der Sprachsituation ist in eines solchen Zeugnisses weitaus reduzierter als in einer konzeptuell poetischen Quelle, die sich in einen literarischen Diskurs einfügen will. Aron Hirsch Heymann verfasste sie als „tagebuchartige Notizen“ in den 1870er Jahren auf Anraten seines Arztes (Loewe 1909: IV). Erhalten sind ca. 1850 Seiten handschriftlicher Notizen (Richarz 1976: 213), aus denen 1909 auf Wunsch Heymanns Nachkommen eine Auswahl im Privatdruck von Heinrich Loewe⁵ herausgegeben wurde. Die Edition umfasst 456 Seiten und ist ergänzt um ein alphabetisches Verzeichnis hebräischstämmiger Lexeme.⁶ In dieser Arbeit wird lediglich die Edition einer Analyse unterzogen.⁷ Die Zitation der Quelle wird folgendermaßen notiert: „Figur (Name/ eigene Benennung): Seitenzahl“.

Das Besondere an der Heymannschen Quelle benennt bereits der Herausgeber Heinrich Loewe: „Der Verfasser führte die Sprecher in ihren verschiedenen Mundarten ein, und man darf annehmen, daß er vorzüglich beobachtet hat“ (Loewe 1909: V). Diese Annahme gilt es mit der Analyse zu verifizieren, gleich ob jene für oder gegen die Sorgfalt des Autors spricht.

Bereits Weinreich (1953: 42/1958: 165) nennt Heymanns Biographie als mögliche Quelle des Westjiddischen – allerdings zeigte die Analyse Gruschkas (2003), dass nicht alle von Weinreich (1953/1958) genannten potentiellen Quellen letzten Endes wirklich brauchbar sind. So muss auch erst die Heymannsche Quelle in der Analyse beweisen, wie authentisch ihre dialektalen Formen denn eigentlich sind. Die Validität einer Quelle, zu der es sonst keine direkten Vergleichsdaten gibt, nämlich Daten zum östlichen NWJ, und die zudem in der Phase des einsetzenden Sprachtods des Westjiddischen verfasst wurde, d. h. Reflexe mit anderen ostjiddi-

⁵ Es handelt sich hierbei vermutlich um den Zionisten erster Stunde Heinrich Loewe (1867–1950), der ab 1889 bis 1933 in Berlin u. a. als Herausgeber wirkte (Rothschild 2007: 165).

⁶ Welches identisch ist mit dem bei Friedrich (1784) zu findenden lexikalischen Verzeichnis (vgl. Loewe 1909: V).

⁷ Auf diese Edition aufmerksam gemacht und zur Verfügung gestellt wurde mir eine Kopie der Edition von Prof. Jürg Fleischer.

schen, niederdeutschen oder auch literarischen Varietäten in dieser Situation nicht auszuschließen sind, kann nur aus der Homogenität der Quelle selbst bestimmt werden. Das Ziel der sprachlichen Analyse von Heymanns Biographie kann kaum eine Rekonstruktion einer (nord-)westjiddischen „Vollvarietät“ sein. Vielmehr geht es in der vorliegenden Arbeit darum, diese Quelle generell einer Prüfung zu unterziehen, wie homogen sie in der Wiedergabe von Grammatiken verschiedener Varietäten ist, die der Autor selbst wohl niemals sprach. Es gilt, erste Daten zum östlichen NWJ zu erheben und zugleich die Grenzen der Verwendbarkeit möglicher weiterer westjiddischer bzw. generell historischer Quellen abzutasten.

2.1 Der Autor

Jüdisches Leben in Strausberg ist erstmals im Jahr 1346 erwähnt (Gottheil/Freimann 1901: 350). Ab dem 13. Jahrhundert hatte jedoch bereits die jüdische Besiedelung der Mark Brandenburg eingesetzt (Gottheil/Freimann 1901: 350). Diese Besiedelung erfolgte vermutlich auf Grund der Bevölkerungsbestrebungen Brandenburgs unter Ludwig V (1315–1361) (Gottheil/Freimann 1901: 350). Damit ist anzunehmen, dass ein überwiegender Teil der ersten Juden Brandenburgs aus dem bairischen Raum stammt. Die jüdische Gemeinde Strausbergs blieb seitdem wohl relativ stabil und im Gegensatz zu süddeutschen Gemeinden von Pogromen unberührt. Jedoch ist anzunehmen, dass Bevölkerungsbewegungen und vor allem der Dreißigjährige Krieg (1618–1648) tief in die Strukturen der Gemeinde eingegriffen haben.

Aron Hirsch Heymann wurde am 10. April 1803 in Strausberg⁸ als Sohn eines Wollhändlers (Reb Nechemjoh) geboren. Die jüdische Gemeinde Strausbergs beschreibt Heymann als rege und stabil. Im Jahr 1817 wurde eine neue Synagoge eingeweiht (Heymann: 121). Doch bereits in Heymanns Schrift zeigt sich, dass die Abwanderung ins aufstrebende Berlin die Mitgliederzahl der jüdischen Gemeinde Strausbergs schrumpfen lässt.

⁸ 40 km östlich von Berlin-Mitte.



Abbildung 1: Aron Hirsch Heymann

Heymann erfuhr zunächst eine rein jüdische Ausbildung im örtlichen Cheder (*Cheider*). Seine Lehrer dort stammten allesamt aus dem polnischen Preußen und damit aus einem potentiellen Gebiet eines NÜJ.⁹ Ab einem bestimmten Alter besuchte er parallel die staatliche Schule, wo er mit dem Standarddeutschen (aber auch dem Niederdeutschen) in engeren Kontakt kam (Heymann: 67). Mit 15 Jahren tritt er dem Wollhandel seines Vaters bei. Selbstständig bildet er sich weiter:

„Allein es war im Orte keine [Wissenschaft; L.S.] zu erlangen, nicht einmal Sprachwissenschaften, auf welche er [Heymann; L.S.] sich zuletzt beschränkt haben würde.“ (Heymann: 141).

Nach seiner Heirat 1830 mit Johanna Leipziger (geboren 1808 in Głogów) eröffnet er mit seinem Bruder Meyer Heymann zusammen ein Bank- und Wechselgeschäft. Zusätzlich handelt er weiterhin mit Wolle und später mit internationalen Eisenbahnaktien. Er wird zu einem der führenden Bankiers in Berlin (Richarz 1976: 213). In der jüdischen Gemeinde Berlin ist er als Vorsteher tätig und begründet 1869 die orthodoxe Separatgemeinde mit (Richarz 1976: 213).

Auch wenn Heymanns Autobiographie ein Bild des Sprachwechsels im deutschen Judentum zeichnet, in dem die ältere, ländliche Generation eine andere Sprache spricht als die jüngere, bürgerliche, wird Sprache und speziell die jüdische Sprache nirgends direkt thematisiert. Der Sprachwechsel bleibt indirekt und zeigt sich damit möglicherweise so, wie ihn Heymann erlebt haben muss: Nicht als bewusstes Erlernen des Hochdeutschen, sondern als selbstverständliches Aneignen bürgerlicher Etikette. Zwischen der älteren und der jüngeren Generation finden keine direkt ausgetragenen Kulturkämpfe statt. Heymann entwirft ein harmonisches

⁹ Polnische Juden als Lehrer anzustellen, war in dieser Zeit keine Seltenheit.

Bild des Miteinanders beider Seiten. Es findet sich eine Textstelle, die dieses Idyll auch in sprachlicher Hinsicht gut beschreibt: „Dr. Michael Sachs sagt; Reb Jeikef Josef sohgt; bei Reb Chone is nischt gesagt und nischt gesohgt.“ (Bochur Schie: 240). Vom bürgerlichen Doktor wird das Hochdeutsche erwartet, während die beiden Rebben noch jiddisch sprechen. Die Figuren werden hier zwar über ihre Sprachen charakterisiert, die Sprache hat dabei jedoch keinen pejorativen Anteil. Die sprachliche Markierung einer Figur dient damit nicht zur Typisierung sondern zur Charakterisierung eines real existierenden Individuums.

Heymann gehört der Generation an, die von den ersten Aufklärungsbestrebungen der jüdischen Haskalah profitiert. Zugleich aber gelingt es ihm, die jüdische Tradition mit diesen erworbenen Rechten in Einklang zu bringen: Er bewegt sich in den höheren Kreisen Berlins, praktiziert und unterstützt weiterhin ein jüdisch-orthodoxes Leben. Er zeigt eine Überwindung scheinbarer Widersprüche. Dieser zentrale Aspekt an der Person Heymanns darf auch unter linguistischem Gesichtspunkt von Interesse sein: Während die jiddischen Varietäten mit dem Postulat Moses Mendelssohn von der sich formierenden jüdischen Oberschicht abgelehnt wurde (Behm 2002: 151; Roemer 2002: 11), respektiert Heymann diesen Aspekt jüdischen Lebens immerhin soweit, dass er in seiner Biographie die Menschen sprechen lässt, wie sie (seiner Erinnerung nach) sprachen, ohne sie damit – im Gegensatz zu vielen seiner (jüdischen) Zeitgenossen (vgl. Richter 1995) – karikieren zu wollen.

2.2 Zum Verhältnis von Stil und Sprache

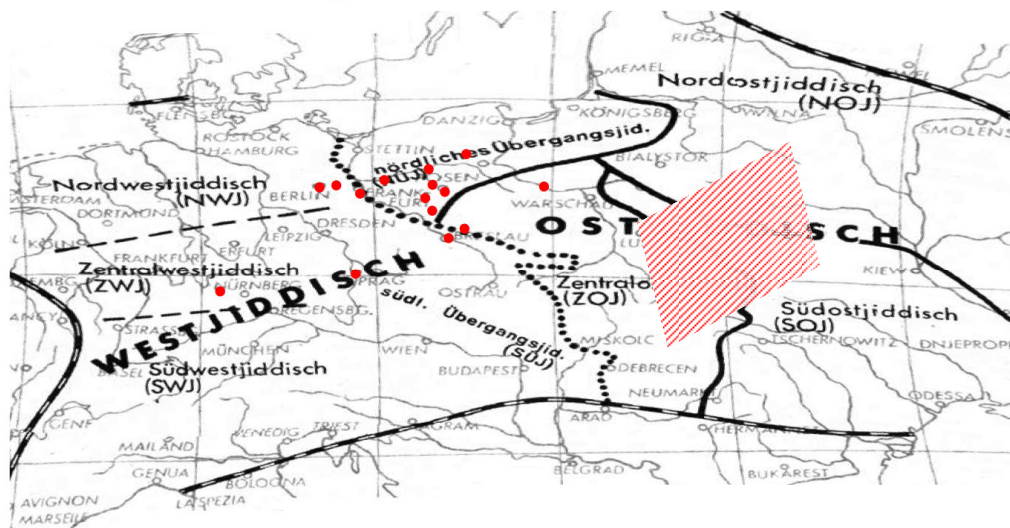
Selbstverständlich ist gesprochene Sprache natürlicher als poetische und sollte, sofern als Quelle vorhanden, bevorzugt werden (Weinreich 1958: 162). Doch die besondere Quellenlage zum Westjiddischen erfordert die Berücksichtigung aller vorhandener Quellen (vgl. Fleischer 2004b: 91), selbst wenn diese nicht die geeignetsten für eine grammatische Beschreibung sind (Glaser 1997: 15). Für die Heymannsche Biographie gilt, wie für alle historischen Quellen: „Historical documents survive by chance, not by design“ (Labov 1994: 11).

Es ist ein großer Vorteil der Heymannschen Biographie, dass die Kapitel meist szenisch aufgebaut sind und Heymann in diesen Szenen gesprochene Sprache inszeniert. Vor allem die ersten Kapitel der Kindheit und Jugend des Autors in Strausberg tragen dramatische Züge. In diesen Kapiteln, so scheint es auf den ersten Blick, ist das Verhältnis von Stil und Sprache ein eher ausgewogenes: die Figuren sprechen auf den ersten Blick nicht eine prototypische Kunstsprache, wie sie Richter (1995) in der Literatur vieler christlicher Autoren des 19. Jahrhunderts nachweist. Zwar ist nicht auszuschließen, dass sich Heymann (v. a. in der Darstellung von Ostjuden) auch des „Literaturjiddischen“, das ihm bekannt sein musste, bedient, dennoch ist er ein authentischer Informant, insofern er die Umgebung seiner Kindheit nicht abwertend oder prototypisch beschreibt, sondern in allen Belangen auf Tatsächlichkeit aus ist. So ist anzunehmen, dass er auch in der Darstellung von Sprache bestrebt war, diese nach apodiktischer Genauigkeit abzubilden. Selbstverständlich dienen auch die verschiedenen Dialekte der Charakterbildung und tragen damit eine poetische Funktion. Eine Beeinflussung der Sprache durch den Stil ist nie gänzlich auszuschließen. Dies nachzuweisen ist ohne vergleichbare Quellen gesprochener Sprache allerdings nicht zu erbringen.

Schwerer als der poetische Einfluss auf die Sprachwiedergabe wiegt allerdings die Tatsache, dass Heymann zur Zeit der Autorschaft sich bereits seit 49 Jahren in gesellschaftlichen Kreisen Berlins bewegte, in denen lange keine jiddische Varietät mehr gesprochen wurde. Auch ist nur darüber zu spekulieren, ob er selbst noch muttersprachlich einen jiddischen Dialekt erlernte. Er ist also ein bedingt unsicherer Informant. Doch hier kann die sprachliche Analyse zumindest prüfen, wie homogen und damit wie glaubwürdig Heymanns Wiedergabe der Dialekte de facto ist.

2.3 Die (Sprach-)Daten

Die Exzerption und Annotation der relevanten dialektalen Daten erfolgte auf Grundlage einer digitalisierten OCR-fähigen (*Optical Character Recognition*) Version der Biographie. Jeder Beleg wurde zunächst in einer Datenbank mit der Seitenzahl, der Tokenzahl des Abschnitts und dem (fiktionalen) Sprecher zugeordnet. Die Annotation der Varietäten erfolgte nach den von Katz (1983) beschriebenen Dialekträumen personenspezifisch auf Grundlage des Geburtsortes (sofern erwähnt) oder der Herkunftsregion einer Figur. Wie Karte 4¹⁰ zeigt, streuen die Daten stark ins NÜJ sowie ins ZOJ und SÜJ hinein. Auch gibt es einige wenige Sprecher aus anderen westjiddischen Dialekträumen.



Karte 4: Herkunftszuweisung der Figuren Heymanns „Lebenserinnerungen“

Mit Blick auf die Karte 4 kann davon ausgegangen werden, dass die Sprecher, wie sie in der Heymannschen Biographie auftreten, tatsächlich, d. h. als reale Personen, verschiedene Mundarten gesprochen haben. Das heißt, Heymann trat in Strausberg in vielfacher Weise mit verschiedensten jiddischen Varietäten in Kontakt. Die exzerpierten jiddischen Mundarten in ihrer Quantität der Belegdichte gestalten sich wie folgt:

¹⁰ Diese Karte stellt nur die Herkunft von Personen dar, zu denen genaue Ortsangaben in der Biographie Heymanns gegeben sind; Personen aus „Russisch-Polen“ oder „Süddeutschland“ sind in den schraffierten Bereichen zusammengefasst.

Varietät	Sprecher	Tokens
NWJ :	55	2.627
NÜJ :	29	3.345
„OJ“ ¹¹ :	7	575
SÜJ :	3	252
ZWJ :	2	231
<i>loshn hakaudesch</i> ¹²	1	116

Tabelle 1: Varietäten, Sprecher und Tokenzahlen Heymanns „Lebenserinnerungen“

Es überwiegt deutlich das NWJ, gefolgt vom NÜJ, den Varietäten also, die die meisten der Personen in Strausberg gesprochen haben. Die Belegdichte der Varietäten spiegelt also auch den konkreten Kontakt zu anderen jiddischen Mundarten wider: Je weniger sich Heymann in der Wiedergabe eines Dialekts versucht, umso seltener treten Personen dieses Dialekts in sein Leben. Die Tokens der niederdeutschen Mundart Strausbergs sind mit 291 Wörtern allerdings ebenfalls sehr gering, was nicht heißen muss, dass Heymann nicht in engeren Kontakt mit diesen Varietäten kam; christliche Figuren treten ebensowenig in der Biographie auf wie der niederdeutsche Dialekt. Dass nun das Niederdeutsche relativ selten in Erscheinung tritt, liegt am Fokus des Textes, der in den Fällen, in denen direkte Rede Verwendung findet, auf die jüdische Lebenswelt gerichtet ist. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Niederdeutsch im Mund eines Lehrers der staatlichen Gemeindeschule findet, welche neben dem jüdischen Chederunterricht zu den Pflichten eines jeden jüdischen Jungens zählte und damit auch Teil der jüdischen Lebenswelt von Heymanns Kindheit war.

Was den Nutzen der belegten Varietäten mit Blick auf die Frequenz betrifft, so sind letzten Endes nur die Daten zum ZÜJ und ZWJ umfangreich genug, um Ergebnisse zu bringen. Jedoch sind auch diese im Vergleich zu anderen Korpora noch immer äußerst gering.¹³ Die übrigen jiddischen Mundarten sollen jedoch nicht gänzlich vernachlässigt werden. Immerhin können sie dazu beitragen, Heymanns

¹¹ Unter die allgemeine Bezeichnung „OJ“ fällt hier der Text der Personen, die keinem konkreten Raum zugeteilt werden konnten. Vereinzelt Hinweise wie „Russisch-Polen“ oder „Russland“ geben Hinweis auf eine mögliche zentralostjiddische oder nordostjiddische Herkunft.

¹² Handelsprache der Vieh- und Pferdehändler, die, wie die hebr. Bezeichnung *loshn hakaudesch*, wörtl.: *Sprache des Heiligen* ‘Hebräisch’, anzeigt, starke hebräische Anteile hat. Zumeist besteht diese Sondersprache aus hebräischen Wörtern in deutscher Syntax u. z. T. Flexion (s. u. a. Guggenheim-Grünberg 1981). Im Folgenden soll diese Sondersprache nicht weiter berücksichtigt werden.

¹³ Zum Vergleich hatte das Korpus meiner Bachelorabschlussarbeit eine Tokenzahl von 9.688 Wörtern und selbst diese Daten waren für aussagestarke Ergebnisse zur Morphosyntax in vielen Fällen nicht umfangreich genug (s. Schäfer 2008).

Sprachgefühl zu überprüfen, und damit Aufschluss über die Sprachsoziologie im Berliner Raum bieten. Ob und wie nun Heymann sprachliche Unterschiede zwischen den Varietäten wahrgenommen und umgesetzt hat, kann letztlich erst die Analyse der Daten beantworten. Ebenso, ob der geringe Umfang der Daten überhaupt ausreichend als Grundlage für klare Ergebnisse ist. Das Korpus kann nur, wie jedes historische Sprachdatum, positive Evidenz bieten.

Die Auswahl der analysierten Phänomene erfolgte auf der Grundlage vorangegangener Analysen (Fleischer 2004a, 2004b, 2005a, 2005b; Reershemius 2007; Schäfer 2008) sowie auf Grundlage von grammatischen Auffälligkeiten, die sich während der Bearbeitung der Quelle ergaben.

3 Bemerkungen zur Lexik der „Lebenserinnerungen“

Die Lexik der jiddischen Varietäten kann bereits, wie auch jene der deutschen Dialekte, als gut erforscht gelten. So findet sich im LCAAJ eine beachtliche Darstellung ost- wie westjiddischer Lexik, die sich durch Guggenheim-Grünbergs Atlas zum Jiddischen „auf alemannischem Sprachgebiet“ (1973) um Daten zum SWJ ergänzen lassen.

Die lexikalische Analyse dieser Arbeit bleibt nicht nur aus diesem Grund auf ein Minimum beschränkt. Der interessante Bereich jiddischer Lexik, dessen Ursprung die drei Komponenten außerhalb des Deutschen (Hebräisch-Äramäisch, Romanisch, Slavisch) sind, ist in der Edition der Biographie problematisch, da Lexeme dieser Komponenten aus drei Gründen nicht analysierbar sind: Zunächst ist das romanische Sprachgut des Jiddischen generell äußerst gering (Jacobs 2005: 13). Man müsste es in einer direkten Erhebung abfragen, um überhaupt an Datenmaterial zu gelangen. Zweitens das Westjiddische, was wir in der Heymannschen Quelle erwarten, keinen Anteil an der slavischen Komponente hatte. Damit ist slavisches Wortgut hier nicht zu erwarten.¹⁴ Letztlich bliebe die Lexik der hebräischen Komponente, die in West- wie Ostjiddisch einen starken Anteil am Lexikon hat. Allerdings muss hier die Heymannsche Quelle als unauthentisch gelten, da laut Vorwort des Herausgebers Heinrich Loewe, dieser „Korrekturen“ in genau diesem Bereich vorgenommen hat und Heymanns Wiedergabe der Friedrichs (1784) angeglichen hat:

Beim Druck konnte man nur darauf achten, eine möglichst gleichmäßige Orthographie durchzuführen, und besonders da, wo im Manuskript eingestreute, dem Hebräischen entnommene Wörter hebräisch geschrieben waren und so die Aussprache verdeckten, nach Analogien aus anderen Stellen der Handschrift die geeignetste Umschrift einzuführen. Eine Vergleichung mit der damaligen jüdischen Mundart von Prenzlau, die Carl Wilhelm Friedrichs „Unterricht in der Judensprache und Schrift“ (Prenzlau 1784) zugrunde liegt, ergab, daß der Strausberger Dialekt, abgesehen von gelegentlichen Schreibfehlern, von A. H. Heymann genau nach der Aussprache wiedergegeben worden ist. (Vorwort v. Heinrich Loewe: V)

¹⁴ Einzige Ausnahme einer möglichen slavischen Entlehnung im WJ bildet das lexem *nébech*, dessen Bedeutung unübersetzbar ist (Aptroot/Gruschka 2010: 51).

Das Eingreifen des Herausgebers auf „Schreibfehler“ Heymanns hatte nicht nur Einfluss auf die Gestalt der lexikalischen Analyse, sondern auch auf die nachfolgende phonologische, denn somit kann lediglich die deutsche Komponente als solide Quelle heymannscher Jiddischkenntnisse gelten – die Analyse der hebräischen Komponente hingegen wäre eine Analyse Friedrichs (1784).

Auch wenn damit eine Analyse der Lexik (und Orthographie) der hebräischen Komponente verworfen werden muss, so bietet die Biographie trotz vorgenommener editorischer Eingriffe im Bereich der hebräischen Komponente und somit der jiddischen Kulturlexik noch eine weitere Möglichkeit der lexikalischen Analyse: Dieser in der Quelle analysierbare Datenbereich der Lexik betrifft einige Speziallexeme, die „Isoglossen“ (Katz 1983: 1025) zwischen den Kulturen des West- und des Ostjudentums zeichnen. Katz (1983: 1025) zählt insgesamt elf dieser Lexeme, die „entscheidende Isoglossen“ zwischen Ost- und Westjiddisch bilden.¹⁵ Aptroot/Gruschka (2010: 51) nennen noch drei weitere Lexeme. Sie sind können als „Erkennungswörter“ oder „Schibboleths“ der zwei Hauptvarietäten des Jiddischen verstanden werden (Aptroot/Gruschka 2010: 51). Das Korpus wurde betreffs dieser 14 Lexeme analysiert.

Nicht alle dieser 14 Kennwörter sind bei Heymann belegt, aber immerhin fünf dieser Lexeme haben sich finden lassen. Es ist erstaunlich, dass sich Heymann in allen Fällen der ostjiddischen Formen bedient und die zu erwartenden westjiddischen Lexeme keine Verwendung finden. Die Belege dieser Lexeme gestalten sich wie folgt:

¹⁵ Diese Isoglossen können durch den LCAAJ nicht gestützt werden, da dieser nicht all diese Lexeme abfragt.

Heymann	wj. „Kennwörter“
NWJ: <i>der Tate</i> ‘Vater’ (Reb Dowid: 149)	<i>etə</i> (Katz 1983: 1025)
NWJ: <i>der Seide</i> ‘Großvater’ (Reb Dowid: 57; Reb Nechemjoh: 130) NÜJ: <i>Seide, Überseide</i> ‘Urgroßvater’ (Reb Teweles: 23)	<i>hárlə</i> (Katz 1983: 1025)
NWJ: <i>Schauerblosen</i> ‘traditionelles Widderhorn blasen’ (Reb Heschel: 102; Reb Loser: 451)	<i>tetšn</i> (Katz 1983: 1025)
NWJ: <i>Szeifer</i> ‘Gebetsbuch’ (Reb Manche: 22; Reb Nechemjoh: 78, 151; 180) „OJ“: <i>Szeifer</i> (Baal darschon: 150; Reb Salme Popolsky: 429)	<i>tfilə</i> (Katz 1983: 1025)
NWJ: <i>triebern</i> ‘Fleisch von Sehnen reinigen’ (Heymann: 3,4,10,15)	<i>pórschn</i> (Aptroot/Gruschka 2010: 51)

Tabelle 2: wj. „Kennwörter“ in Heymanns „Lebenserinnerungen“

Ein Einfluss des Herausgebers bzw. Friedrichs (1784) kann bei diesen Belegen ausgeschlossen werden. Zum einen, da Loewe nicht Lexeme, sondern nur ihre Schreibung der Friedrichs (1784) angeglichen hat. Zum anderen, weil Friedrich selbst ost- und westjiddische Formen parallel nennt (z. B. findet sich WJ *Ette*, neben OJ *Tate* in Friedrichs Artikel zu ‘Vater’ vgl. Friedrich 1784: 298). Heymann hingegen nennt nur eine Form und generell ist dies die ostjiddische. Hinsichtlich dieser besonderen Lexeme ist das NWJ (und NÜJ) Heymanns damit dem Ostjiddischen näher. Im Vergleich zu den Daten des LCAAJ verhält sich die Heymannsche Quelle damit nicht ungewöhnlich. Das generelle Bild der nordostwestjiddischen Lexik zeigt ein Nebeneinander ost- und westjiddischer Formen (LCAAJ 2000; Lowenstein 1969). Den Karten des LCAAJ (1995) zufolge erweist sich gerade der Sprachraum entlang der Oder als lexikalisches Ausgleichsgebiet. Gemäß der These Weinreichs (1965: 64), der eine jiddische Binnengrenze auf Grundlage lexikalischer Isoglossen entlang der Elbe zieht, wäre im östlichen WJ ohnehin ostjiddische Lexik zu erwarten. Dass Heymann lediglich die Kennwörter des Ostjiddischen verwendet, muss also nicht auf eine Unautentizität des Autors schließen. Zumal Verwandtschaftsbezeichnungen für ‘Vater’ und ‘Großvater’ kaum in Verdacht stehen können, später künstlich *verostjiddischt* worden zu sein, da sie dem ersten erlernten tiefsten Schicht des Lexikons entspringen. Heymann kann trotz fehlender westjiddischer Sonderlexeme in diesem Bereich der Lexik eine Quelle des nordöstlichen Westjiddisch repräsentieren.

4 Phonologische Analyse

4.1 Vokalismus

Um sich zunächst ein Bild der getreuen Wiedergabe der veranschlagten jiddischen Varietäten zu machen, wurde das Korpus betreffs ausgewählter Entwicklungen des Vokalsystems der jiddischen Mundarten untersucht. Wie auch die deutschen Dialekte, so sind die jiddischen in erster Linie nach phonologischen Phänomenen unterschieden worden (so etwa in Weinreich 1923, 1953/1958, 1980; Katz 1983; LCAAJ 1992, 1995, 2000). Die Analyse berücksichtigt nur die deutsche Komponente und setzt das (normalisierte) Mittelhochdeutsche als Referenzrahmen. Es wurden lediglich Formen ausgewählter mittelhochdeutscher Vokale analysiert. Für eine Darstellung des vollständigen Vokalsystems reicht das Korpus nicht aus. Da keine umfassenden Untersuchungen des Vokalismus der verschiedenen im Korpus anzutreffenden Varietäten vorliegen, wurden fünf verschiedene Sekundärquellen herangezogen, mit denen die Daten aus Heymanns Biographie verglichen wurden. Als allgemeine Beschreibung westjiddischer Phonologie kann Mieses (1924) gelten. Für die nordwestjiddische Phonologie wurden Daten aus Fischer (1936), Beem (1954/1967) und Friedrich (1748) herangezogen. Zusätzlich wurde die Beschreibung des SWJ von Guggenheim-Grünberg (1958) als die wohl umfassendste Arbeit zu einer westjiddischen Varietät mit aufgenommen.

In die Analysen zum Vokalismus wurden lediglich die Daten der Figuren der Varietäten NWJ, NÜJ, SÜJ und „OJ“ berücksichtigt, da nur hier ausreichend Sprachmaterial zur Verfügung steht. Phonologische Eigenschaften zentralwestjiddischer Daten der Heymannschen Quelle werden gesondert in Kapitel 4.2 behandelt.

Die Analyse des Vokalismus ist in zweierlei Hinsicht von besonderer Wichtigkeit. Zunächst, weil dies der einzige Bereich des Nordwestjiddischen ist, von dem uns weitere Analysen vorliegen, womit die Validität der Quelle durch externe Daten prüfbar ist. Zum anderen wird mit diesem ersten Analyseschritt das Korpus selbst auf seine Homogenität hin überprüft. Denn die Analyse der Vokale erfolgt aus zwei Perspektiven heraus: In einem ersten Analyseschritt werden alle Figuren einzeln untersucht, um festzustellen, ob es Abweichungen innerhalb einer Person gibt oder ob die Sprache von Heymann als systematisch stabil präsentiert wird. Als

zweiter Schritt werden die Figuren ihrer Herkunft nach den jiddischen Varietäten Katz' (1983) zugeteilt. Hiermit soll die Einheitlichkeit der angenommenen Varietäten geprüft werden. Zusätzlich wird die Herkunftszuweisung der Personen getestet und geprüft ob Sprechergruppen erschlossen werden können. Die Analyse des Vokalismus hat entscheidenden Einfluss auf die Gesamtkonzeption des Korpus. Das Ergebnis der phonologischen Analyse entscheidet somit darüber, ob die Biographie Heymanns im Folgenden als ein Figuren- oder ein Varietätenkorpus analysiert wird.

4.1.1 Figurenanalyse

Die Ergebnisse zur Figurenanalyse des Vokalismus finden sich sortiert nach Varietät in den Tabellen 10, 11, 12 und 13 im Anhang dieser Arbeit.

In der vokalischen Analyse erweisen sich die Figuren in ihren Formen als generell homogen. Lediglich in drei Fällen gibt es für einen mhd. Ausgangsvokal zwei parallel liegende Formen. Die wenigen Personen, die Uneinheitlichkeiten aufweisen, sind allesamt Vertreter eines nordübergangs- oder zentralostjiddischen Sprachraums. In der Wiedergabe des Nordwestjiddischen ist Heymann konsequent. So verwundert es nicht, dass eine der abweichenden Varianten immer eine nordwestjiddische Form repräsentiert. Im Text des aus Leszno stammenden Reb Teweles findet sich zum Beispiel die westjiddische Entwicklung mhd. /ou/ > /a:/ in *aach* neben der Ostjiddischen mhd. /ei/ > /oi/ *verkoifen*, *verkoift*. Beim aus „Russisch-Polen“ stammenden Gast (Aurach) findet sich neben der für das Nordwestjiddische Heymanns tyischen Monophtongierung mhd. /o:/ > /au/ auch die ostjiddische Form /oi/. Dies ist wohl damit zu erklären, dass Heymann das Nordwestjiddische seines Heimatortes präsenter war als das Lesznoer Jiddisch oder das „Russisch-Polens“. Das hieße, dass er einen Unterschied zwischen den Varietäten östlich der Oder wahrnahm, auch wenn er sie nicht in ihren salienten Merkmalen konsequent wiederzugeben wusste. Damit ist allerdings nicht bewiesen, dass es eine nordwestjiddische Mundart in Strausberg gab, die sich von der östlich der Oder grundlegend unterschied. Lediglich scheinen sich hier die Grenzen von Heymanns Dialektkenntnissen bemerkbar zu machen. Generell lässt sich festhalten, dass Heymann in der Darstellung dialektaler Merkmale innerhalb der Figuren konvergent ist.

4.1.2 Varietätenanalyse

Ordnet man die Daten der einzelnen Figuren nach ihrer Herkunft den Varietätenräumen Katz' (1983) zu, so ergibt sich ein erstaunlich stabiles Bild. Die Figuren des Nordwestjiddischen weisen untereinander keinerlei Abweichungen auf, so dass hier eindeutige phonologische Regeln formuliert werden können. Auch im südlichen Übergangsjiddisch tritt keine Variation zwischen den Figuren auf. Lediglich innerhalb der Gruppe der Nordübergangsjiddisch-Sprecher finden sich zum mittelhochdeutschen Ausgangsvokal parallel liegende Formen.

Das NWJ ist einheitlich in der Monophthongierung von mhd. /ou/ und /ei/ > /a:/. Graphematisch ist die Länge des Vokals oft als <aa> oder <ah> markiert. Es liegt also ein Phonemzusammenfall von mhd. /ou/ und /ei/ vor (Fleischer 2004: 129). Mit diesem Langvokal zeigt Heymanns Nordwestjiddisch das primäre westjiddische Merkmal, als welches es für die Einteilungen Katz' (1983: 1024–1025), Timms (1987a: 186–193), des LCAAJ und vieler weiterer Klassifikationen (LCAAJ 1992: 50–67) gilt. Prilutski (1920: 79), Weinreich (1953/1958) und Garvin (1965: 94) hingegen genügen die Monophthongierung mhd. /ei/ > /a:/ als westjiddisches Charakteristikum. Eine ähnliche Entwicklung zeigt sich in keinem ostjiddischen Dialekt. Für das nördliche und südliche Übergangsjiddisch allerdings gibt es Hinweise auf eine Existenz des Langvokals (Katz 1983: 1028). Auch bei Heymann findet sich in den Daten des NÜJ und des SÜJ der Phonemzusammenfall in /a:/. Diese lautliche Entwicklung des Westjiddischen kann also nicht als Abgrenzungskriterium zwischen West- und Übergangsjiddisch genügen. Es ist bemerkenswert, dass der Monophthong /a:/ aus mhd. /ou/ und /ei/ nicht in der Gruppe der vermeintlichen Ostjiddischsprecher Heymanns auftaucht. Der westjiddische Phonemzusammenfall kann also als Kriterium zur Abgrenzung des NOJ und ZOJ zum übrigen jiddischen Sprachgebiet aufrecht erhalten werden (vgl. LCAAJ 1992: 50–67). Auch liegt bei immerhin vier Sprechern aus dem Raum des NÜJ an der Position von mhd. /ou/ standardjiddisches /oi/ *verkoifen*, *geloifen*, *Oig* vor, während alle von der deutschen Standardsprache abweichenden Belege für mhd. /ei/ im NÜJ die westjiddische Entwicklung zu /a:/ zeigen. Der Zusammenstellung des LCAAJ (1992: 50–67) zufolge wurde bislang in keiner Klassifikation jiddischer Dialekte ein Abweichen von der westjiddischen Monophthongierung im Gebiet östlich der Odermündung kartiert. So gelangen wir mit Blick auf die ostjiddischen Formen im

NÜJ Heymanns zu zweierlei Annahmen: (1): Heymann nutzt den salienten, typisch ostjiddisch wirkenden Diphthong /oi/ zur Charakterisierung der Figuren, ohne dass er dabei deren tatsächlichen Sprachstand wiedergibt. Das heißt, /oi/ dient hier als Stilmittel zur Markierung seines Konzepts von „(Ost-)Jüdischkeit“. Allerdings konnte in den entsprechenden Fällen nicht empirisch nachgewiesen werden, ob diesen Personen mehr „(Ost-)Jüdischkeit“ zugeschrieben werden kann als anderen. (2): Bisherige Klassifikationen der jiddischen Varietäten berücksichtigen zu wenige Quellen aus der nördlichen Kontaktzone zwischen Ost- und Westjiddisch und sind damit in ihrer Darstellung zu grobflächig ausgerichtet, als dass sie die mögliche Übergangszone überhaupt beschreiben könnten. Katz (1983: 1029) weist darauf hin, dass sich im Wörterbuch Friedrichs (1784) neben der westjiddischen Entwicklung von mhd. /ou/ und /ei/ zu /a:/ auch das zentralostjiddische /ai/ neben dem altostjiddischen Diphthongs /au/ finden lässt. Eine Übergangs- oder Ausgleichszone zwischen der westjiddischen Monophthongierung und den Diphthongen ostjiddischer Varietäten kann demnach einmal bestanden haben, auch wenn sie von dialektologischen Arbeiten des 20. Jahrhunderts nicht mehr nachvollzogen werden konnte.

Neben der Entwicklung von mhd. /ou/ und /ei/ finden sich bei Heymann in der Wiedergabe von mhd. /o:/ Varietätenunterschiede. Figuren des NWJ geben hier dialektal <au> /ou/ an Stelle von mhd. /o:/ wieder, z. B. in *schaun, waul, jau*.¹⁶

Damit entsprechen sie der allgemein westjiddischen Entwicklung (Timm 1987: 167; Beider 2010: 28). Eine Ausnahme liegt allerdings im Text der Strausberger Figur Reb Jisroel vor: Dieser verwendet die standardjiddische Form mhd. /o:/ > /oi/ im Lexem *schoin* ‘schon’. Im NÜJ und „OJ“ anderer Figuren findet sich ebenfalls /oi/ < mhd. /o:/ (*oiben, roite, joi*) neben dem westjiddischen /au/ (*Aufen, schau, jau*). Quantitativ tritt /oi/ wesentlich häufiger im NÜJ auf, und zwar als /a:/ < mhd. /ou/ und /ei/ oder /au/ < /o:/. Es ist also möglich, dass der ostjiddische Diphthong < mhd. /o:/ für Heymann als primäres Merkmal des Jiddischen östlich der Oder galt.

Weitere Entwicklungen des Vokalismus, die untersucht wurden, ergeben ein homogenes Bild eines gemeinsamen Ursprungs des Jiddischen. Es liegen bei Heymann Formen vor, die alle jiddischen Varietäten aufweisen, wie beispielsweise die Rundung von mhd. /a/ > /o/ (*Johr, Hoor, Obend*) und die Diphthongierung von

¹⁶ Mhd. *jâ* ‘ja’ wurde hier als mhd. *jô* interpretiert. Bei diesem Lexem besteht Unklarheit (Lexer Bd. 1, Sp. 1465). Bei Heymann verhält es sich jedoch wie /o:/ und nicht wie /a:/, denn sonst müsste sich NWJ **jo* finden lassen, was nicht auftritt, obwohl es der ndt. Form gleichen würde (vgl. WB 04232).

mhd. /e:/ > /ei/ (*Reid, geht, steiht*) (vgl. Timm 1987; Beider 2010; erstmals in Boeschstein 1592 zit. n. Mieses 1915: 3). Mhd. /ö/ wird bei Heymann in allen jiddischen Varietäten in geschlossener Silbe zu /e/ entrundet (*geheert, mechten*) und in offener Silbe zu /ei/ diphthongiert wird (*schein, neitig*). Damit folgt Heymann einer standardjiddischen Entwicklung (Beider 2010: 30), die jedoch auch im Westjiddischen anzutreffen ist (Mieses 1924). Eine weitere Parallele zum Standardjiddischen findet sich in der Diphthongierung von mhd. /y:/ zu /ei/ (*heinte* ‘heute’, *neie* ‘neue’) aller jiddischer Varietäten Heymanns, welche auf eine frühe gesamtjiddische Entwicklung zurückgeht (Timm 1987: 206).

Alle jiddischen Varietäten Heymanns weisen zusätzlich eine Hebung von mhd. /o/ > /u/ vor Nasal und Lateral auf (*kummt, gekummen, getun, genummen, Wull* ‘Wolle’), die im Partizip z. T. eine Palatalisierung zu /y/ zur Folge hat (*gekümmen*). Diese Formen lassen sich noch nicht erklären. Ein niederdeutscher Einfluss ist zunächst auszuschließen (vgl. Lindow et al. 1998).

Die folgende Tabelle 3 zeigt die Analyseergebnisse aller Varietäten zusammengefasst und im Vergleich zum SWJ nach Guggenheim-Grünberg (1958) und zum Standardjiddischen (nach Beider 2010) („X“ zeigt an, dass hier kein Beleg für den mhd. Diphthong im Korpus gegeben ist):

Varietät	/ou/ > /a:/	/ou/ > /oi/	/ei/ > /a:/	/a/ > /o/	/e:/ > /ei/	/o:/ > /au/(/ou/)	/o:/ > /oi/	/ö/ > /e/, /ei/	/y/ > /ei/
SWJ ¹⁷	✓		✓	✓	✓	✓		✓	✓
NWJ	✓		✓	✓	✓	✓	(✓) ¹⁸	✓	✓
NÜJ	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
SÜJ	✓		✓	✓	✓	✓		✓	X
„OJ“				✓	✓	✓	✓	X	✓
OJ ¹⁹		✓		✓	✓		✓	✓	✓

Tabelle 3: Vokalismus in den Varietäten Heymanns „Lebenserinnerungen“

¹⁷ Nach Guggenheim-Grünberg (1958).

¹⁸ Hier liegt lediglich ein Einzelbeleg vor.

¹⁹ Nach Beider (2010).

Die Zusammenschau zeigt neben allgemein jiddischen Entwicklungen (wie mhd. /a/ > /o/, /e:/ > /ei/, /ö/ > /e/, /ei/ und mhd. /y/ > /ei/) zwei Gruppen. Diese lassen sich betreffs unterschiedlicher Entwicklungen der mittelhochdeutschen Vokale /ou/, /ei/ und /o:/ unterscheiden. Die westlichen Varietäten Heymanns NWJ, NÜJ und SÜJ verhalten sich i. d. R. gleich dem SWJ, wie es von Guggenheim-Grünberg (1958) beschrieben ist. Demgegenüber zeigen „OJ“, NÜJ und Standardjiddisch eine (wenn auch vage) Einheitlichkeit. Das NÜJ Heymanns sticht in diesem Gruppenbild deutlich heraus. Es präsentiert sich in seinem Vokalismus nicht einfach als „Übergangszone“, sondern vielmehr als Mischzone zwischen den ost- und den westjiddischen Varietäten. Dieses Ergebnis kann allerdings auch durch Fehlbewertung des Korpusmaterials zustande gekommen sein: Es kann nicht mit Sicherheit davon ausgegangen werden, dass Aron Heymann sich einer Isoglosse zwischen NWJ und NÜJ bewusst war; ebenso müssen zumindest ostjiddische Formen immer auch skeptisch als stil- und charakterbildendes Mittel bewertet werden. Phonologisch zeigt sich hier, was bereits viele Dialekteinteilungen des Jiddischen voraussetzten (in etwa Katz 1983): eine starke Einheitlichkeit innerhalb des westjiddischen Sprachgebietes. Während die ostjiddischen Varietäten recht unterschiedliche vokalische Entwicklungen aufweisen und sich so Einzelvarietäten nachweisen lassen, zeigt sich das NWJ Heymanns deckungsgleich zu Daten übriger westjiddischer Quellen.

Tabelle 14 des Anhangs setzt die Daten des Korpus mit weiteren Sekundärquellen in Beziehung. Es zeigt sich, dass der Vokalismus von Heymanns NWJ relativ deckungsgleich ist mit dem, was wir bereits über vergleichbare westjiddische Varietäten wissen. Zumindest für das NWJ des Berliner Raums erweist sich die Biographie als valide Quelle und kann für das NÜJ zumindest ein erstes Bild der Sprachsituation (im Vergleich zum NWJ) bieten.

Niederdeutscher Einfluss kann im Bereich des Vokalismus ausgeschlossen werden. Ein Vergleich mit dem Strausberger Dialekt des späten 19. Jahrhunderts zeigt, dass, abgesehen von nicht seltenen Entwicklungen deutscher Dialekte (Rundung mhd. /a/ > /o/ und mhd. /y/ > /ei/; vgl. Wiesinger 1983), zwischen Strausberger Niederdeutsch und den jiddischen Varietäten Heymanns keinerlei Ähnlichkeiten zu verzeichnen sind. Die Tabelle 4 zeigt die entsprechenden Vokale, wie wir sie

im Wenkerbogen²⁰ Strausbergs (nach dem Digitalen Wenkeratlas (DiWA) anzutreffen sind.

mhd. /ou/	mhd. /ei/	mhd. /a/	mhd. /e:/	mhd. /o:/	mhd. /o/	mhd. /ö/	mhd. /y:/
/au/ Frau	/e/ heeß,	/o/ olle	/e:/ geh,	/o:/ Oh-	/o/ jekommen,	/e:/ scheene,	/ei/ neie,
/o/ jlobn,	Kleder,	/a/ Abend,	stehn,	ren, so, jo	drockenen,	heher	eire, Leite,
durchjelofen,	Fleesch,	da, Affe,	Schnee,	[mhd. jâ],	kochen,		eiern
verkofen,	Sefe,	injeschafen,	erscht	Kohlen,			
Ogenblick,	zwee,	lagen,		Ofen,	Wochen,		
ooch	reene	kamen		Brod	Dochter,		
	/ei/ Eier				Wott		

Tabelle 4: Ausgewählte Vokale der Strausberger dt. Mundart nach WB 04232 (Strausberg)

4.2 Wiedergabe des ZWJ

Die Figur Rabbi Hesekiel ist gebürtig aus Diespeck bei Nürnberg. Er ist der einzige Vertreter einer zentralwestjiddischen Mundart, der sich bei Heymann identifizieren lässt. Obzwar Heymann all den übrigen jiddischen Varietäten einen dem Standarddeutschen fern stehenden Vokalismus zuweist und sie auf diese Art als solche kennzeichnet, legt er Rabbi Hesekiel kaum dialektale Vokale in den Mund. Stattdessen findet sich hier aber einen deutliche Auffälligkeiten im Konsonantismus, wie in etwa:

*Näh, ich beh ße kaan Ponim on [...] Tie Frau hat toch aper keßagt,
ter Vater fert es pefeißen. (Rabbi Hesekiel: 167)*

Neben dem kennzeichnend westjiddischen /a:/ < mhd. /ei/, über das unter anderem auch das Ostfränkische verfügt (DiWA-Karte 438),²¹ liegt nach eigener Darstellung Heymanns²² hier eine „Vertauschung“ der Konsonanten, das für das Ostfränkische typische Merkmal der Lenisierung, vor: „Die geminierten Fortes haben eine weitere Abschwächung erfahren, so dass auch sie als einfache Lenes erscheinen“ (Fink 1930: 63). Es findet sich in der Sprache Rabbi Hesekiels aber nicht nur

²⁰ Übersetzt durch Schüler im Zuge der ersten Erhebung ab 1877.

²¹ Das Ostfränkische verfügt zumindest im Anlaut wie das WJ über die Entwicklung mhd. /ou/ > /a:/. Dieses ist bei Heymann allerdings nicht umgesetzt. Hier erscheint Nhd. /au/.

²² „Um diese Worte besser zu verstehen, lese der Norddeutsche die weichen Buchstaben b, d, g, w gleichwie p, t, k, f und umgekehrt, die harten Buchstaben wieder weich. Ch lese man weich, wie in dem Worte ich.“ (Heymann: 156).

die für das Ostfränkische typische Änderung der Konsonantenintensität mittels der „Vereinfachung der Gemianten“ (Fink 1930: 62), sondern auch die „Erweichung der Tenues“ (Fink 1930: 63). Dieses phonologische Phänomen wurde von Heymann mit relativer Konsequenz umgesetzt. Da die vokalischen Hauptmerkmale zwischen Westjiddisch und Ostfränkisch identisch sind (mhd. /ei/ u. /ou/ > /a(:)/) und der Konsonantismus in der Heymannschen Quelle mit Kennzeichen ostfränkischer Strukturen versehen ist, kann die Sprache des Rabbi Hesekiel kaum als Beleg des Zentralwestjiddischen genutzt werden.

Während Heymann demzufolge ein realistisches Konzept vom Ostfränkischen gehabt haben muss, ist sein Konzept vom „süddeutschen Dialekt“ (Heymann: 375) nicht ohne Weiteres adäquat. In der ohnehin nur schwach belegten Sprache eines weiteren potentiellen Repräsentanten einer zentral- oder südwestjiddischen Varietät, dem Oberrabbiners Dr. Aub, welcher oben benannten „süddeutschen Dialekt“ spreche und lange Zeit in Mainz „residierte“ (Heymann: 373), finden sich weder westjiddische noch rheinhessische/rheinfränkisch Eigenschaften. Stattdessen wird hier ebenfalls eine Fortisierung der Lenes umgesetzt:

Tenn aus tiessem Brunnen furten die Heerten kedrengt – Die alte Dore – Nich ich, sondern der Berliner Gemeinde-Vorstand is meschuggoh geworden. (Oberrabbiner Dr. Aub: 375)

Allerdings konnte die Figur Heymanns als die historische Person Joseph Aub identifiziert werden. Dieser wurde 1805 in Beiersdorf (bei Coburg) geboren, lebte als Rabbiner von 1850 bis 1865 in Mainz und zog dann nach Berlin, wo er 1880 starb (Singer/Chessin 1901: 297). Demnach ist anzunehmen, dass der „süddeutsche Dialekt“ ein Ostfränkisch immitieren soll. Dies entspricht den im Konsonantismus vorgenommenen Markierungen. Aus dem dürftigen Sprachmaterial, das der Sprechtext des Dr. Aub bietet, kann nicht festgestellt werden, ob hier eine zentralwestjiddische Mundart vorliegt. Es kann jedoch angenommen werden, dass Joseph Aub prinzipiell bemüht war Standarddeutsch zu sprechen.²³ Ein kennzeichnend ostfränkischer Konsonantismus muss ihm Heymann zur Folge jedoch eigen gewesen sein.

Unter diesen Umständen kann die Sprache des Dr. Aub im Weiteren nicht (als wj. Mundart) berücksichtigt werden. Da hier ohnehin eine geringe Belegdichte ge-

²³ Joseph Aub war einer der führenden Personen der jüdischen Aufklärung. Er war einer der ersten Rabbiner, der auf Deutsch seine Zeremonien abhielt (Singer/Chessin 190: 297).

geben ist, fällt dies nicht sonderlich ins Gewicht. Generell gilt, dass die möglichen Belege einer süd- bzw. zentralwestjiddischen Mundart für eine (qualitative) morphosyntaktische Analyse quantitativ viel zu gering ausfallen.

Die folgenden Analysen zur Morphosyntax werden ihr Gewicht auf die Daten der Figuren des NWJ, NÜJ, SÜJ und „OJ“ legen. Die wenigen Daten einer möglichen zentralwestjiddischen Varietät in Heymanns Biographie können dabei keine gesonderte Berücksichtigung erfahren. Für eine zuverlässige Beschreibung des ZWJ müssen andere Quellen als die Heymannsche erschlossen und erhoben werden.²⁴ Dies muss jedoch an einem anderen Ort als dieser Arbeit geschehen.

²⁴ Anbieten würde sich z. B. Arje Löb Rosenthals Drama „Die Hochzeit zu Grobsdorf“ (1822), Joseph Herz' Purimspiel „Ester oder die belohnte Tugend“ (1827/1855) oder Abraham M. Tendlaus „Sprichwörter und Redensarten Deutsch-Jüdischer Vorzeit“ (1860).

4.3 Ergebnisse der phonologischen Analyse

Die phonologische Analyse hat gezeigt, dass die Heymannsche Biographie eine Homogenität im sprachlichen Verhalten einzelner Figuren aufweist. Wenn Abweichungen innerhalb des Korpus in Erscheinung treten, dann zu Gunsten standardjiddischer Formen. Dies ist prinzipiell unabhängig von der Figur. Es hat sich in der Gesamtheit der Varietäten gezeigt, dass zumindest das NWJ Heymanns phonologisch stabil und durchaus realistisch ist. Ein Untersuchungskorpus, das ausgehend von den einzelnen Figuren Individualgrammatiken analysieren und beschreiben würde, könnte weitaus weniger von Nutzen sein als eine geographisch ausgerichtete Einteilung der Figuren nach ihrer Herkunft und damit ihrer veranschlagten Varietätenzugehörigkeit. Auch wenn letztere nur über die Angaben Heymanns und Katz (1983) konstruiert wurden und vielen Dialekteinteilungen des Jiddischen dem entgegenstehen (LCAAJ 1992: 50–67), so ist doch gerade ein nach Varietäten ausgerichtetes Korpus die einzige Möglichkeit, die gegebenen Dialektgrenzen zu überprüfen. Das einzelne Datum und damit auch die einzelne Figur dürfen dabei natürlich nicht völlig in Vergessenheit geraten. Eine figureninterne Analyse kann für syntaktische Phänomene möglicherweise mehr bieten als für die phonologische Analyse, da wir dank Richter (1995) wissen, dass die Stereotypisierung im „Literaturjiddisch“ zumeist über die Wortstellung vonstatten ging und weniger über phonologische Kennzeichen.

Generell gilt festzuhalten, dass Heymanns Wiedergabe der untersuchten Vokale nicht Phantasieformen darstellen: Alle gefundenen Formen haben, sofern sie nicht Standarddeutsch sind, west- oder standardjiddische Entsprechungen. Heymann muss demnach um eine korrekte Wiedergabe der Varietäten bemüht gewesen sein und über ein zumindest passives sprachliches Wissen verfügt haben.

Wenn bislang auch nicht viel über das NÜJ bekannt ist und wenn auch Heymann im Text von Figuren dieses Raums phonologisch weitaus mehr Differenzen in seiner Wiedergabe aufweist, denn bei Figuren des NWJ, so lässt sich damit dennoch bereits jetzt feststellen, dass ein Unterschied zwischen dem Jiddischen östlich und westlich des unteren Oderlaufes bestanden haben kann. Heymanns Variation innerhalb der Gruppe von Figuren des NÜJ lässt sich nur damit erklären, dass Heymann ein Unterschied bewusst war.

Allerdings stammen die Figuren, die ein uneinheitliches NÜJ sprechen, nicht, wie zu erwarten, aus dem östlichen Teil des Nordübergangsjiddischen, welcher die Kontaktzone zum Zentral- und Nordostjiddischen war, sondern aus dem westlichen Teil dieses Übergangsgebiets und können zum Beispiel den Geburtsorten Leszno, Grodzisk Wielkopolski oder Gorzów Wielkopolski als Geburtsorte zugewiesen werden. Figuren aus dem nordübergangsjiddischen Osten sind damit sprachlich dem Westjiddischen näher als jene aus dem polnischen Westen. Um jedoch mehr Klarheit über die Sprachsituation westlich und östlich der Odermündung zu erlangen, müssen weitere, tiefgreifende Analysen zur Morphosyntax vorgenommen werden.

Im Folgenden sollen die angenommenen Dialekträume beibehalten und als Ausgangspunkt weiterer Analysen beibehalten werden. Die einzelne Figur und damit das einzelne Datum soll dabei nicht gänzlich unbeachtet bleiben; doch erwies sich Heymann als sehr konsequent in der Wiedergabe des Konsonantismus von Varietäten einzelner Sprecher, dass es hier lohnender ist, auf die Gesamtheit der Sprecher zu schauen und ob sie sich auf Grundlage ihrer Herkunft sprachlich unterscheiden. Das Varietätenkorpus ist dem Figurenkorpus vorzuziehen.

Abschließend sei bemerkt, dass vokalische Kennzeichen des Jiddischen bei Heymann immer nur in einzelnen Lexemen auftreten. So findet sich die Hebung von mhd. /o/ zu /u/ fast ausschließlich in den Formen der Verben *kommen* und *nehmen* oder die Rundung von mhd. /a/ gehäuft in Formen von *haben* und *sagen*. Es sind ausschließlich frequente Lexeme, bei denen die jiddischen Varietäten Heymanns im Vokalismus vom Standarddeutschen abweichen. Dies mag darin begründet sein, dass diese durch das Korpus selbst bedingt sind. Oder Heymann wollte seine (möglichen) Leser nicht mit mundartlichen Formen überstrapazieren und wählte so nur wenige saliente Formen, um sie mundartgetreu wiederzugeben. Dieser Umstand, dass nur ausgewählte, frequente Wörter dialektale Merkmale aufweisen, mag aber vielmehr ein Zeichen dafür sein, dass er selbst der Sprache(n), die er wiedergibt, nicht mächtig war, sich nur an einzelne Lexeme erinnern konnte und nicht das sprachliche System selbst beherrschte. Auch ist er in der Wiedergabe dieser Lexeme nicht konsequent, denn meist stehen dialektale Formen neben standarddeutschen. Quantitativ können die Daten also nicht ausgewertet werden. Ihnen kommt ein rein qualitativer Wert zu. Soweit Heymanns dialektale Formen durch Untersuchungen weiterer Quellen gestützt sind, kann diese Qualität noch bemessen

werden. Doch die Beschreibungen zum NWJ und NÜJ gehen nicht über die Beschreibung einiger weniger vokalischer und konsonantischer Phänomene hinaus. Hier endet also das sichere Terrain und wir betreten Neuland: Die Grammatik des nordöstlichen Westjiddisch und seiner Nachbarvarietäten.

5 Analysen zur Morphologie und Syntax

Die folgenden Analysen zur Morphologie und Syntax der jiddischen Varietäten in A. H. Heymanns „Lebenserinnerungen“ werden unterteilt nach denen zum Nominalsystem (Kap. 5.1) und jenen zum Verbalsystem (5.2) präsentiert. In der Auswahl der Phänomene wurde sich um Vollständigkeit bemüht. Dabei wurde jede vom standarddeutschen abweichende Struktur eingehend geprüft. Auf Grund der Datenlage konnten weitestgehend alle Belege für ein Phänomen im Text selbst zitiert werden. In wenigen Fällen wird größeres Datenmaterial im Anhang aufgelistet.

5.1 Analysen zum Nominalsystem

5.1.1 Diminution

Pluraldiminution als eine eigene morphologische Markierung des Plurals im oder am Diminutivsuffix, ist den meisten germanischen Standardsprachen fremd. Das standardisierte Jiddisch hingegen fällt mit seinem gut ausgebauten Diminutivsystem hierbei aus dem generellen Bild der germanischen Standardsprachen, denn es markiert Diminutive im Plural konsequent mittels der Suffigierung von *-lech* (z. T. *-lach*). Dieses Suffix findet sich vereinzelt in fränkischen Dialekten (vgl. DiWA-Karten 381, 486, 502) und ist im Westjiddischen seit dem Mitteljiddischen belegt (Timm 2005: 109–113). Im späten Westjiddischen zeigt sich diese Form der Diminutivierung jedoch defektiv und es finden sich überwiegend Entlehnungen von Diminutivformen der koterritorialen Mundarten (Guggenheim-Grünberg 1973: 94 Karte 34; Reershemius 2007: 67; Schäfer 2008: 26–27).

Im Korpus sind Diminutiva äußerst schwach belegt. Es findet sich ein Beleg des im Norden des deutschen Sprachgebiets verbreiteten Diminutivsuffixes *-chen* im Singular in einem Lexem der hebräischen Komponente: *Goichens_{sg}* (NWJ Frauen4: 92) und ein Beleg für das im oberdeutschen Sprachraum wie auch im Ostjiddischen verbreitete Suffix *-el*: *a Bissel_{sg}*. (NWJ Rabbinatsverwalter J. J.: 247). Über

die Diminutivbildung im Singular lässt sich damit keine Aussage über das Strausberger NWJ machen.

Der Diminutiv Plural findet sich im SÜJ mittels des Suffixes *-(er)cher* umgesetzt (1). Dieses Suffix ist auch für das Westmitteldeutsche (v. a. Hessische Dialekte) belegt (DiWA-Karte Nr. 381, 486, 502; Wrede 1908). Diese Diminutivbildung ist dem OJ und prinzipiell auch dem WJ generell fremd. Der Beleg selbst gibt Rätsel auf.

- (1) *dermit des die jüdische Kindercher nit brauchen on a treifene Brust zu saugen* (Jüttel: 29)

Im NÜJ findet sich das ostjiddische Pluraldiminutivsuffix in zwei Belegen im Lexem für ‘Jude’:

- (2)
- a. *wu die raute Jüdelech wunnen.* (Reb Teweles: 23)
- b. *Unter die raute Jüdelech waunen keine Gojim* (Reb Teweles: 23)

In erstarrter Form liegt das Pluraldiminutivsuffix bei Heymann im Lexem *Rendl* (Sg.) – *Rendlech* (Pl.) ‘Münzen’ vor:

- (3) *wie jener Pole, der nach Deutschland ging, um Rendlech zu klauben* (Dukaten zu sammeln) (Heymann: 153)

Der Beleg lässt vermuten, dass das Lexem als gesamter Ausdruck *Rendlech klauben* wörtlich *Münzen sammeln* mit der Bedeutung ‘reich werden’ idiomatisiert bei Heymann vorliegt. *Rendl*, *Rendlech* ist in keiner lexikalischen Arbeit zum Westjiddischen vermerkt (Timm 2005; Weinberg 1973; Weiss 1896; Faber 1897; Weill 1920a, 1920b, 1920c, 1921; Guggenheim-Grünberg 1976/1998).²⁵ Da es jedoch im Ostjiddischen geläufig ist (Weinreich 1968/2008: 402 Sp.1), ist anzunehmen, dass Heymann dieses Lexem (und damit auch die Form des Dim. Pl.) aus dem Ostjiddischen entlehnt hat. Der Beleg in (3) ist leider keiner Person eindeutig zuzurechnen,

²⁵ Die westjiddische Bedeutungsentsprechung dieses Lexems könnte *rejfəch* (Guggenheim-Grünberg 1976/1998: 33; Weiss 1896: 155), *rewach*, *rewech* Pl. *Refochen* (Faber 1897: 180; Weinberg 1973: 92) ‘Verdienst’, ‘Gewinn’, ‘Zinsen’ < hebr. רצה ‘erleichtern’, ‘Erleichterung’ sein. Dieses Lexem tritt bei Heymann jedoch nicht auf.

da er im Text des Erzählers auftritt. Der Kontext gibt jedoch Hinweise, dass der Ausdruck *Rendlech klauben* eher einem polnischen Juden (NÜJ, „OJ“) zuzuschreiben wäre als einem Sprecher des NWJ.

In den Resten des NWJ Aurichs findet Reershemius (2007: 67) nur mehr einen Beleg für das Pluralsuffix im Lexem *Kneidlich* 'Knödel'. Das Auricher Jiddisch folgt in allen weiteren Belegen der Diminution des Niederdeutschen. Auch im einzelnen Beleg für diese Struktur in der Quelle Reershemius' kann man eine erstarrte Form vermuten. Zumal, da *Kneidl*, *Knödel* ein oberdeutsches Importlexem für etwas ist, das im niederdeutschen *Kloß – Klößchen* genannt wird. Die Frage ist hier auch, ob nicht nur das Lexem Importprodukt ist, sondern auch sein Gegenstand, das Gericht. Einzelne Lexeme, aus denen sich das Pluralsuffix heraus extrahieren lässt, können nicht als Beleg gelten, dass *-lich/-lech* hier einmal produktive Suffixe waren. Ebenso möglich wäre, dass einzelne Lexeme, die diese Form transportieren, über den Kontakt zu anderen jiddischen Varietäten in die NWJ-Mundarten entlehnt wurden. Es ist anzunehmen, dass das NWJ niemals ein solches Suffix besessen hat. Auch einigen Befunden älterer Quellen des NWJ und ZWJ stützen diese Hypothese: Die Biographie der Glikl von Hameln weist ausschließlich Belege der norddeutschen *-k*-Diminution auf, die keine Markierung des Plurals kennt (Landau 1901: 39), und auch im Moralienbuch „Simchath Hanefesch“ des Henele Kirchhan aus Hessen von 1727 findet sich diese *-k*-Diminution (Fleiss 1913). Da Timm (2005: 109–113) bis ins 16. Jahrhundert verschiedene Diminutivsuffixe nebeneinander verzeichnen kann, muss die Einheit des Jiddischen nicht zwingendermaßen im Bereich der Diminution gefunden werden. Pluraldiminution ist unter diesem Gesichtspunkt viel mehr ein Indiz zur Polygenese des Westjiddischen (vgl. Ramer 1997) und die arealgebundenen Formenunterschiede westjiddischer Diminution lassen auf unterschiedliche westjiddische Dialekte schließen. Damit wäre zumindest erstmals eine innerwestjiddische morphosyntaktische Isoglosse nachweisbar. Es gilt zu unterscheiden zwischen westjiddischen Dialekten mit und westjiddischen Dialekten ohne Pluraldiminution auf *-lech*. Die Verwendung von Pluraldiminution wäre somit kein Indiz zur Unterscheidung zwischen „Vollmundart“, „Mischmundart“ und „Resten des Westjiddischen“, als welches es Guggenheim-Grünberg (1973: 94) verwendet.

Mit Sicherheit ist festzuhalten, dass sich das Jiddisch Heymanns hier von den übrigen NWJ-Quellen, die bislang ausgewertet wurden, nicht unterscheidet: Das

Pluraldiminutivsuffix war nicht produktiv im Strausberger Jiddisch des 19. Jahrhunderts oder zumindest nicht genügend salientes Merkmal genug, um von Heymann wahrgenommen und umgesetzt worden zu sein. Obwohl zu berücksichtigen ist, dass Heymann Diminutiva mit pluraler Bedeutung immer morphologisch markiert und keine Belege für Plurale mit Singularsuffixen vorliegen. Heymann muss demnach das Phänomen der gesonderten Pluralmarkierung (ggf. aus dem OJ) bekannt gewesen sein.

Die Belege in (2) und (3) zeigen einen Unterschied zwischen dem Jiddischen Heymanns östlich und westlich der Oder. Das NÜJ verwendet, wenn auch schwach belegt, aber dennoch konsequent die ostjiddische Pluralsuffigierung, die das NWJ nicht kennt. Im Bereich dieses Phänomens zeigt sich also den Daten Heymanns zufolge eine Isoglosse entlang der unteren Oder.

5.1.2 Personalpronomen

Nach Katz (1987: 105) sind im NWJ die Personalpronomen des Akkusativs und Dativs Singular unter der Dativform zusammengefallen. Dies bestätigt Reershemius (2007: 62) in ihrer Auricher Quelle für die 1. Sg. und 2. Sg. Für das NWJ wie auch das NÜJ Heymanns lässt sich für die 2. Sg. eben dieser Synkretismus nachweisen. Tabelle 5 zeigt das aus der Figurenrede des NÜJ exzerpierte System der Personalpronomen. Dieses erweist sich als stabil, sieht man von den Formen ab, die mit dem standarddeutschen synonym sind. Im Vergleich mit dem System der Personalpronomen des NÜJ (Tabelle 6) der Biographie treten kaum Unterschiede auf: es liegen nur Differenzen in der Höflichkeitsform im Nominativ sowie der Form *ehn* für die 3. Sg. Dat. vor.

	Nominativ	Dativ	Akkusativ
1.Sg.	<i>ech/ich</i>	<i>mer/mir</i>	<i>mich</i>
2.Sg.	<i>du</i>	<i>der/dir</i>	<i>der/dir</i>
3.Sg.	<i>er, se/sie, es</i>	<i>ihn</i>	<i>ehm/ihm, ?, es</i>
1.Pl.	<i>mir</i>	<i>uns</i>	<i>uns</i>
2.Pl.	<i>etz/ihr</i>	<i>enk/eich</i>	<i>enk/eich</i>
3.Pl.	<i>se/sie</i>	?	?
Höflichkeit	<i>Se/Sie</i>	?	?

Tabelle 5: Personalpronomen im NWJ Heymanns

	Nominativ	Dativ	Akkusativ
1.Sg.	<i>ech/ich</i>	<i>mer/mir</i>	<i>mech/mich</i>
2.Sg.	<i>de/du</i>	<i>der</i>	<i>der</i>
3.Sg.	<i>er, se/sie,es</i>	<i>ehn/ihn, ?, es</i>	<i>ehm/ihm, ?, es</i>
1.Pl.	<i>mir</i>	<i>uns</i>	<i>uns</i>
2.Pl.	<i>etz/ihr</i>	<i>enk/eich</i>	<i>enk/eich</i>
3.Pl.	<i>se/sie</i>	?	?
Höflichkeit	<i>Ihnen</i>	?	?

Tabelle 6: Personalpronomen im NÜJ Heymanns

Stellt man die Daten zum NWJ und NÜJ Heymanns dem OJ gegenüber (Tabelle 7), fällt zunächst auf, dass die modifizierten Dualformen *enk* und *etz* nach Heymann dem NWJ und NÜJ erhalten blieben. Der ostjiddische Zusammenfall der 1. Sg. Dat. und 1. Pl. Nom., wie er auch für viele oberdeutsche Dialekte bekannt ist (vgl. DiWA Karte 5) und von Friedrich (1784: 54) für das NÜJ belegt ist, ist im NWJ und NÜJ zwar noch gegeben, jedoch zeigt sich in der 1. Sg. Dat. ein womöglich durch Interferenz mit den Niederdt. Mundarten verursachter Lautwandel ($i > e$), der die Pluralform nicht betroffen hat.

	Nominativ	Dativ	Akkusativ
1.Sg.	<i>ikh</i>	<i>mir</i>	<i>mikh/ regional mir</i>
2.Sg.	<i>du</i>	<i>dir</i>	<i>dikh/ regional dir</i>
3.Sg.	<i>er, zi, es</i>	<i>im, ir, es</i>	<i>im, zi/ regional ir, es</i>
1.Pl.	<i>mir</i>	<i>undz</i>	<i>undz</i>
2.Pl.	<i>ir/ regional ets</i>	<i>aykh/ regional enk</i>	<i>aykh/ regional enk</i>
3.Pl.	<i>zey</i>	<i>zey</i>	<i>zey</i>

Tabelle 7: Personalpronomen im OJ nach Lockwood (1995: 64)

Wie das aus dem Wenkerbogen Strausbergs erarbeitete System der Personalpronomen (Tabelle 8) zeigt, findet sich das NWJ und NÜJ Heymanns in den Formen der 3. Sg. Nom. fem./ 3. Pl. Nom. *se* und der 2. Pl. Akk/ Dat *eich* durch das koterritoriale Brandenburgisch beeinflusst.

	Nominativ	Dativ	Akkusativ
1.Sg.	<i>ick</i>	<i>me</i>	?
2.Sg.	<i>du</i>	<i>di</i>	<i>di</i>
3.Sg.	<i>er, se, et</i>	<i>em, ihr, et</i>	<i>em,?, et</i>
1.Pl.	<i>we</i>	<i>uns</i>	<i>uns</i>
2.Pl.	<i>ihr/er</i>	<i>eich</i>	<i>eich</i>
3.Pl.	<i>se</i>	?	?

Tabelle 8: Personalpronomen im WB 04232 Strausberg

Wie im NWJ, so liegt auch im Nordostjiddischen (NOJ) ein Synkretismus von Dativ und Akkusativ vor (Wolf 1969; Mark 1978; Lockwood 1995: 64; Jacobs 2005: 184). Da allerdings dieses Phänomen auch in den niederdeutschen Dialekten (Lindow et al. 1998: 155–156) und selbst noch im Strausberger Brandenburgischen (Tabelle 8) auftritt, muss unklar bleiben, ob der Zusammenfall der 2. Sg. Dat/Akk im NWJ und NÜJ auf die jiddische Basis oder auf Interferenzerscheinung mit dem Brandenburgischen zurückzuführen ist. Im Niederdeutschen liegt jedoch ein genereller Abbau der Kasus Akkusativ und Dativ vor (Lindow et al. 1998: 155–156; Shrier 1965). Ob dieser auch auf das Strausberger Westjiddisch wirkte, soll anhand eines weiteren Phänomens, dem Kasus nach Präposition, geprüft werden.

In der Verwendung genuin ostjiddischer (bzw. oberdeutscher) Pronomen wie 1. Pl. Nom. *mir*, 2. Pl. Nom. *etz* und 2. Pl. .Dat./Akk. *enk* lässt sich bei Heymann eine

stilistische Funktion nachweisen. Hier kann ein durch das Ostjiddische beeinflusstes Konzept für „Jiddisch“ Heymann zu der Verwendung dieser Formen verholphen haben. Es tritt zwar bei allen Repräsentanten des NWJ gleichermaßen unabhängig von Situation und Figur in Erscheinung, dafür ist die Situation der Belege für *enk* und *etz* im NÜJ eindeutiger: fast ausschließlich finden sich diese Pronomen im Text einer Erzählung des Reb Teweles (23–25). Hier ist die Verwendung ostjiddischer bzw. „literaturjiddischer“ Formen durchschlagend. Während die Pronomen *etz* und *enk* im NWJ Heymanns eher „zufällig“ auftauchen, kann ihnen im NÜJ des Reb Teweles eine stilistische Funktion unterstellt werden. Damit fallen meines Erachtens, auch die Belege des Nordwestjiddischen unter Verdacht, unauthentisch zu sein. Diese Vermutung liegt nahe, da bislang diese ostjiddischen Pronomen für keine westjiddische Quelle beschrieben wurden.

5.1.3 Kasus nach Präposition

Im Standarddeutschen und den meisten deutschen Mundarten übernehmen Präpositionen die Kasusreaktion (Pittner/Berman 2007²: 22–23). Bei lokalen Präpositionen (*auf, an, in, über, neben, vor* etc.) hängt die Kasuszuweisung von den semantischen Bedingungen (*statisch* vs. *direktional*) ab. Die direkte Relation ist durch den Akkusativ markiert (4a); die statische Relation fordert die Dativreaktion (4b) (Pittner/Berman 2007²: 23). Im modernen Jiddisch jedoch folgt auf eine Präposition unabhängig von der semantischen Funktion immer der Dativ (4c–d) (Jacobs 2005, 202; Fleischer 2004a: 131; 2004b: 101)

(4)

- a. *Das Kind kommt auf die Welt*_{AKK} (direktional)
- b. *Das Kind ist auf der Welt*_{DAT} (lokal)
- c. **oyf di velt*_{AKK} (Fleischer 2004b: 101)
- d. *oyf der velt*_{DAT} (Fleischer 2004b: 101)

Solch ein Einheitskasus nach Präpositionen liegt auch in deutschen Dialekten vor (v. a. im Ostmitteldeutschen) (Fleischer 2004a: 131) und ist für das Südwestjiddische belegt (Guggenheim-Grünberg 1966: 30; Fleischer 2004a: 131, 2004b: 100; nur mehr ein Beleg in Schäfer 2008: 30). Allerdings zeigt das späte SWJ bereits die Übernahme der alemannischen – wie standarddeutschen – semantischen Differenzierung (Guggenheim-Grünberg 1966: 30; Fleischer 2004a: 131, 2004b: 100). Für das westliche NÜJ beschreibt Friedrich (1784: 53–54) entgegen westjiddischer Evidenz für den Dativ als Einheitskasus nach Präposition:

Hauptsächlich wird der Akkusativ für den Dativ gesetzt,
z. B. Gib dieses Geld dem Vater, *Geb does Gelt den Tâte*
[Hervorhebung L.S.]. (Friedrich 1784: 54)

Als ein weiteres Beispiel führt er an: *Ich hob does vun die Mame gekriegen* (Friedrich 1784: 54). NWJ und NÜJ verhalten sich somit komplementär zum Ostjiddischen, wie auch zum Südwestjiddischen: Nicht der Dativ ist Einheitskasus nach (lokaler) Präposition, sondern der Akkusativ. Dieses Prinzip ist bekannt für die Brandenburgische und Berliner Mundart (Schönfeld 1986: 242) und findet sich im gesamten niederdeutschen Sprachgebiet, wo die Distinktion zwischen Akkusativ und Dativ vollständig abgebaut worden ist (Shrier 1965; Lindow et al. 1998: 155–156).

Die jiddischen Varietäten, die bei Heymann vorliegen, weisen keinen Beleg für Dativ in direktonaler Semantik auf. Hier steht konsequent der Akkusativ. In lokal-statischer Relation tritt sich jedoch der von Friedrich (1784: 54) beschriebene Akkusativ im NWJ, NÜJ und (ein Fund im) „OJ“ auf (Belege s. Anhang: 79). Mit wenigen Ausnahmen (s. (5)) überwiegt Akkusativreaktion hier deutlich gegenüber der standarddeutschen bzw. standardjiddischen Dativreaktion.

- (5) *hott er gemußt bei ehm_{DAT} in sein Palast_{AKK} waunen.* (NÜJ
Reb Teweles: 23)

Allem Anschein nach unterscheidet sich hier das NWJ (und auch das NÜJ) von den übrigen jiddischen Varietäten. Ein Einfluss der niederdeutschen Mundarten ist anzunehmen. Da bereits bei Friedrich (1784) der Akkusativ die Funktion des Dativs übernimmt, muss angenommen werden, dass diese Interferenzerscheinung älteren Ursprungs ist und nicht erst ins späte, instabilere NWJ und NÜJ eingedrungen ist.

5.1.4 Verdoppelungs- und Spaltungskonstruktionen der Pronominaladverbien

Hochdeutsche Varietäten verfügen über verschiedene Formen der Verdoppelung der Pronominaladverbien mit *da* und *wo* (Fleischer 2002). Die Analyse der Biographie berücksichtigte drei Phänomene: Die „Distanzverdoppelung“ (6a) und „kurze Verdoppelung“ (6b) bei *da* sowie die Spaltungskonstruktion bei *wo* (6d) und *da* (6e).

(6)

- a. *Da fällt mir kein Beispiel dazu ein.*
- b. *Dadazu fällt mir kein Beispiel ein.*
- c. *Wo sind all die Indianer hin?*
- d. *Da sind all die Indianer hin.*

Für das Standardjiddische sind solche Konstruktionen nicht bekannt. Und auch im Niederdeutschen finden sich keine Verdoppelungskonstruktionen. In einem Übergangsgebiet, zu dem auch das südliche Brandenburgische zählt, ist die kurze Verdoppelung von *da* nur bei vokalisch anlautender Präposition möglich. Im Berliner Stadtdialekt, der hochdeutsch beeinflusst ist, sind kurze Verdoppelung wie auch Distanzverdoppelung geläufig (Fleischer 2002: 306–308). Spaltungskonstruktionen von *da* und *wo* sind im hochdeutschen Sprachraum unüblich und beschränken sich auf das Nordniederdeutsche und das Moselfränkische.

Das Nordwestjiddische Aurichs zeigt betreffs der Verwendung der kurzen Verdoppelung (7a–b) ein interessantes Bild, denn hier bleibt das Westjiddische dem hochdeutschen System treu.

(7)

- a. *dodazu is aach noch Zeits genug* (Reershemius 2007: 140)
- b. *Ich waaß wirklich nit, was ich dodazu sagen soll*
(Reershemius 2007: 140)

Im Strausberger Westjiddisch wie es Heymann darstellt, gibt es keine Belege für die Spaltungskonstruktion, dafür aber einige Belege für die kurze Verdoppelung bei der Präposition *da* (8a–c). In einem einzigen Fund konnte diese auch für das NÜJ belegt werden (8d).

(8)

- a. *un do derbei bleibt es* (NWJ Reb Manche: 22)
- b. *Do derzu host du mir a sau viel Geld gekost* (NWJ Reb Nechemjoh: 135)
- c. *Doderzu brauch ich dich mitzunemmen?* (NWJ Reb Nechemjoh: 138)
- d. *do derdorch is es immer warm un hell* (NÜJ Reb Teweles: 23)

Die Distanzverdoppelung bei *da* fand sich im NWJ (9a) und im NÜJ (9b) in nur zwei Belegen:

(9)

- a. *un do steit kaane Lüggem drin* (NWJ Reb Manche: 22)
- b. *un do hobb ich mer schaun a neue Haub derzu bestellt* (NÜJ Blümche: 15)

Solche Formen sind im Berliner Stadtdialekt ebenfalls gängig, kurze Verdoppelung ist im Südbrandenburgischen jedoch nur mit vokalisch anlautender Präposition möglich (Fleischer 2002). Da ein potentieller Einfluss des Berlinerischen bei Heymann prinzipiell gegeben ist, sind diese Belege nicht aussagekräftig genug. Mit Blick auf weitere Quellen des nördlicheren NWJ, wie etwa Reershemius (2007), ließen sich Belege der kurzen Verdoppelung als autochthon westjiddisch identifizieren, da hier, auf niederdeutschem Gebiet, kein hochdeutscher Einfluss gegeben ist.

Im Korpus findet sich ein möglicher Beleg der Spaltungskonstruktion, wie sie im Niederdeutschen und Moselfränkischen gebräuchlich ist. Diese Evidenz liegt im Text einer Figur des SÜJ vor:

(10) *wu sull denn das Geld herkommen* (SÜJ Partikulier Fr. Maisan: 235)

Diesen als Spaltungskonstruktion zu interpretieren, ist jedoch fragwürdig. Zwar kann hier das Pronominaladverb *woher* als diskontinuierliche Konstituente erkannt werden. Ebenso kann *her-* als Affixoid des Verbes *kommen* analysiert werden. Da (10) der einzige Beleg einer potentiellen Spaltungskonstruktion ist, muss als 0-Hypothese letztere Interpretation angenommen werden, dass diese Konstruktion den jiddischen Varietäten, die Heymann beschreibt, nicht gegeben war.

Generell bleibt abschließend zu sagen, dass die Formen, die sich bei Heymann finden lassen, weiterer Untersuchungen bedürfen. Erst dann kann sichergestellt werden, ob ein Einfluss des Berlinerischen vorliegt oder autarke NWJ Formen vorliegen.

5.1.5 Verdoppelung des unbestimmten Artikels

Vom Südwestjiddischen der Schweiz ist bekannt, dass bei modifizierenden Adverbien des Adjektivs, die vor dem unbestimmten Artikel stehen, eine Artikelverdoppelung auftreten kann (Fleischer 2004a: 135). Da dieses Phänomen im koterritorialen Hochalemannisch ebenfalls bekannt ist, wird hier von einer Interferenzerscheinung ausgegangen (Fleischer 2004a: 135). Artikelverdoppelung des unbestimmten Artikels findet sich in hochdeutschen Dialekten bis ins Schlesische hinein (Fleischer 2004a: 135). Für das Brandenburgische ist diese Konstruktion nicht belegt. Im Ostjiddischen tritt Artikelverdoppelung nicht auf (Fleischer 2004a: 134). Im NWJ Heymanns fanden sich die folgenden sechs Belege einer solchen Verdoppelung (11a–g) und ein Beleg im NÜJ (11h).

(11)

- a. A sau n *Ben-Tauroh (Gelehrten) hob ich lang nischt gesehen.*
(NWJ Reb Nechemjoh: 15)
- b. *daß hier bei aanem a sau a scheiner Szeider-Obend gewesen is*
(NWJ Reb Nechemjoh: 15)
- c. *daß hier bei aanem a sau a scheiner Szeider-Obend gewesen is*
(NWJ Reb Nechemjoh: 15)
- d. *a sau a dummer Jung will mir sogem, China liegt in Asien*
(NWJ Reb Manche: 22)
- e. *Se kosten a sau a Stück Gold un lernen nischt* (NWJ
Reb Nechemjoh: 88)
- f. *a sau e fett Lamm kenn er sau bald nit widder kriggen* (NWJ
Reb Nechemjoh: 130)
- g. *a sau aaner wie Josseph hazaddick* (NÜJ Muhme Jente: 99)

Artikelverdoppelung geht jedoch ausschließlich mit dem Adverb *sau* ‘so’ einher. In zwei Fällen (11e, a) tritt Artikelverdoppelung mit *sau* sogar ohne Adjektiv in Erscheinung. Im NÜJ finden sich Belege ohne Artikelverdoppelung, die zeigen, dass es sich bei *a sau* um eine feste Phrase handelt (12a–c). Die Belege für Artikelverdoppelung bei unbestimmtem Artikel sind zufällig zustande gekommen und nicht funktional. Der Ausdruck *a sau* tritt lediglich im Text von stark dialektal geprägten Sprechern auf. Dies spricht dafür, dass Heymann ihn als typisch dialektal aufgefasst haben muss.

(12)

- a. *hott sich a sau sehr dribber gefreut* (Reb Teweles: 23)
- b. *weil der Szambatjaun die ganze Woch a sau stark arbeit*
(Reb Teweles: 23)
- c. *ech soll der nischt mehr schicken a soi viel Lumpen.* (Reb
Akibe: 64)

Heymanns Biographie zeigt damit keine eindeutige Form von Artikelverdoppelung und somit kann bezüglich dieses Phänomens kein westjiddisches Kennzeichen festgestellt werden.

5.1.6 Relativpartikel *vos*

Zu den Besonderheiten der ostjiddischen Standardsprache zählt die Verwendung der Relativpartikel *vos* (< Interrogativpronomen *was*). Diese kann in allen syntaktischen Relationen der *Accessibility Hierarchy* nach Keenan/Comrie (1977) und unabhängig der Belebtheit des Nomens auftreten (Fleischer 2007, 2010: 157). Sie trägt den quantitativ überwiegenden Anteil an der Relativsatzeinleitung im Standardjiddischen (Fleischer 2010: 160–161). Im Standarddeutschen ist *was* als Relativpronomen lediglich bei freien Relativsätzen wie (13a) und als flektiertes Relativpronomen vorzufinden, wenn das Nomen Neutrum ist (13b–c) (Eisenberg 2004: 267–269). In manchen Dialekten des Deutschen gehen die Funktion von *was* in Relativsätzen über die des Standarddeutschen hinaus (Weise 1917: 65; Fleischer: 2004c: 223; 2004d: 71–72). „[A]lledings können in den meisten deutschen Dialekten, die durch *was* eingeleitete Relativsätze kennen, keine resumptiven Pronomen zusammen mit *was* auftreten“ (Fleischer 2010: 164). Das Standardjiddische hat diese im Deutschen angelegte Form generalisiert und ausgeweitet, so dass hier *vos* auf Genera gleich welcher Art verweisen kann (13d–e). Dies entstand vermutlich durch den Kontakt zu slavischen Sprachen, die eine systematisch ähnliche Relativpartikel aufweisen (Fleischer 2007: 41–42).

(13)

- a. *Er tut, was er nicht lassen kann.*
- b. *Das Röschen, was ich pflücke.*
- c. **Die Rose, was ich pflücke.*
- d. *Die royzlech, vos ikh klayb.*
- e. *Die royz, vos ikh klayb.*

Kühnert (2007: 47) zeigt, dass *vos* erst „gegen Ende des 16. Jahrhunderts nach nichtneutralen Bezugswörtern nachweisbar“ ist und zunächst in Texten aus der Krakauer Region auftritt. Ein Einfluss des slavischen Systems ist bei der Entwicklung dieser Partikel anzunehmen (Fleischer 2007). Im Westjiddischen ist demnach zunächst nicht von einer solchen Partikel auszugehen. Diese Vermutung wurde bis-

lang durch empirische Daten bestätigt (Fleischer 2004a, 2004b; Reershemius 2007; Schäfer 2008: 33–34).

Die Analyse der Relativpartikel *wos* erfolgte nach der Accessibility Hierarchy, welche die syntaktischen Rollen von Relativkonstruktionen nach den folgenden sechs möglichen Relationen, die das relativierte Element im Relativsatz einnehmen kann, bestimmt (Keenan/Comrie 1977: 66):

- Subject (SU)
 - > Direct Object (DO)
 - > Indirect Object (IO)
 - > Oblique (OBL)
 - > Genitive (GEN)
 - > Object of comparative (OCOMP)

Eine Prämisse dieser Hierarchie ist, dass eine Strategie zur Relativsatzbildung in einer dieser Relationen immer auch in den Relationen höherer Rangfolge möglich ist, diese jedoch nicht zwangsläufig auch in den niedrigen Rangfolgen bestehen muss.

Das NWJ der Autobiographie Heymanns reiht sich auch in dieser Hinsicht in das Bild ein, das wir zurzeit vom Westjiddischen haben. Hier liegt *wos* lediglich in SU-Relation bei Neutrum in einem Beleg vor und damit in einer Relation, wie sie in deutschen Variatäten auch möglich ist:

(14)

weist er ehm a Lamm, wos obber sehr moger is. (Reb Nechemjoh: 130)

Im NÜJ Heymanns taucht relatives *wos* gehäufter auf. Es findet sich in den Relationen direktes Objekt (DO) (15a–b), possessiver Genitiv (GEN) (15c) sowie in obliquen Relation (OBL) (15d). Sogar im schwach belegten *loshn kaudesh* fand sich ein Beleg in DO-Relation (15e).

(15)

- a. *un hott verzeilt fun Eilijohu hannowi Nissim wenifloaus (wunderbare Dinge), wos er alles deriebt hott.* (Teb Teweles: 23)
- b. *do is gestorben a alter Pauer, der hott gelosen 6 Bauden Wachs, wos er nischt hott gewollt verkoifen bei Lebenszeit* (Reb Teweles: 23)
- c. *Un woos mus es fer a grauffer Zaddick gewesen sin, a sau aaner wie Josseph hazaddick, wos sein Voter, Jaakef owinu, hot gelost machen a Kutaunes hapassim (einen bunten Rock)* (Muhme Jente: 99)
- d. *Reb Jankel Krummnohs hott dos geton und hott gefunden in dem Wachs aß eres alofim (10 000) Goldgülden, wos der Pauer hott verwohrt drin sein aschirus (Reichtum)* (Reb Teweles: 23)
- e. *Heißt e Nachas (Vergnügen), woos ich fun den lieben Suhn hob.* (Reb Nechemjoh: 138)

Der Accessibility Hierarchy zur Folge müsste die Relativpartikel *wos* im NÜJ in der SU- und IO-Relation möglich sein, auch wenn es in diesen Positionen nicht belegt ist.

Es bleibt darauf hinzuweisen, dass der Großteil der Belege aus einer Textstelle der Figur Reb Teweles (Seite 23) stammt, die, wie die folgenden Phänomenanalysen zeigen werden, gehäuft ostjiddische Strukturen aufweist. Ob nun das NÜJ tatsächlich in der Verwendung der Relativpartikel ähnlicher dem Ostjiddischen war oder ob die Belege nur stilisierte Reflexe eines „Literaturjiddisch“ sind, kann nicht mit Sicherheit entschieden werden. Bemerkenswert aber ist, dass in diesem Phänomen ein mehr oder minder deutlicher Unterschied zwischen NWJ und NÜJ Heymanns vorliegt.

5.2 Analysen zum Verbalsystem

5.2.1 Präteritum von *sein*

Im Ostjiddischen ist wie in den oberdeutschen Dialekten das synthetische Präteritum zugunsten des Perfekts gänzlich geschwunden. Dies lässt sich auch in den westjiddischen Varietäten feststellen. Eine Ausnahme stellt dabei das synthetische Präteritum von *sein* dar. Dieses blieb im gesamten westjiddischen Sprachraum erhalten (Fischer 1936; Weinreich 1964). Damit unterscheidet es sich zwar vom Ostjiddischen, folgt aber andererseits den vom Präteritumsschwund betroffenen deutschen Mundarten: es hat sich herausgestellt, dass dieser areal nach Verbfrequenz gestaffelt erfolgte und nur in den südlichsten Mundarten vollständig durchgeführt wurde (Sperschneider 1959: 35; Veith 1977: 154; Hooge 1983: 1214). Hochfrequente Verben, zu denen *sein* selbstverständlich zählt (Gersbach 1982), erhielten ihr synthetisches Präteritum hartnäckiger aufrecht als weniger frequente. Da die niederdeutschen Dialekte das synthetische Präteritum beibehielten, ist schwer zu bestimmen, ob Belege für *war* im (späten) NWJ auf den Sprachkontakt zum Niederdeutschen zurückzuführen sind, oder eine westjiddische Form repräsentieren.

In der Autobiographie sind jedoch dermaßen wenige Belege für das Präteritum zu verzeichnen (4 Belege im NWJ, 1 Beleg im NÜJ, ZWJ u. „OJ“), dass ein niederdeutscher Einfluss hier nicht nachgewiesen werden kann. Allerdings findet sich die Bildung des Perfekts, wie sie im OJ obligatorisch ist, generell in einer quantitativ überwiegenderen Belegdichte (10 Belege NWJ, 13 Belege NÜJ, 3 Belege „OJ“), so dass den jiddischen Varietäten Heymanns ein anderer möglicher Einfluss unterstellt werden kann: der des „Literaturjiddischen“. Das Perfekt taucht zwar nicht überwiegend im Text von Figuren des konservativen Judentums, sondern unabhängig von Figur und Sprechsituation auf. Dennoch kann vermutet werden, dass Heymann diese Form als generelles Stilmittel zur dialektalen Rede verwendet hat; v. a. auch, weil der hochdeutsche Charakter der jiddischen Varietäten und damit der Gegensatz zum Niederdt. zum Ausdruck gebracht wird. Die Belege für das Perfekt von *sein* wären demnach auf eine Hyperkorrektur Heymanns zurückzuführen. Da sich das synthetische Präteritum von *sein* selbst noch im östlichsten Teil des Westjiddischen finden lässt (Weinreich 1964) müsste dieses auch im östlichen NWJ zu

erwarten sein. Es ist jedoch nicht gänzlich auszuschließen, dass im östlichen NWJ der absolute Abbau des Präteritums analog zum Ostjiddischen verlief.

5.2.2 Periphrastische Verben der hebräischen Komponente

Im Jiddischen gibt es mehrere periphrastische Verbformen, die in der Regel mit *zayn* ‘sein’ und einem Element der hebräischen Komponente²⁶ gebildet werden (z. B. *moyde zayn* ‘anerkennen’; *mekane zayn* ‘eifersüchtig sein’) bilden ihr Perfekt im Standardjiddischen mit der Konstruktion *hobn* (AUX) + *geven* (Part. II): *ikh hob mekane geven* ‘ich bin eifersüchtig gewesen’ (s. Jacobs 2005: 218). Für das Südwestjiddische zeigt Fleischer (im Ersch.), dass diese Konstruktion mit *haben* noch bei den konservativen Informanten zu finden war, allerdings bei assimilierteren Informanten bereits die standarddeutsche Konstruktion *sein* + Part. II zur Perfektbildung auftrat. “It seems that, with the auxiliary ‘to have’, we are dealing with a disappearing feature” (Fleischer im Ersch.: 10).

Verbperiphrasen dieser Art sind im Korpus relativ schwach belegt. Die wenigen Belege ergeben jedoch ein interessantes Bild: erstaunlicherweise überwiegt deutlich die Struktur mittels *haben* und dies im NWJ (16a-b), NÜJ (16c-e) und „OJ“ (16f-g) gleichermaßen. Es liegt lediglich ein Beleg für die *sein*-Struktur (16h) vor. Diese kann jedoch mit dem Einfluss des Standarddeutschen erklärt werden.

(16)

- a. *Ich hobb sehr mekabbel hanooh fun ihm gewesen (NWJ Reb Nechemjoh: 15).*
- b. *weil sie nischt hobben meschannei haschsheim gewesen. (NWJ Reb Nechemjoh: 78)*
- c. *denn hob ich mich taue gewesen (*geirrt*) (NÜJ Muhme Jente: 100)*
- d. *un er hott dem Meilech megalleih gewesen (*entdeckt*) (NÜJ Reb Teweles: 23)*

²⁶ Auffällig, jedoch noch nicht erklärbar ist, dass es sich bei diesen Verben gehäuft um auf -ן anlautende Wurzeln handelt.

- e. *der Jüd hott obber nischt maßik gewesen.* (NÜJ Reb Akibe: 64)
- f. *un hott ehm megalle gewesen (offenbart) Szissrei hattauroh (Geheimnisse der heiligen Lehre) („OJ“ Aurach: 14)*
- g. *obber den Szod fun Chad gadjoh hott er ehm nischt megalle gewesen.* („OJ“ Aurach: 14)
- h. *wie ich bin gewesen meubberes (schwanger)* (NWJ Frauen2: 5)

Ein Einfluss Friedrichs (1785) durch die Eingriffe des Herausgebers auf die hebräische Komponente kann in den belegten Fällen ausgeschlossen werden. Von den Lexemen, die bei Heymann in einer Periphrase mit *haben* + *gewesen* im Perfekt stehen, fand sich bei Friedrich (1785) lediglich ein Beispiel für die Perfektbildung: *Ich hob mich taue gewesen* (Friedrich 1785: 189). Auch hier findet sich die Bildung mittels *haben*. Im kurzen grammatischen Abriss Friedrichs (1785) wird dieses Phänomen jedoch nicht erwähnt. Diese Formen sind damit auf Heymann selbst zurückzuführen.

Eine Interferenzerscheinung mit den örtlichen brandenburgischen Mundarten, welche das Präteritum erhalten haben, ist zunächst prinzipiell auszuschließen. Umso bemerkenswerter ist, dass im NWJ die vermutlich ältere Bildung des Perfekts mit *haben* + Part. II erhalten blieb, während das Jiddische auf hochdeutschem Sprachgebiet (SWJ) *sein*-Periphrasen analog der deutschen Mundarten entwickelt hat.

5.2.3 VO-Strukturen

Der typologische Status des modernen (Ost-)Jiddisch ist umstritten. Dies liegt ausnahmsweise nicht an fehlenden Forschungsarbeiten sondern am Jiddischen selbst. Es stellt die entwickelten Theorien vor besondere Probleme, da es OV- wie auch VO-Strukturen aufweist. Für ein VO-System sprechen sich den Besten/Moedvan Walraven (1986: 113), Diesing (bes. 1997: 388, 1990, 1998) und Sadock (1998) aus; dafür, dass Jiddisch eine OV-Sprache ist, plädieren Hall (1979), Geilfuß (1991), Vikner (2001) und Haider/Rosengren (1998, 2003). Santorini (1993b) geht von einem OV/VO Mischsystem aus. Nach Haider (2010) und Schallert (2006, 2010) findet sich im Jiddischen damit ein dritter Wortstellungstyp, wie er auch in älteren westgermanischen Sprachstufen (Ahd., Altengl.) anzutreffen ist. Der Status des Westjiddischen ist bislang noch nicht diskutiert worden. Es ist anzunehmen, dass die westjiddischen Varietäten (wie die deutschen) ein OV-System repräsentieren, da das Ostjiddische seine VO-Eigenschaften wohl erst spät entwickelt hat (vgl. Santorini 1992, 1993a, 1993b). Für das Elsässer Jiddisch kann ein OV-System bestätigt werden.

OV-Strukturen machen bei Heymann eindeutig den überwiegenden Teil des NWJ, NÜJ, SÜJ, und „OJ“ aus. Dies kann mit dem generell gegebenen Einfluss des deutschen Standards begründet sein. Die Daten Heymanns sind in erster Linie dann von Interesse, wenn sie dem Deutschen ferne VO-Strukturen aufweisen. Auch hier kann selbstverständlich ein Einfluss eines „Literaturjiddisch“ (Richter 1995) oder Heymanns Konzept des Ostjiddischen gegeben sein.

Im Korpus liegen einige VO-Strukturen vor. Es wurden jedoch lediglich eindeutige VO-Belege aufgenommen. Als Diagnostikum eignen sich hierfür Strukturen wie (17a-b), in denen nicht-satzwertige Ergänzungen bzw. Angaben im Nachfeld stehen und/ oder sich das finite Verb rechts von der Negation befindet (17b) und/oder Verbeluster die für VO-Sprachen typische rechtsverzweigende Struktur zeigen (17c) (s. Kap. VR 5.2.4).

(17)

- a. *hott er gekennt reiten in aan Toog 500 Meilen druf.* (NWJ Junge1: 24)
- b. *er hot nischt gehatt viel Pulver* (NWJ Vetter Jookef: 101)
- c. *und daß er sich hot₁ gekonnt₂ losen₃ schreiben₄ a Szeifer Tauroh* („OJ“ Baal darschon : 150)

Im Text der Figuren des NWJ fanden sich 15 Belege (s. Belegliste im Anhang: 80–81). Zehn von diesen Belegen fallen jedoch auf die Figur des Vetter Jookefs und dessen Erzählung auf Seite 101. Die übrigen VO-Belege verteilen sich auf den Text des Vaters Heymanns Reb Nechemjoh, einer Frau und eines Jungen (im gleichen Alter Heymanns). Es ist bemerkenswert, dass Heymann das VO-Muster v. a. in der Geschichte (*Mayse*) des Veters umsetzt. Dies deutet darauf hin, dass er dieses gezielt als Stilmittel einsetzt, um *Yiddishkeit* zu transportieren. Zu einer (chassidisch anmutenden) *Mayse* gehört das unmittelbare Erleben des Erzählens, der mündlichen Tradition und erst durch die sprachliche Nachahmung eines chassidischen Juden wird diese Unmittelbarkeit erzeugt. VO-Strukturen sind ein Muster, dessen sich Heymann zu diesem literarischen Zweck bedient. Es ist darauf hinzuweisen, dass VO-Strukturen gehäuft mit Hebraismen als Objekt auftreten. Neben einem Einfluss der Textsituation der *Mayse*-Erzählung kann auch ein Einfluss hebräischer Syntax diese VO-Strukturen begünstigt haben.²⁷ Ein weiterer Fund für VO-Strukturen im NWJ ließe sich mit dieser besonderen literarischen Situation einer Geschichte in der Geschichte erklären (Reb Nechemjoh 22). Die übrigen Belege eint, dass sie in Dialogen auftreten, womit auch hier unmittelbare, „echte“ Rede abgebildet werden soll. VO-Struktur kann also generell ein textgestaltendes Element sein und die Belege müssen nicht zwangsläufig auf eine tatsächliche Sprachverwendung schließen.

Wie im NWJ, so finden sich auch VO-Strukturen in den übrigen jiddischen Varietäten. Heymann zieht hier demnach keine Unterscheidung zwischen den Sprechern der veranschlagten Varietäten. Allerdings finden sich keine VO-Belege in den deutschen Mundarten, die Heymann wiedergibt. Im NÜJ sind entsprechend der Größe des Korpus zu dieser Varietät 28 Belege für VO-Strukturen angeführt. Im „OJ“, wo VO-Strukturen zu erwarten wären, fanden sich jeweils (nur) zwei Belege. Ebenso viele liegen auch im Text des ZWJ vor, wo es generell nicht zu erwarten

²⁷ Biblisches Hebräisch ist eine VSO-Sprache mit SVO-Tendenzen.

wäre. Vor allem im NÜJ finden sich VO-Formen gehäuft im Text einzelner Figuren mit längeren Redeanteilen (Muhme Jente, Reb Akibe, Reb Teweles, Reb Jizchok). Auch hier taucht VO vor allem in erzählenden Sequenzen und in Verbindung mit Hebraismen auf.

Es bleibt festzuhalten, dass geradezu alle jiddischen Varietäten Heymanns über VO-Strukturen verfügen. Sie treten in Erzählungen gehäuft auf und sind zumeist auf einzelne (meist orthodoxe) Personen beschränkt. Dies lässt den Schluss zu, dass Heymann hier lediglich ein bekanntes syntaktisches Mittel (Richter 1995: u. a. 100) nutzt, um die Sprache (und die Figuren) „jiddisch“ (bzw. „jüdisch“) wirken zu lassen. Über VO-Strukturen in der tatsächlichen Sprachwirklichkeit des NWJ lässt sich damit wenig sagen. Dieses Konzept „jüdischen“ Satzbaus kann Heymann aus der Belletristik entnommen haben. Neben syntaktischen Auffälligkeiten wie Extraposition, *Verbraising* (VR) und *Verb Projection Raising* (VPR) sind VO-Strukturen ein Mittel zur Markierung einer „Anderssprachlichkeit“, eines „Literaturjiddisch“, dessen sprachliche Realität deutlich fragwürdig ist. Ein Großteil der VO-Strukturen können dabei entstanden sein, dass VR und Extraposition von leichten Phrasen als Stilmittel zusammenfielen, Heymann muss VO also nicht gezwungenermaßen gezielt eingesetzt haben.

5.2.4 Verb Raising

Im Gegensatz zum Standarddeutschen, welches nur die Verbfolgen V2-V1 bei zweigliedrigen und je nach Kategorie des finiten Verbes V3-V2-V1 und V1-V3-V2 (bei Ersatzinfinitivkonstruktionen²⁸ oder dem Auxiliar *werden*) bei dreigliedrigen Verbketten zulässt, finden sich in der Geschichte des Deutschen von dieser Norm abweichende verbale Abfolgemuster, wie sie in den modernen (hochdeutschen) Mundarten bis heute bestehen (Wurmbrand 2004; Sapp 2006). Die Analyse von VR folgt Bechs Statustheorie (Bech 1983²: 12).

Die verbalen Elemente der rechten Satzklammer (RSK) unterliegen nach Bech (1983²) strengen „syntaktischen Bedingungen“ (Wöllstein-Leisten et al. 1997: 65). In einer Verbkette regiert jedes Verb den Status seines infiniten Komplements. Ent-

²⁸ Siehe dazu Kap. IPP 5.2.5.

scheidend für die Analyse verbaler Cluster sind die drei verschiedenen Status, die Bech (1983²) für die Rektion ansetzt: Der 1. Status fordert vom Verb den reinen Infinitiv, während das Infinitum des 2. Status im *zu*-Infinitiv steht und im 3. Status im Perfektpartizip (nach Wöllstein-Leisten et al. 1997: 66). Entscheidend daran ist, dass der Status immer nur vom unmittelbar nächsten regierenden verbalen Element zugewiesen wird (V1 regiert V2; V2 regiert V3). Dabei verhält es sich so, dass bestimmte Verbklassen gewisse Status bevorzugen. So fordern Modalverben den 1. Status ihres Komplements (s. Bsp. (18)), Vollverben hingegen immer den 2. Status (19) und (tempusbildende) Auxiliare dementsprechend den 3. Status (20) (Wöllstein-Leisten et al. 1997: 66–67).

(18) ...*als die Vögelchen auf dem Mäuerchen sitzen*_{V2[1. Status]} *mussten*_{V1}

*...*als die Vögelchen auf dem Mäuerchen zu sitzen*_[2. Status] *mussten*

*...*als die Vögelchen auf dem Mäuerchen gesessen*_[3. Status] *mussten*

(19) ...*dass er zu denken*_{V2[2. Status]} *versucht*_{V1}

*...*dass er denken versucht*

*...*dass er gedacht versucht*

(20) ...*weil er gelesen*_{V2[3. Status]} *hat*_{V1}

...(*)²⁹ *weil er zu lesen*_[2. Status] *hat*

...**weil er lesen*_[1. Status] *hat*

In einem vielgliedrigen Verbkomplex sind die einzelnen Verben durch Statusrektion miteinander verbunden und bilden eine sog. *hypotaktische Kette* (Wöllstein-Leisten et al. 1997: 67–69):

(21) ...*dass K. das Schloss* [[*erreichen*_{[1. Status]]V3 [*zu wollen* [2. Status]]V4 [*vorgegeben*_{[3. Status]]V2 [*hat*_{Vfin}] V1]}}

²⁹ Akzeptabel in der Lesart eines modalen Infinitivs.

Dieses hier stark vereinfacht dargestellte System der Statusreaktion erlaubt es, den Rang der verbalen Elemente eines Verbclusters und deren Variationen ziemlich genau zu beschreiben.

Die deutschen Dialekte wie auch ältere Sprachstufen des Deutschen weisen betreffs der Abfolge verbaler Elemente weit mehr Variation auf als es die statischen Grundabfolgen des Standarddeutschen vermuten lassen (Härd 1981; Vikner 2001; Ebert 1998; Sapp 2006). Abweichungen der Stellung der Verben innerhalb des Verbgefüges können zu Verb Raising-Strukturen führen, sobald das nicht-finite Verb „is taken to ‚raise‘ (move) to a position to the right of the finite verb [...]“ (Vikner 2001: 68).

Zur Abfolge von Verbclustern im Niederdeutschen und im Speziellen zum Brandenburgischen fehlen noch grundlegende empirische Arbeiten. Den Besten/Edmondson (1983:157) und Härd (1981:54) beschreiben für das Niederdeutsche eine geradezu exklusive Abfolge von V2-V1 bei zweigliedrigen Verbkomplexen und V3-V2-V1 bei dreigliedrigen. Von diesen Befunden ausgehend stünden VR-Belege im Jiddischen Heymanns konträr zum örtlichen deutschen Dialekt.

Das Ostjiddische verhält sich den hochdeutschen Varietäten entsprechend, entwickelte sogar eine Präferenz für VR-Strukturen (V1-V2) (22) (Santorini 1992, 1993a), wie sie für VO-Sprachen die einzig mögliche Abfolge ist.

(22) *dr veyl es gimeynklikh iz₁ givordn₂* (Santorini 1992: 607)

Das Westjiddische auf hochdeutschem Sprachgebiet zeigt ebensolche Strukturen (Schäfer 2008: 36–38) und auch in der Autobiographie findet sich VR von Modal- und Auxiliärverben. Die Belege für VR fallen jedoch äußerst gering aus. In der deutlichen Überzahl ist die Abfolge V2-V1 vorzufinden. Besonders auffällig ist, dass sich die VR-Abfolge V1-V2 ausschließlich in Belegen für VO-Strukturen (23a), bei Extraposition von Präpositionalphrasen (23b) und bei Verb Projection Raising (VPR) (23c) findet. Die Abfolge V1-V2 wäre für eine VO-Sprache die Grundabfolge. Damit können Belege wie (23a) nicht als VR im eigentlichen Sinn verstanden werden. Ausschließliche VR-Abfolgen wie in etwa *wie er eine Zeitung hat₁ gelesen₂* lassen sich bei Heymann nicht nachweisen. VPR ist im modernen Ostjiddisch nicht mehr möglich (Santorini 1992, 1993a, 1993b; Vikner 2001: 68–69). VR-Abfolgen bei VPR repräsentieren damit keine ostjiddischen Strukturen.

VO-Strukturen mit der Abfolge V1-V2 hingegen repräsentieren Formen, wie sie auch im OJ auftreten.

(23)

- a. *un hobben₁ gemußt₂ machen₃ a grauß Geschrei un Larm.*
(NWJ Vetter Jookef: 101)
- b. *wos er nischt hott₁ gewollt₂ verkoifen₃ bei Lebenszeit* (NÜJ
Reb Teweles: 23)
- c. *wie er hott₁ a Zeitung gelesen₂.* (NWJ Reb Joske: 22)

Es bleibt fragwürdig, wie authentisch nordwestjiddisch die VR-Belege Heymanns zu bewerten sind. Immerhin zeigt das NWJ mit Belegen für VR bei VPR und bei Extraposition Formen, wie sie für eine hochdeutsche Varietät keine Seltenheit sind (Vikner 2001: 66–68). VR wäre demnach in allen westjiddischen Varietäten anzunehmen. Mit Blick auf Richter (1995: 100) scheint es plausibel, dass VR zu stilistischen Zwecken eingesetzt wird, zumal es nur in Situationen auftritt, in denen in die Syntax bereits mittels Extraposition oder VPR eingegriffen wurde. Würde VR unabhängig anderer wortstellungsverändernder Phänomene auftreten, wären diese Belege weitaus glaubwürdiger. Mit dieser Interpretation der Daten rücken auch die VO-Belege in ein anderes Licht und es wird wahrscheinlicher, dass sie eher Produkt dieser Stilisierung als authentische VO-Strukturen sind.

5.2.5 Ersatzinfinitiv

Eine Besonderheit des modernen (Ost-)Jiddischen ist, dass es nicht über den Ersatzinfinitiv, den Infinitivus pro Participio (IPP) verfügt, obwohl es Partizipien mit dem Präfix *ge-* bildet (Vikner 2001: 77). Im Deutschen und im Niederländischen kann IPP v. a. bei Modalverben, Perzeptionsverben und Verben wie *lassen* und *helfen* gebildet werden und ist in Fällen wie (24) obligatorisch:

(24)

- a. *Er hat den Abwasch machen wollen*
- b. **Er hat den Abwasch machen gewollt*

Im Standardjiddischen tritt im Gegensatz zum Deutschen (und vielen deutschen Dialekten) kein IPP auf, d. h. das Partizip bleibt erhalten:

(25)

- a. *Es hot gezolt zayn a matóne* (Lockwood 1995: 83)
**Es hat gesollt sein ein Geschenk*
Es hat ein Geschenk sein sollen
- b. *Zey hobn keyn zakh nit gekent ton* (Lockwood 1995: 81)
**Sie haben kein Ding gekonnt tun*
Sie haben kein Ding tun können

Über die diachrone Situation von IPP im Jiddischen ist noch nichts bekannt. IPP ist in den germanischen Sprachen ein relativ junges Phänomen (Schallert im Ersch.): erste Formen sind im Deutschen ab dem 13. Jahrhundert von den Verben *tuon* und *lāzen* belegt; im 15. Jahrhundert kommen die Modalverben hinzu und ab dem 17. Jahrhundert ist IPP produktiv und tritt auch bei Phasenverben wie *anfangen* und *pflügen* oder Verben wie *brauchen*, *fühlen* und *suchen* auf (Schallert im Ersch.). So ist anzunehmen, dass das Ostjiddische diese Entwicklungen nicht mitgemacht hat. Im Westjiddischen kann jedoch generell IPP erwartet werden, da es

zum relevanten Zeitpunkt (dem 17. Jahrhundert) mit den deutschen Varietäten in Kontakt stand. Bislang sind lediglich Belege von IPP im späten Elsässer Jiddisch bekannt (Schäfer 2008: 39–42).

Das östliche NWJ Heymanns zeigt entgegen aller Erwartung bei diesem Phänomen ostjiddische Strukturen. Es konnte im gesamten Korpus lediglich ein Beleg für IPP ausfindig gemacht werden. Dieser befindet sich im Text einer Figur des NÜJ:

(26) *wie me es hott voraussehen können* (Muhme Jente: 99)

Dem entgegen stehen einige wenige Funde, in denen IPP im Deutschen obligatorisch wäre, Heymann hier aber die Partizipialform beibehält. Solche Formen finden sich im NWJ Heymanns (27a–b), im NÜJ (27c–d) sowie im „OJ“ (27e), wo es zu erwarten wäre.

(27)

- a. *un hobben gemußt machen a grauß Geschrei un Larm.* (NWJ Vetter Jookef: 101)
- b. *wos ich dir hob gelost lernen?* (NWJ Reb Nechemjoh: 135)
- c. *un damit er immer kenn Diwrei Tauroh mit ehm schmußen, hott er gemußt bei ehm in sein Palast waunen.* (NÜJ Reb Teweles :23)
- d. *hott der Meilech seine schönste Kutsch genuinmen un hott gelost onspannen 12 Ahaschtronims* (NÜJ Reb Teweles: 23)
- e. *un daß er sich hot gekonnt losen schreiben a Szeifer Tauroh* („OJ“ Baal darschon: 150)

Da vergleichbare Analysen fehlen, muss offen bleiben, ob Heymann hier einen Ostjiddismus, ähnlich den VO-Strukturen, in die dialektale Rede seiner Figuren einfließen lässt, oder ob IPP im NWJ Brandenburgs wirklich nicht gegeben war. In Frage gestellt werden können die Belege (27a–e) für No-IPP zumindest mit Blick auf die Figuren, die diese Formen gebrauchen: Reb Nechemjoh (der Vater Heymanns), Vetter Jookef und Reb Teweles erwiesen sich in der gesamten Analyse als Grenzgänger zwischen „literaturjiddischen“ und westjiddischen Formen. Bei der

Widergabe ihrer Sprache hat sich Heymann entsprechend viel Mühe gegeben, sie vom Standarddeutschen seines Textes abzugrenzen. Dass er mit dem Gebrauch von No-IPP in IPP-Kontexten ein relativ salientes ostjiddisches Merkmal verwendet, um die Figurencharakteristik ein weiteres Mal über sprachliche Auffälligkeiten zu gewährleisten, ist damit nicht von der Hand zu weisen. Auf der anderen Seite stehen diese drei Figuren dem Autor in seiner persönlichen Entwicklung sehr nahe. Wäre Heymann wirklich darum bemüht gewesen, die jiddischen Varietäten gemäß seiner Erinnerung an dieselben wiederzugeben, so ist zu vermuten, dass er sich gerade bei jenen drei Personen recht gut an deren Sprache(n) hätte erinnern müssen. Da nun keine Belege für IPP im NWJ vorliegen, so muss wider alle Erwartung davon ausgegangen werden, dass IPP tatsächlich im Strausberger NWJ nicht üblich war. Denn während VO-Strukturen neben OV-Strukturen nur im Text einzelner Figuren unter speziellen Sprechsituationen auftauchen, ist IPP nirgendwo im Text einer NWJ Figur gegeben (insgesamt liegt nur ein Beleg in (26) vor).

Ein direkter Einfluss des Niederdeutschen auf das NWJ kann im Bereich von IPP ausgeschlossen werden. Das Niederdeutsche kennt meist keine Partizipialbildung mittels *ge*-Präfigierung und häufig nutzt es auch keine Dentalsuffigierung, zeigt allerdings wie die meisten deutschen Dialekte eine dem Infinitiv entsprechende Form (vgl. die entsprechenden Paradigmen bei Lindow et al. 1998: 94–139). So bleibt im Niederdeutschen oftmals undurchsichtig, ob IPP vorliegt oder nicht. Nach Appel (2007: 108) fehlt IPP in Niederdeutschen sogar vollständig, da das Partizip II in Periphrasen mit *haben* prinzipiell nicht auftritt, sondern hier immer der Infinitiv zu finden ist. Leider liegen keine Daten zum Umgang mit IPP im Brandenburgischen vor. Das Brandenburgische Strausbergs zeigt zumindest das *ge-/je*-Präfix und die Dentalsuffigierung des Partizips und damit eine klare Bildung des Partizips II im Wenkermaterial (WB 04232), womit IPP für das Strausberger Brandenburgisch anzunehmen wäre.

5.3 Ergebnisse der Analysen zu Morphologie und Syntax

Die untersuchten Phänomene und ihr Auftreten in den verschiedenen Varietäten finden sich in Tabelle (9)³⁰ (mit Ausnahme der Ergebnisse zu den Personalpronomen) zusammengestellt.

Phänomen	NWJ	NÜJ	SÜJ	„OJ“	ZWJ
Dim. Pl. <i>-lech</i>		✓			
Akk. nach lokal statischer Präposition	✓	✓		(✓)	
Relativpartikel <i>vos</i> in höherer Relation als SU		✓			
Distanzverdoppelung/ kurze Verdoppelung	✓	✓			
Verdoppelung des unbestimmten Artikels	✓	(✓)			
Präteritum <i>war</i>	✓	(✓)		(✓)	(✓)
<i>haben</i> -Periphrase	✓	✓		✓	
VO-Strukturen	✓	✓		✓	
IPP		(✓)			
No-IPP	✓	✓		✓	

Tabelle 9: Zusammenstellung der Ergebnisse zur Morphologie und Syntax

In der Zusammenschau fällt zunächst ins Auge, dass keine relevanten Daten zum SÜJ im Korpus vorliegen. Das SÜJ wird demnach von Heymann betreffs der untersuchten Phänomene nicht markiert. Es verhält sich hier entsprechend dem Standarddeutschen und weist keine syntaktischen und (mit Ausnahme des Pluraldiminutivsuffixes *-ercher*) keine morphologischen Kennzeichen auf, wie sie in einer jiddischen Mundart zu erwarten wären. Ebenso verhält es sich mit dem ZWJ. Die Figuren, die den Varietäten SÜJ und ZWJ zugeteilt wurden, werden von Heymann vorwiegend über die Phonologie sprachlich charakterisiert. Auch die Figuren des „OJ“ sind kaum auffällig betreffs der untersuchten Phänomene. Hier wird meines Erachtens viel mit Hilfe der Lexik, insbesondere der hebräischen Komponente, zur Stilisierung des „Ostjuden“ geleistet. Syntaktische Auffälligkeiten wie VR, Extraposition und VO-Strukturen haben dabei trotz allem einen hohen Stilwert. Die Wiedergabe ostjiddischer Dialekte („OJ“) in Heymanns Biographie bestätigt die Beobachtungen Richters (1995) zum „Literaturjiddisch“. Damit kann die Biographie nicht als authentisches Sprachzeugnis für diese Varietäten genutzt werden. Man erfährt daraus jedoch einiges über die Kenntnisse und Wahrnehmung der ost-

³⁰ Eingeklammerte Häkchen zeigen an, dass hier nur ein Beleg einer Struktur vorliegt.

jiddischen Mundarten im Berlin des 19. Jahrhunderts: Die Anderssprachigkeit ost-europäischer Juden wurde vor allem bezüglich der Syntax wahrgenommen.

NWJ und NÜJ verhalten sich betreffs der untersuchten Phänomene weitestgehend homonym. Dies gilt auch für das System der Personalpronomen und dem Kasus nach Präposition. Auffälligste Unterschiede sind die Verwendung der Relativpartikel *vos* und des Diminutiv Plurals *-lech* im NÜJ. Da jedoch Belege für Pluraldiminutiva im NWJ generell fehlen, kann nicht mit Bestimmtheit gesagt werden, dass das ost- und südwestjiddische Suffix hier nicht zu Heymanns Zeit existent war. Beobachtungen weiterer nordwestjiddischer Quellen lassen allerdings vermuten, dass *-lech* hier nicht (mehr) gebräuchlich war.

Augenscheinlich hat Heymann bei der Wiedergabe der beiden Varietäten NWJ und NÜJ mehr morphosyntaktische Merkmale umgesetzt als in den übrigen Varietäten. Dieses muss jedoch auch der generellen Belegdichte dieser Varietäten im Gesamtkorpus geschuldet sein. Idealisierend kann auch angenommen werden, dass Heymann zu diesen Varietäten der bessere Informant ist, da er das Jiddisch des unteren Oderlaufes weitaus besser kannte als das SÜJ, ZWJ oder ostjiddische Varietäten. Und so war es ihm andererseits möglich, vielseitige morphosyntaktische Strukturen wiederzugeben.

Ein Einfluss des koterritorialen niederdeutschen Dialekts wie auch der Stadtmundart Berlins auf das NWJ und NÜJ konnte im morphologischen Bereich identifiziert werden. Die Belege eines Akkusativs als Einheitskasus nach Präposition sowie der Synkretismus zwischen Akk. und Dat. im Pronominalbereich deuten auf Entlehnungen aus den Kontaktsprachen hin. Auch die Belege für Verdoppelungskonstruktionen von Pronominaladverbien können durch das Berlinische beeinflusst sein.

Die Analysen zur Morphologie und Syntax zeigen, dass die vorgenommene Einteilung der Figuren nach Varietäten nur bedingt als sinnvoll erscheint. Der Blick auf die „Sprechsituation“, auf die Figur und die Situation der Figurenrede darf bei einer an den Varietäten ausgerichteten Analyse nie aus dem Blickfeld geraten. Andernfalls drohen Strukturen unreflektiert als für eine Varietät authentisch übernommen zu werden, wie etwa die VO-Strukturen im NWJ, die vor allem in der märchenhaften Geschichte des Veters Jookef auftreten, womit sie in den Verdacht geraten, als stilistisches Merkmal zu fungieren. Während VO- und VR-Belege sich als Stilmittel erwiesen, konnte No-IPP nicht eindeutig als unauthentische Typisie-

rung nachgewiesen werden. Mit dem Fehlen von IPP stünde das NWJ den ostjiddischen Varietäten sehr nahe. Doch hier sind weitere Quellenanalysen notwendig, um mit Bestimmtheit einen Einfluss des „Litaraturjiddischen“ ausschließen zu können.

Trotz anfänglicher Zweifel am Nutzen dieses kleinen Korpus für eine morphosyntaktische Analyse muss festgestellt werden, dass qualitativ aussagestarke Belege (v. a. für das NWJ und NÜJ) erhoben werden konnten.

6 A. H. Heymanns Autobiographie im Kontext des Westjiddischen

Obzwar anfängliche Zweifel bestanden, die Autobiographie Heymanns als eine wertvolle Quelle einer westjiddischen Varietät des 19. Jahrhunderts zu betrachten, hat die Analyse gezeigt, dass sich die Quelle als äußerst interessantes Zeugnis des späten NWJ erweist. Doch nicht erst die Zuweisung der einzelnen Figuren zu den veranschlagten Varietäten brachte diesen Nutzen, sondern die isolierte Betrachtung der einzelnen Figuren im Kontext ihrer literarischen Funktion. Es hat sich gezeigt, dass diese nicht nur nach Varietät variieren, sondern die jeweilige Figur in sich ein homogenes Sprachbild aufweist. Heymann hat damit jeder Figur ihren eigenen Idiolekt zugewiesen.

Es finden sich Figuren wie etwa Reb Nechemjoh, Vetter Jookef, Reb Teweles oder Reb Akibe, die stärker markierte dialektale Eigenschaften aufweisen als andere Sprecher Heymanns, welche dem Standarddeutschen näher stehen. Diese vier Figuren weisen auch den höchsten Anteil an ostjiddischen Formen auf. Dies liegt zum einen an der Figurenkonzeption: All diese Sprecher repräsentieren besonders das orthodoxe Landjudentum. Sie sind Schlüsselfiguren im Leben Heymanns und zugleich stehen sie für seine Vorgängergeneration, von der er sich als aufgeklärter assimilierter Jude des aufstrebenden Bürgertums abzugrenzen hatte. Dies geschieht zuletzt auch über die Sprache.

Doch auch die in sprachlicher Hinsicht minder auffälligen Figuren weisen zu meist authentische Merkmale jiddischer Varietäten auf. Belege für vom Standarddeutschen abweichende Formen können hier mehr noch als bei den oben genannten Schlüsselfiguren als autark dialektal gelten, da hier die (sprachliche) Stilisierung der Figuren dem Verfasser wohl als weniger Wichtig zu gelten hat. Auch finden sich im Text dieser Figuren weniger ostjiddische Strukturen, d. h. Formen, die unter Verdacht stehen, das sog. „Literaturjiddisch“ zu repräsentieren. So lassen sich zumindest zwei Sprechergruppen ermitteln: jene Gruppe, die durch die Schlüsselfiguren aus Heymanns Kindheit und Jugend repräsentiert ist, und jene, die als Komparson fungieren, die Szenerie Strausbergs zu entwerfen.

Unabhängig von diesen Sprechergruppen sind phonologische Kennzeichen durch die Herkunft der Figuren und der damit veranschlagten Varietäten motiviert. Mit einer auffällig hohen Homogenität findet sich das NWJ in seinen phonologischen Kennzeichen (mhd. /ei/, /ou/ > /a:/; a-Verdumpfung) von Heymann wieder-

gegeben. Auch hat die morphosyntaktische Analyse ergeben, dass sich das NWJ Heymanns in sich weitestgehend homogen gestaltet. Starke interne Abweichungen liegen im System der Personalpronomen vor, welches zwischen jiddischen und brandenburgischen Formen variiert, sowie den ohnehin fragwürdigen Fällen von VO-Strukturen.

Die Nähe des NWJ zum OJ (Katz 1083: 1027) findet sich bei Heymann konkret in der Verbperiphrase mit *haben*, der Lexik westjiddischer „Kennwörter“, dem System der Personalpronomen sowie dem Fehlen von IPP. Ein großer struktureller Unterschied zum OJ fand sich in der Relativpartikel *vos*, die nur im NÜJ Heymanns belegt ist. Der Status des NÜJ als eine Übergangs- und Mischzone zwischen west- und ostjiddischen Varietäten findet sich auch bei Heymann bestätigt. Vor allem phonologisch weist es westjiddische neben ostjiddischen Kennzeichen auf. Das NÜJ zeigt Affinitäten zum Ostjiddischen z. B. im Gebrauch der Relativpartikel oder des Pluraldiminutivsuffixes. Prinzipiell ist das NÜJ Heymanns jedoch dem NWJ relativ ähnlich. Heymann scheint die Figuren des NÜJ nicht primär auf Grund ihrer Herkunft sprachlich inszeniert zu haben. Sondern hier muss der soziale Status der Person im Strausberger Gemeindeleben ausschlaggebend gewesen sein, ob ihr eher ostjiddische oder westjiddische Formen in den Mund gelegt werden. Personen wie Reb Akibe und Reb Teweles, die den orthodoxen polnischen Landjuden repräsentieren, sind sprachlich dem Ostjiddischen näher als weltlich gewandtere, assimiliertere Figuren wie die Muhme Jente oder Reb Jizchok. Hier hat sich Heymann „literaturjiddischer“ Mittel bedient. Es ist allerdings nicht auszuschließen, dass real ein sprachlicher Unterschied zwischen orthodoxen und liberalen Juden bestanden hat.

Die übrigen jiddischen Varietäten, „OJ“, ZWJ und SÜJ, finden sich in der Biographie Heymanns in morphosyntaktischer Hinsicht nicht sonderlich gekennzeichnet. Die sprachliche Markierung der Figuren aus diesen Dialekträumen erfolgt fast ausschließlich über die Phonologie. Heymanns Biographie ist damit, wie zu erwarten, eine authentische Quelle zum NWJ, weniger aber eine zu den übrigen Varietäten.

Ein starker niederdeutscher bzw. berlinerischer Einfluss auf das NWJ ist nicht zu verzeichnen. Entlehnungen liegen im Bereich der Formen der Personalpronomen und der Wahl des Kasus nach Präposition vor. Auch der Synkretismus von Akk. und Dat. im Pronominalsystem sowie die Verdoppelungsstrukturen des Pronomi-

naladverbs *da* könnten auf Interferenzen mit dem Strausberger Dialekt zurückgeführt werden. Würde man diese Kontakterscheinungen auf der *borrowing scale* nach Thomason/Kaufman (1988: 74–76) einordnen, so stünde das NWJ im Kontakt mit dem koterritorialem deutschen Dialekt auf Stufe 2 (von 5) in einem *slightly more intense contact* (Thomason/Kaufman 1988: 74).

Im Vergleich zu bislang untersuchten Quellen des späten Westjiddischen zeigt sich das NWJ Heymanns deutlich stabiler. Während die jiddischen Varietäten Auirchs (Reershemius 2007) und Mulhouse' (Schäfer 2008) zu Beginn des 20. Jahrhunderts bereits viele autark jiddische Strukturen schon zu Gunsten des koterritorialen deutschen Dialektes (oder des Standarddeutschen) aufgegeben haben, zeigt Heymann uns ein NWJ, das zu Beginn des 19. Jahrhunderts noch vital und kaum durch die Sprachkontaktsituation beeinflusst ist. Der einzige zu verzeichnende Einfluss auf die syntaktische Tiefenstruktur des NWJ Heymanns sind Strukturen des Ostjiddischen (No-IPP, VO-Strukturen). Diese sind vor der Hand als Produkt des „Literaturjiddischen“ zu bewerten. Sie können jedoch auch auf einen direkten Kontakt zum Ostjiddischen schließen. Hierzu fehlen jedoch allgemeine Daten zur Rückwanderung ostjiddischer Sprecher ins westjiddische Gebiet.

Das NWJ aber auch das NÜJ Heymanns zeigte sich in der Analyse als in sich schlüssig und homogen. Die Autobiographie erwies sich trotz ihres geringen Umfangs an verwendbarem Sprachmaterial als durchaus gehaltvolle Quelle. In der Umsetzung der Varietäten muss Heymanns Akribie in der Wiedergabe der jiddischen Varietäten geschätzt werden.

Die Ergebnisse der Analyse ergaben ein Mosaik im Gesamtbild vom Westjiddischen wie auch zum nördlichen Übergangsbereich zwischen ost- und westjiddischen Varietäten. Die Einteilung Katz (1983) in westjiddische, Übergangsjiddische und ostjiddische Varietäten findet sich in den Daten des Korpus bestätigt. Die von Katz (1983) veranschlagte westjiddische Binnengliederung konnte unter Vorbehalt durch die Analyse belegt werden: Das SWJ verfügt im Gegensatz zum WJ Heymanns über IPP, Pluraldiminution mittels *-lech*, Periphrastischer Verben mit *sein* und typisch west-westjiddische Lexik sowie über den Dativ als Einheitskasus nach Präposition. Inwiefern die betreffs dieser Phänomene gefundenen binnenwestjiddischen Unterschiede im NWJ autochthone Strukturen repräsentieren oder durch Kontakterscheinungen zum Niederdeutschen bzw. zum NÜJ oder durch Beeinflussung des

„Literaturjiddischen“ zustande gekommen sind, kann erst durch die Auswertung weiterer westjiddischer Quellen dieser Region bestimmt werden.

Apendix

Phonologie nach Personen

Person	mhd. /ou/	mhd. /ei/	mhd. /a/	mhd. /e:/	mhd. /o:/	mhd. /o/	mhd. /ö/	mhd. /y:/
Bochur Schie			/o:/ <i>/sohgt</i>					
Braut (Köchin)			/o:/ <i>verloffen,</i> <i>woos</i> <i>/o/ hot</i>					
Frau Rifke	/a:/ <i>aach</i>	/a:/ <i>waafß,</i> <i>Hammelflahsch</i>	/o:/ <i>sogt, noh</i> <i>/o/ hot</i>		/au/ <i>schaun</i>	/u/ <i>gekummen</i> <i>getun</i>	/e:/ <i>geheert,</i> <i>mechten</i>	/ei/ <i>neie</i>
Frau1								/ei/ <i>heinte</i>
Frauen2	/a:/ <i>Frah</i>	/a:/ <i>Treig-</i> <i>flahsch, allanig</i>	/o:/ <i>wohs, Vier-</i> <i>teljohr, Mohl</i>		/au/ <i>Strauh</i>	/u/ <i>gekummen</i>	/e(:)/ <i>heren</i>	
Frauen3		/a:/ <i>Mullklahd</i>	/o:/ <i>sogen, ge-</i> <i>trogen</i>			/u/ <i>kummenden</i>		
Frauen4		/a:/ <i>kaan</i>	/o:/ <i>Johr, Hoor</i> <i>/o/ losen, wos</i>	/ei/ <i>weih</i>				
Heymann		/a:/ <i>Saaf, Lahm</i>	/o/ <i>hott</i>					
Junge1	/a:/ <i>aach</i>		/o/ <i>hott</i>	/ei/ <i>Reid</i>		/u/ <i>genummen</i>		
Junge2								
Mann			/o/ <i>hott</i>					
Mann2			/o/ <i>wos, hott</i>				/ei/ <i>neitig</i>	
Mann6								
Männer			/o/ <i>schlofende,</i> <i>Obend</i>		/au/ <i>waul</i>		/ei/ <i>scheiner</i>	
Rabbinatsverwalter Oettinger		/a:/ <i>kaane</i>	/o/ <i>losen</i>	/ei/ <i>geit</i>				
Reb Dowid	/a:/ <i>gekaaft</i>	/a:/ <i>maan</i>	/o/ <i>sogen, wos</i>		/au/ <i>jau [mhd.</i> <i>Jâ]</i>	/u/ <i>genummen,</i> <i>kummt</i>	/ei/ <i>schein</i>	
Reb Elieser	/a:/ <i>aach</i>							

Reb Gumprecht	/a:/ verkaafen	/a:/ zwa, Flaasch	/o/ hoben,					
Reb Heschel			/o/ hoben, Schauferblosen					
Reb Isriel Co- hen			/o/ hobben					
Reb Jisroel					/oi/ schoin			/ei/ eich
Reb Joske		/a:/ waafst	/o/ hott					
Reb Leib Len- zen								
Reb Loser		/a:/ aan	/o:/ Noos, blosen, losen				/ei/ scheiner	
Reb Manche	/a:/ glaab	/a:/ haast, waafst, kaane	/o/ wos, hobb, sog, sogen	/ei:/ geiht	/au/ sau		/e:/ geheert	
Reb Nechemjoh	/a:/ glaab, aach	/a:/ aanem, kaane	/o/ sogen, Tog, hot, stroofen, woos, Jahr	/ei:/ steiht, Reit (‘Rede’), gei	/au/ sau, schaun	/y/ gekümmen /u/ kummt	/ei/ scheiner	/ei/ eich
Vetter Jookef		/a:/ aaner, kaan, mahnt, haaft, maan	/o/ sogt, Mohl, bloosen, hobben		/au/ sau	/y/ gekümmen		

Tabelle 10: Phonologie der Figuren zum NWJ

Person	mhd. /ou/	mhd. /ei/	mhd. /a/	mhd. /e:/	mhd. /o:/	mhd. /o/	mhd. /ö/	mhd. /y:/
Blümche	/a:/ <i>glaab, Frah, aach</i>	/a:/ <i>waaßt</i>	/o/ <i>hobben, Obend, woos</i>	/ei/ <i>gei</i>	/au/ <i>sau, schau</i>	/u/ <i>kummen, kummts</i>		/ei/ <i>heint</i>
Kallmann Philipson			/o/ <i>woos</i>	/ei/ <i>geiht</i>				/ei/ <i>eich</i>
Mann Messe	/oi/ <i>Koifer, verkoifen</i>	/a/ <i>saaner</i>	/o/ <i>sog, wos</i>					/ei(e)/ <i>ieich</i>
Mann3 (Zempelburg)	/oi/ <i>Oig</i>		/o/ <i>Noos</i>		/oi/ <i>roite, groiße</i>			
Mann4 (Zempelburg)		/a:/ <i>kaan</i>			/oi/ <i>joi [mhd. Jâ], woiler</i> /au/ <i>graußer</i>			
Mann5			/o/ <i>wos</i>					
Muhme Jente	/a:/ <i>aach</i>		/o/ <i>woos, nooch, Voter</i>	/ei/ <i>geits</i>		/u/ <i>ringekummen</i>		
Polnischer Jude			/o/ <i>hot</i>		/oi/ <i>oiben</i>			
Reb Akibe	/oi/ <i>geloifen</i>	/a:/ <i>kaan, maan, schraabst, saane, aanen, saat, Saaf</i>	/o/ <i>on, hobben, obber, Nos, Hoor</i>	/ei/ <i>steiht, gein</i>	/oi/ <i>joi [mhd. Jâ], soi, Poilen</i>	/y/ <i>gekümmen</i> /e/ <i>gewellt</i> /u/ <i>kumm, Wull</i>		/ei/ <i>eich</i> /eie/ <i>ieich</i> /oi/ <i>oich</i>
Reb Jizchok	/a:/ <i>Fraa, gekaaft, aach</i>	/a:/ <i>kaana</i>	/o/ <i>hott, hobb, Obend, obber</i>		/au/ <i>schaun, sau</i>	/u/ <i>genummen</i>		
Reb Mausche Kolsky			/o/ <i>sog</i>					
Reb Stern					/au/ <i>Aufen</i>			
Schwager W. Bonnheim						/u/ <i>wu</i>		
Reb Teweles	/a:/ <i>aach</i> /oi/ <i>verkoifen, verkoift</i>	/a:/ <i>kaan, waaß</i>	/o/ <i>hot, gesogt, getrogen, on, Tog, fohren</i>	/ei/ <i>geiht</i>	/au/ <i>graußen, Pistaulen, schau, sau</i>	/u/ <i>kummt</i>	/e:/ <i>geheert, schein, neitig</i>	
Sohn Reb Akibe		/a:/ <i>Saaf</i>						

Tabelle 11: Phonologie der Figuren zum NÜJ

Person	mhd. /ou/	mhd. /ei/	mhd. /a/	mhd. /e:/	mhd. /o:/	mhd. /o/	mhd. /ö/	mhd. /y:/
Frau2		/a:/ <i>maan, schraaben</i>						
Jüttel	/a:/ <i>aach</i>	/a:/ <i>Klaad, klaan</i>	/o:/ <i>Johr, on, gebrocht, nooch</i>	/ei/ <i>geih</i>	/au/ <i>sau</i>	/u/ <i>kummen, frumme, weggenummen, wu</i>	/ei/ <i>schein</i>	
Partikulier Fr. Maisan (ggf. schlesische MA)	/o:/ <i>ooch</i>	/e:/ <i>heeft, eene</i>	/o:/ <i>Tooge, jo</i>			/u/ <i>herkummen, wu</i>	/e/ <i>herren</i>	

Tabelle 12: Phonologie der Figuren zum SÜJ

Person	mhd. /ou/	mhd. /ei/	mhd. /a/	mhd. /e:/	mhd. /o:/	mhd. /o/	mhd. /ö/	mhd. /y:/
Aurach (Russisch-Polen)			/o/ <i>hot, wor, wos</i>	/ei/ <i>steit</i>	/au/ <i>sau</i> /oi/ <i>groiße</i>	/u/ <i>kummt</i> /y/ <i>gekümmen</i>		/ei/ <i>eire, heinte</i> ('heute')
Baal Darschon			/o/ <i>hot</i>	/ei/ <i>geiht</i>	/au/ <i>sau</i>			
Mann7 („kleiner Ort“)								
Peßach Hirsch Rosenthal (Russland)								
Reb Salme Popolsky („kleiner Ort“ wie Mann7)			/o/ <i>wos, sogt, Tog, Nohme</i>	/ei/ <i>geihn</i>		/u/ <i>kummen</i>		/ei/ <i>eich</i>
Schnorrer					<äu> (=oi/?) <i>gräußer</i>			

Tabelle 13: Phonologie der Figuren zum „OJ“ (unklare Fälle)

Phonologie im Vergleich

	WJ Mieses (1924)	WJ Fi- scher (1936)	SWJ Gug- genheim- Grünberg (1958)	ZWJ (Heymann)	NÜJ Prenzlau (Friedrich 1748)	Ndl WJ Beem (1954/1967)	NWJ Rée (1844)	NWJ (Heymann)	NÜJ (Heymann)	SÜJ (Heymann)	ZOJ (Heymann)	OJ (Heymann)	NOJ (Klei- ne 2008)	SOJ (Klei- ne 2008)
mhd. e: > ej			✓	✓			✓	✓	✓			✓		
mhd. e: (vor r) > a:									✓					
mhd. ei > a:	✓	✓	✓		(z. T. ✓)	✓	✓	✓	✓	✓	✓			
mhd. a > ou			✓											
mhd. a > ei														
mhd. a > o				✓				✓	✓	✓	✓	✓	✓	
mhd. a: > o:	✓		✓	✓			✓	✓	✓	✓		✓	✓	
mhd. a > u														✓
mhd. a: > oi											✓			
mhd. o: > ou	✓		✓											
mhd. o: > au	✓						✓	✓	✓	✓	✓			
mhd. o: > oi									✓					✓
nhd. o > u	✓							✓	✓	✓	✓		✓	
mhd. au > a:			✓											
mhd. ou > a:	✓	✓	✓	✓	(z. T. ✓)	✓	✓	✓	✓					
mhd. ou > au														
mhd. ou > oi								✓ ³¹	✓				✓	✓

³¹ Herkunft der Figur unklar. Ort des Sprechens: Strausberg.

mhd. i: > a:	✓ (vor r)					✓			✓	✓				
mhd. i: > e:	✓							✓	✓	✓		✓		
mhd. i: <i>sîn</i> ,sein' > i <i>sin</i>								✓	✓ (neben <i>saan</i>)	✓				
mhd. oe > ej	✓			✓		✓	✓	✓		✓	✓			
mhd. oe vor sch, ch, ck > e	✓							✓	✓					
mhd. iu > ei	✓							✓	✓	✓	✓	✓		
nhd. u vor r > o	✓			✓		✓		✓	✓	✓	✓	✓		
[X] > [ʃ]	✓					✓		✓	✓	✓	✓	✓	✓	(✓)
s- <s> > [c] ts- <z> (hebr. Komponente?)					✓									
s- <S> > <Sz> (in hebr. Komponente)								✓	✓	✓	✓	✓		
unbest. Art <i>e</i>		✓		✓				✓	✓	✓				
Prät. <i>wor</i>		✓						✓	✓	✓	✓			

Tabelle 14: Phonologie im Vergleich

Belege für Akk. nach lokal statischer Präposition

Im NWJ

- *er sitzt obben uf die Lein (Vetter Jookef 19)*
- *do hott er gefunnen Menschen mit aan Aag (einem Auge) uf die Stern. (Reb Nechemjoh: 22)*
- *gekaaft in Berlin uf die Meß (Reb Dowid: 57)*
- *un worum sogen mer in die Godoh (Reb Nechemjoh: 12)*
- *denn es steiht in die Tauroh geschribben (Reb Nechemjoh: 14)*
- *hott er gekennt reiten in aan Toog 500 Meilen druf (Junge1: 24)*
- *Du willst lieber bei die Chawrusse (Gesellschaft) sinn (Reb Nechemjoh: 140)*

Im NÜJ

- *in a Schooh (Stunde) werd der Blitz einschlägen uf den Feld (Reb Teweles: 23)*
- *un wenn es morgen uf die Zude aach a sau geit (Reb Jizchok: 28)*
- *un on die Blum gerochen (Reb Akibe: 64)*
- *hott er gemußt bei ehm in sein Palast waunen. (Reb Teweles: 23)*
- *wu me kaane Erbsen hott in Haus gehatt (Reb Jizchok: 28)*
- *un mer sitzen do in den Leib (Löwen) (Reb Mausche Kolsky: 35)*
- *un is in die Stub rumgeloifen (Reb Akibe: 64)*
- *un is gestanden for den Jüd. (Reb Akibe: 64)*
- *daß hinter die Harei Chauschek kaane Sunn scheint (Reb Teweles: 23)*
- *hinter den Szambatjaun scheint obber die Sunn Tog un Nacht (Reb Teweles: 23)*
- *alleweil sitzen mer obber unter den Torweg! (Reb Jizchok: 35)*

Im „OJ“

- *Ihr sitzt uf Euer מטב Bett, kummt der scheiner Geroch in Eiere Stub! („OJ“ Aurach: 13)*

Belege für VO-Strukturen

Im NWJ

- *wie ich bin gewesen meubberes (schwanger)* (Frauen2: 5)
- *Es heißt immer, Hillel soll sein gewesen a sehr geduldiger, gemüthlicher Mensch* (Reb Nechemjoh: 12)
- *do hott er gefunnen Menschen mit aan Aag (einem Auge) uf die Stern.* (Reb Nechemjoh: 22)
- *hott er gekennt reiten in aan Toog 500 Meilen druf.* (Junge1: 24)
- *wie die Neschomoh fun sau a Poschei Jisroeil (Missetäter) kummt rin in a Mühlenstein odder in a Chasir un bleibt drin hundert Jahr!* (Reb Nechemjoh: 99)
- *es is a Mohl gewesen a Meilech (ein König)* (Vetter Jookef: 101)
- *der Meilech hot gehat Chajolaus (Fleere)* (Vetter Jookef: 101)
- *Wie er hot gehat Chajolaus* (Vetter Jookef: 101)
- *er hot nischt gehatt viel Pulver* (Vetter Jookef: 101)
- *is uf ihn gefallen Eimoh wofachad (Furcht und Angst)* (Vetter Jookef: 101)
- *Wie es is gekümmen zu die Milchomoh (Schlacht) kegen den Szaune (Feind)* (Vetter Jookef: 101)
- *un hobben gemußt machen a grauß Geschrei un Larm.* (Vetter Jookef: 101)
- *un musen machen grauß Geschrei un Larm* (Vetter Jookef: 101)
- *des haafst, mer musen tun Tefillaus un Bakoschous (Gebete und Andachtsübungen)* (Vetter Jookef: 101)
- *un daß mer araus geihn bescholaum aus die Milchomoh.* (Vetter Jookef: 101)

Im NÜJ

- *Un wie Eilijohu hannowi hott gewellt obreisen, hott der Meilech seine schönste Kutsch genummen un hott gelost onspannen 12 Achaschtronims* (Reb Teweles: 23)
- *Do is gestorben a alter Pauer, der hott gelosen 6 Bauden Wachs* (Reb Teweles: 24)
- *und hott gefunden in dem Wachs aß eres alofim (10 000) Goldgülden* (Reb Teweles: 24)
- *wos der Pauer hott verwohrt drin sein aschirus (Reichtum)* (Reb Teweles: 24)
- *un weil ihr hobt gehalten den Minhag (Gebrauch)* (Reb Teweles: 24)
- *un hobt gegessen on Rausch-haschschonoh a Kopp fun a Schoof* (Reb Teweles: 24)
- *Der Jüd hot es geton un hott verdient a Schiall Geld* (Reb Teweles: 24)
- *wenn ich hobb gewellt noch' e Mohl nemmen Krillarbsen* (Reb Jizchok: 28)
- *A Ponim hott gehatt a Sochor* (Reb Jizchok: 28)
- *hobben se schaun gehatt genummen die Andere* (Reb Jizchok: 28)
- *daß ich hobb gegessen a vertel Metz* (Reb Jizchok: 28)
- *un wie ich bin gekümmen ahaam* (Reb Jizchok: 28)

- *Reb Nechemjoh hot gekroggen (bekommen) a Suhn!* (Reb Mausche Kolosky: 35)
- *deß der klaaner Jung wird werren a Charif (ein scharfsinniger Kopf)* (Reb Mausche Kolosky: 35)
- *und wird kennen halten a Pilpul (gelehrten Disput)* (Reb Mausche Kolosky: 35)
- *As ech hett gehatt a Büech* (Reb Akibe: 63)
- *hett ech Eich geleernt franscheisch oich* (Reb Akibe: 63)
- *ech soll der nischt mehr schicken a soi viel Lumpen* (Reb Akibe: 64)
- *E mool is gewesen en nihrlecher (ehrlicher) Jüd* (Reb Akibe: 64)
- *Doos is gewesen a meschuggener Polischer General* (Reb Akibe: 65)
- *As etz werd kümme aheim* (Reb Akibe: 66)
- *ech bin gewesen oiben (polnischer Jüd: 87)*
- *hot me mech geworfen arob (polnischer Jüd: 87)*
- *wos sein Voter, Jaakef owinu, hot gelost machen a Kutaunes hapassim (einen bunten Rock)* (Muhme Jente: 99)
- *Wie se hobben gebaut den Thorm fun Bowel (Babylonischer Turmbau)* (Muhme Jente: 100)
- *un hobben gewellt dermit ringeihn bis in den Himmel* (Muhme Jente: 100)
- *un hot se gestroft in verschiedene Oart (Arten)* (Muhme Jente: 100)
- *un eine is geworren verflucht, zu werren Affen un Ehkatzen* (Muhme Jente: 100)

Im ZOJ und „OJ“

- *Mein Rebben, Reb Szolke in Kletschowo, is gesessen 25 Johr, Tog un Nacht in Tallis un Tfillin un hott gelehrent Kabboloh* (Aurach: 14)
- *un alle Nacht is gekümme a anderer Maloch (Engel) un hott ehm megalle gewesen (offenbart) Szissrei hattauroh (Geheimnisse der heiligen Lehre)* (Aurach: 14)
- *soll er sich losen schreiben a Szeifer Tauroh* (Baal darschon „OJ“: 150)
- *und daß er sich hot gekonnt losen schreiben a Szeifer Tauroh* (Baal darschon „OJ“: 150)

Im ZWJ

- *tas alle Rappiner ßolle exminiert (examiniert) werre in Schegrephie, Machmetik und Vielsauvieh (Geographie, Mathematik und Philosophie)* (Rabbi Hesekiel: 154)
- *ich hap norr kelernt Kmoroh un teitsch* (Rabbi Hesekiel: 154)

Literaturverzeichnis

- ALTHAUS, Hans Peter (1964): Jüdisch-hessische Sprachbeziehungen. In: Zeitschrift für Mundartenforschung (30), 104–156.
- (1972): Yiddish. In: Current Trends in Linguistics (9), 1345–1382.
 - (1981): Soziolekt und Fremdsprache. Das Jiddische als Stilmittel in der deutschen Literatur. In: Werner Besch, Hugo Moser, Hartmut Steinecke, Benno von Wiese. Zeitschrift für deutsche Philologie (100). Sonderheft Jiddisch. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Berlin: Erich Schmidt, 212–232.
- APPEL, Heinz-Wilfried (2007): Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methode und Ergebnisse einer Korpusanalyse. Frankfurt a. M.: Peter Lang.
- APTROOT, Marion (1991): Northwestern Yiddish. The State of Research. In: Dov-Ber Kerler (Hg.): History of Yiddish studies, 41–59.
- APTROOT, Marion / GRUSCHKA, Roland (2010): Jiddisch. Geschichte und Kultur einer Weltsprache. München: C. H. Beck.
- AVÉ-LALLEMANT, Friedrich Christian Benedict (1858–1862): Das deutsche Gaunertum in seiner sozialpolitischen, literarischen und linguistischen Ausbildung zu seinem heutigen Bestande (I. und II. Teil). Leipzig: F. A. Brockhaus.
- BECH, Gunnar. (1983²): Studien über das deutschen verbum infinitum. Tübingen: Narr. (Ersterscheinung: 1955/57 Kopenhagen: Munksgaard).
- BEEM, Hartog (1954): Yiddish in Holland. Linguistic and Sociolinguistic Notes. In: Uriel Weinreich (Hg.): The field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. New York: Mouton & Co, 122–133.
- (1970²): Jeröshe. Jiddische spreekwoorden en zegswijzen uit het Nederlandse taalgebied. Assen: Van Gorcum (Erstausgabe 1959).
 - (1974): Uit Mokum en de Mediene. Joodse woorden in Nederlandse omgeving. Assen: Van Gorcum.
 - (1975²): She'erit. Resten van een taal. Wordenboekje van het Nederlands Jiddisch. Assen: Van Gorcum (Erstausgabe 1967).

- BEHM, Britta L (2002): Moses Mendelssohn und die Transformation der jüdischen Erziehung in Berlin. Eine bildungsgeschichtliche Analyse zur jüdischen Aufklärung im 18. Jahrhundert. Jüdische Bildungsgeschichte in Deutschland, Band 4. Münster, New York, München, Berlin: Waxmann Verlag.
- BEIDER, Alexander (2010): Yiddish Proto-Vowels and German Dialects. In: Journal of Germanic Linguistics 22(1), 23–92.
- BERANEK, Franz J. (1965): Westjiddischer Sprachatlas. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung.
- DEN BESTEN, Hans / EDMONDSON, Jerold A (1983): The Verbal Complex in Continental West Germanic. In: Werner Abraham (Hg.): On the Formal Syntax of the Westgermania. Papers from the 3rd Groningen Grammar Talks. Groningen, January 1981. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 155–216. [http://www.dbnl.org/tekst/best005verb01_01/best005verb01_01_0001.php]
- DEN BESTEN, Hans / MOED-VAN WALRAVEN, Corretje (1986): The Syntax of Verbs in Yiddish. In: Hubert Haider / Martin Prinzhorn (Hg.): Verb Second Phenomena in Germanic Languages, 111–135. Dordrecht: Foris.
- BUBER, Martin (1966): Hasidism and Modern Man. New York: The Horizon Press.
- BURMEISTER, Karl Heinz (1996): Jiddisch in Hohenems. In: Eva Grabherr (Hg.). Juden in Hohenems. ... eine ganz kleine jüdische Gemeinde, die nur von den Erinnerungen lebt! (Katalog des jüdischen Museums Hohenems). Bregenz: Vorarlberger Autorengesellschaft, 29–35.
- DIESING, Molly (1990): Verb movement and the subject position in Yiddish. Natural Language and Linguistic Theory 8(1): 41–79.
- (1997): Yiddish VP order and the Typology of Object Movement. Natural Language and Linguistic Theory 15(2): 369–427.
 - (1998) Light verbs and the syntax of aspect in Yiddish. The Journal of Comparative Germanic Linguistics (1): 119–156.
- DIGITALER WENKER-ATLAS (DIWA): Jürgen Erich Schmidt / Joachim Herrgen (Hg.). Bearbeitet von Alfred Lameli, Tanja Giessler, Roland Kehrein, Alexandra

Lenz, Karl-Heinz Müller, Jost Nickel, Christoph Purschke und Stefan Rabanus.
[<http://www.3.diwa.info/titel.aspx>].

EBERT, Robert Peter (1998): Verbstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert. (Reihe Germanistische Linguistik 190). Tübingen: Niemeyer.

EISENBERG, Peter (2004²): Grundriss der deutschen Grammatik Bd. 2. Der Satz. Stuttgart/Weimar: Metzler.

FABER, C. W. (1897): Zur Judensprache im Elsass. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringen. Strassburg: Heitz & Mündel. 171–183.

FINK, Hermann (1930, Nachdr. 1991): Die Laute der Mundart von Bayreuth. Nürnberg. In: Anthony Rowley (Hg.). Bayreuther Beiträge zur Dialektologie (5), 11–86.

FISCHER, Jechiel (1936): Das Jiddische und sein Verhältnis zu den deutschen Mundarten. Unter besonderer Berücksichtigung der ostgalizischen Mundart. Erster Teil (Diss. Heidelberg) Leipzig. [Ergänzter Nachdr. Bin-Nun, Jechiel (1973). Tübingen: Niemeyer].

FLEISCHER, Jürg (2007): Zur Herkunft der ostjiddischen *vos*-Relativsätze: germanisch, semitisch oder slawisch? In: Jean-Marie Valentin (Hg.): Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Band 2: Jiddische Sprache und Literatur in Geschichte und Gegenwart, betreut von Steffen Krogh, Simon Neuberg und Gilles Rozier (Jahrbuch für Internationale Germanistik, Reihe A 78): 37–43. Bern u. a.: Peter Lang.

- (2005a): Surbtaler und Hegauer Jiddisch. Tonaufnahmen und Texte zum Westjiddischen in der Schweiz und Südwestdeutschland. (Beihefte zum Language and Culture Atlas of Ashkenazic Jewry 4.) Tübingen: Niemeyer.
- (2005b): Relativsätze in den Dialekten des Deutschen: Vergleich und Typologie. In: Helen Christen (Hg.): Dialektologie an der Jahrtausendwende (Linguistik online 24), 171–186.
- (2004a): Wie alemannisch ist Surbtaler Jiddisch? Hochalemannische Züge in einem westjiddischen Dialekt. In: Elvira Glaser, Peter Ott, Rudolf Schwarzenbach (Hg.): Alemannisch im Sprachvergleich (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beihefte 129). Stuttgart/Wiesbaden: Steiner, 123–140.

- (2004b): The sociolinguistic setting of Swiss Yiddish and the impact on its grammar. In: University of Pennsylvania Working Papers in Linguistics 10(1): 89–102.
- (2004c): Zur Typologie der Relativsätze in den Dialekten des Deutschen. In: Franz Patocka/Peter Wiesinger (Hg.): Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und historische Dialektologie des Deutschen: 60–83. Wien: Edition Praesens.
- (2004d): A typology of relative clauses in German dialects. In: Bernd Kortmann (Hg.): Dialectology meets Typology. Dialect Grammar from a Cross-Linguistic Perspective (Trends in Linguistics Studies and Monographs 153): 211–243. Berlin/New York: Mouton de Gruyter.
- (2010): Relativsätze im Deutschen und Jiddischen. In: Dammel, Antje / Sebastian Kürschner / Nübling, Damaris (Hg.): Kontrastive Germanische Linguistik. Teilband 1 (Germanistische Linguistik 206–209): 145–169. Hildesheim: Olms.
- (im Ersch.): The (original) unity of Western and Eastern Yiddish: an assessment based on morphosyntactic phenomena.

FLEISS, Pauline Mirjam (1913): Das Buch Simchath Hanefesch von Henele Kirchhain aus dem Jahre 1727. Reimuntersuchung als Beitrag zur Kenntnis der jüdisch-deutschen Mundarten. Diss. Universität Bern.

FRANK, Jehuda Leopold (1962²): Jüdisch-deutsche Ausdrücke, Sprichwörter und Redensarten der Nassauischen Landsjuden. Tel Aviv.

FRIEDRICH, Carl Wilhelm (1784): Unterricht in der Judensprache und Schrift. Zum Gebrauch für Gelehrte und Ungelehrte. Prenzlau.

GARVIN, Paul L. (1965): The Dialect Geography of Hungarian Yiddish. *Field of Yiddish* (2), 92–115.

GEILFUß, Jochen (1991) Jiddisch als SOV-Sprache. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 9 (1/2), 170–183 [auch publ. als Arbeitspapiere des SFB 340 (Universität Tübingen / Stuttgart) 11: 3–17].

GERSBACH, Bernhard (1982): Die Vergangenheitstempora in oberdeutscher gesprochener Sprache. Formen. Vorkommen und Funktionen untersucht an Tonbandauf-

nahmen aus Baden-Württemberg, Bayrisch-Schwaben und Vorarlberg. (*Idiomata* 9). Tübingen: Niemeyer.

GLASER, Elvira (1997): Dialektsyntax: eine Forschungsaufgabe. In: Schweizerdeutsches Wörterbuch: Bericht über das Jahr 1996, 11–30.

GOTTHEIL, Richard/ FREIMANN, A. (1901): Brandenburg. In: Isidore Singer / Cyrus Adler (Hg.) *The Jewish Encyclopedia*. Bd. 1. New York: Funk and Wagnalls, 350.

GRABHERR, Eva (1996): Die bürgerliche Gleichstellung der Juden im 19. Jahrhundert am Beispiel der Jüdischen Gemeinde Hohenems In: Eva Grabherr (Hg.): Juden in Hohenems. ... eine ganz kleine jüdische Gemeinde, die nur von den Erinnerungen lebt! (Katalog des jüdischen Museums Hohenems). Bregenz: Vorarlberger Autoren-gesellschaft, 36–44.

GRUSCHKA, Roland (2003): Von Parodien deutscher Dichtung, dem Nachleben von Isaak Euchels „Reb Henoch“ und anderen Lesestoffen der Berliner Juden: Die Kolportagerihe „Gedichte und scherze in jüdischer Mundart“. In: *Aschkenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden* 13(2), 485–499.

GUGGENHEIM-GRÜNBERG, Florence (1958): Zur Phonologie des Surbtaler Jiddischen. In: Hg. E. Zwirner. *Phonetica. Internationale Zeitschrift für Phonetik*. (1958, Nr. 2). Basel: S. Karger. 86–108.

- (1966): Surbtaler Jiddisch. In: *Schweizer Dialekte in Text und Ton I, Deutsche Schweiz* 4. Frauenfeld: Huber.
- (1966/1968): Rezension von Beranek (1965). In: *Zeitschrift für Mundartforschung* (33). 1966: 353–357. (35) 1968: 148–149.
- (1973): Jiddisch auf alemannischem Sprachgebiet. 56 Karten zur Sprach- und Sachgeographie. *Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz* (10). Zürich: Juris Druck & Verlag.
- (1976; Nachdr. 1998): Wörterbuch zu Surbtaler Jiddisch. (*Beiträge zur Geschichte und Volkskunde der Juden in der Schweiz* 11). Endigen.
- (1981): Die Surbtaler Pferdehändlersprache. In: *Jiddisch. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. (Zeitschrift für deutsche Philologie 100. Sonderheft)*.

- HAIDER, Hubert (2010): *Wie wurde Deutsch OV?* In: Christian Braun & Arne Ziegler (Hg.): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen*. Berlin/New York: de Gruyter.
- (1992): *Branching and discharge*. Arbeitspapiere des SFB (340), Stuttgart.
- HAIDER, Hubert / ROSENGREN, Inger (1998): *Scrambling*. *Sprache und Pragmatik* 49: 1–104.
- (2003): *Scrambling: Nontriggered Chain Formation in OV Languages*. *Journal of Germanic Linguistics* 15 (3): 203–267.
- HALL, Beatrice (1979): *Accounting for Yiddish Word Order or What's a Nice NP Like You Doing in a Place Like This*. In: Jürgen M. Meisel / Martin D. Pam (Hg.): *Linear Order and Generative Theory*. Amsterdam: John Benjamins B.V., 253–287.
- HÄRD, John Evert (1981): *Studien zur Struktur mehrgliedriger deutscher Nebensatzprädikate*. *Diachronie und Synchronie*. (Göteborger germanistische Forschungen 21). Göteborg.
- Härtl, Holden (2001): *CAUSE und CHANGE*. *Thematische Relationen und Ereignisstrukturen in Konzeptualisierung und Grammatikalisierung* (studia grammatica 50), Berlin: Akademie.
- HOOGE, David (1983): *Verwendungstypen der Tempusformen in den deutschen Dialekten*. In: Werner Besch/ Ulrich Knoop/ Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Dialektologie*. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1209–1219.
- JACOBS, Neil G. (2005): *Yiddish. A linguistic introduction*. Cambridge University Press.
- KATZ, Dovid (1983): *Zur Dialektologie des Jiddischen* (autorisierte Übersetzung von Manfred Görlach). In: Werner Besch/ Ulrich Knoop/ Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Dialektologie*. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft*. Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1018–1041.

- (1987): *Grammar of the Yiddish Language*. London.
- KEENAN, Edward L. / COMRIE, Bernard (1977): *Noun Phrase Accessibility and Universal Grammar*. In: *Linguistic Inquiry* (8), 63–99.
- KLEINE, Ane (2008): *Phonetik des Jiddischen. Historische Aspekte und akustische Analysen*. Hamburg: Buske (jidische shtudies 15).
- KLEPSCH, Alfred (2004): *Westjiddisches Wörterbuch*. Tübingen: Niemeyer.
- KÖNIG, Werner (1978, 2007¹⁶): *dtv-Atlas Deutsche Sprache*. Nördlingen: C. H. Beck (dtv).
- KÜHNERT, Henrike (2007): *Relativsätze mit *das* und *was* im Westjiddischen*. In: *Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005: Germanistik im Konflikt der Kulturen*. Bern, 45–52.
- LABOV, William (1994, 2001): *Principles of Linguistic Change. Volume 1: Internal Factors. Volume 2: Social Factors*. (Language in Society 20, 29.) Oxford UK/Cambridge USA: Blackwell.
- LANDAU, Alfred (1896): *Das Deminutivum der galizisch-jüdischen Mundart*. Ein Capitel aus der jüdisch-deutschen Grammatik. In: *Deutsche Mundarten* (1), 46–58.
- (1901): *Die Sprache der Memoiren der Glückel von Hameln*. In: *Mitteilungen zur jüdischen Volkskunde* (7), 20–68.
- LANGUAGE AND CULTURE ATLAS OF ASHKENAZIC JEWRY [LCAAJ] (1992): *Historical and theoretical foundations (Vol. I)*. Marvin Herzog, Ulrike Kiefer et al. (Hg.). Tübingen: Niemeyer.
- (1995): *Research tools (Vol. II)*. Marvin Herzog, Ulrike Kiefer et al. (Hg.). Tübingen: Niemeyer.
 - (2000): *The eastern Yiddish – western Yiddish continuum (Vol. III)*. Marvin Herzog, Ulrike Kiefer et al. (Hg.). Tübingen: Niemeyer.
- LEXER, Matthias (1992): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch von Matthias Lexer*. *Zugleich als Supplement und alphabetischer Index zum Mittelhochdeutschen Wörterbuche von Benecke-Müller-Zarncke*. Nachdruck der Ausg. Leipzig 1872–1878 mit einer Einleitung von Kurt Gärtner. 3 Bde. Stuttgart: S. Hirzel.

Online im Internet: URL: http://germazope.uni-trier.de:8080/Projekte/WBB2009/Lexer/wbgui_py?lemid [Stand: 06.10.2010].

LINDOW, Wolfgang / MÖHN, Dieter / NIEBAUM, Hermann / STELLMACHER, Dieter / TAUBKEN, Hans / WIRRER, Jan (1998): Niederdeutsche Grammatik. Leer (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation 20). Bremen: Schuster Leer.

LOCKWOOD, William B. (1995): Lehrbuch der modernen jiddischen Sprache. Hamburg: Buske.

LOWENSTEIN, Steven (1969): Results of Atlas investigations among Jews of Germany. In: Marvin I. Herzog, Wita Ravid, Uriel Weinreich (Hg.): The field of Yiddish: studies in language, folklore, and literature (3). Bloomington/Den Haag, 16–35.

– (1979): The Yiddish Written Word in Nineteenth Century Germany. Yearbook of the Leo Baeck Institute (24). New York, 179–192.

MARK, Judl (1978): gramatik fun der jidischer klal-schprach. alweltlecher jidischer kultur-kongreß Nyu-York. New York.

MAURER, Trude (1992): Die Entwicklung der jüdischen Minderheit in Deutschland (1780–1933). Neuere Forschungen und offene Fragen. Niemeyer, Tübingen (= Internationales Archiv für Sozialgeschichte der deutschen Literatur, Sonderheft 4)

MIESES, Matthias (1915, Nachdr. 1979): Die Entstehungsursache der jüdischen Dialekte. Hamburg: Buske.

– (1924): Die Jiddische Sprache. Eine historische Grammatik des Idioms der integralen Juden Ost- und Mitteleuropas. Berlin/Wien: Benjamin Harz.

PITTNER, Karin / BERMAN, Judith (2007²): Deutsche Syntax. Ein Arbeitsbuch. Tübingen: Gunter Narr.

POST, Rudolf (1992): Jüdisches Sprachgut in den pfälzischen und südhessischen Mundarten. In: Alfred Hans Kuby (Hg.): Regionalgeschichte: Neustadt a. d. Weinstraße: Pfälzisches Judentum gestern und heute. 177–256.

PRILUTSKI, Noyakh (1920): Tsum yidishn vokalizm I. Yidishe Dyalektologische Forschungen (4). Warschau: Nayer Ferlag.

- RAMER, Alexis Manaster (1997): The Polygenesis of Western Yiddish--and the Monogenesis of Yiddish. In: Irén Hegedūs, Peter A. Michalove, Alexis Manaster Ramer (Hg.). Indo-European, Nostratic, and Beyond: Festschrift for Vitalij V. Shevoroshkin. Journal of Indo-European Studies (22). Washington DC: Institute for the Study of Man, 206–232.
- RÉE, Anton (1844): Die Sprachverhältnisse der heutigen Juden im Interesse der Gegenwart und mit besonderer Rücksicht auf Volkserziehung. Hamburg: Hermann Gobert.
- REERSHEMIUS, Gertrud (2007): Die Sprache der Auricher Juden. Zur Rekonstruktion west-jiddischer Sprachreste in Ostfriesland. (Karl E. Grözinger (Hg.): Jüdische Kultur. Studien zur Geistesgeschichte, Religion und Literatur 16). Wiesbaden: Harrassowitz Verlag.
- RICHARZ, Monika (1976) (Hg.): Jüdisches Leben in Deutschland. Selbstzeugnisse zur Sozialgeschichte. 1780–1871. New York: Leo Beack Institute.
- RICHTER, Matthias (1995): Die Sprache jüdischer Figuren in der deutschen Literatur (1750–1933). Studien zu Form und Funktion. Göttingen: Wallstein.
- ROEMER, Nils (2002): Sprachverhältnisse und Identität der Juden in Deutschland im 18. Jahrhundert. In: Michael Brenner (Hg.): Jüdische Sprachen in deutscher Umwelt. Hebräisch und Jiddisch von der Aufklärung bis ins 20. Jahrhundert. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 11–18.
- RÖLL, Walter (1991a): S. Mühsams „Killeberger“ als Quelle für Sprache und Brauchtum deutscher Juden im 19. Jahrhundert [1. Teil]. In: Jiddistik Mitteilungen. Jiddistik in deutschsprachigen Ländern (5), 7–22.
- (1991b): S. Mühsams „Killeberger“ als Quelle für Sprache und Brauchtum deutscher Juden im 19. Jahrhundert [Fortsetzung]. In: Jiddistik Mitteilungen. Jiddistik in deutschsprachigen Ländern (6), 7–22.
- ROTHSCHILD, Jacob (2007): Loewe, Heinrich. In: Michael Berenbaum / Fred Skolnik. Encyclopaedia Judaica. 13 (2). Detroit: Macmillan Reference, 165.

- SADOCK, Jerrold. 1998. A Vestige of Verb Final Syntax in Yiddish. *Monatshefte für deutschsprachige Literatur und Kultur* (University of Wisconsin at Madison) (90), 220–226.
- SANTORINI, Beatrice (1993): Das Jiddische als OV/VO-Sprache. *Linguistische Berichte* 123, 230–245.
- SCHÄFER, Lea (2008): Das Elsässer Jiddisch in zwei Theaterstücken von Josy Meyer. Eine linguistische Analyse anhand ausgewählter Phänomene. (B.A.-Abschlussarbeit. Philipps-Universität Marburg).
- SCHALLERT, Oliver (2006): Hybride OV/VO-Systeme und syntaktischer Wandel zu OV und VO in den germanischen Sprachen. Diplomarbeit Universität Salzburg.
- (2010): Als Deutsch noch nicht OV war: Althochdeutsch im Spannungsfeld zwischen OV und VO. In: Christian Braun & Arne Ziegler (Hgg.): *Historische Textgrammatik und historische Syntax des Deutschen*. Berlin: de Gruyter, 365–394.
 - (im Ersch.): Der Ersatzinfinitiv. In: Jürg Fleischer /Oliver Schallert: *Historische Syntax des Deutschen: Eine Einführung*. Tübingen: Narr.
- SANTORINI, Beatrice (1992): Variation and change in Yiddish subordinate clause word order. *Natural Language and Linguistic Theory* (10), 595–640.
- (1993a): The rate of phrase structure change in the history of Yiddish. *Language Variation and Change* (5), 257–283.
 - (1993b): Jiddisch als gemischte OV/VO-Sprache. In: Werner Abraham u. Josef Bayer (Hg.): *Dialektsyntax* (*Linguistische Berichte, Sonderheft 5*). Opladen: Westdeutscher Verlag, 230–245.
- SAPP, Christopher D. (2006): Verb order in subordinate clauses: From Early New High German to Modern German. Dissertation, Indiana University, Department of Germanic Studies. (<http://home.olemiss.edu/~csapp/Sapp-Dissertation.pdf>).
- SCHOLEM, Gershom (1980/1957): *Die jüdische Mystik in ihren Hauptströmungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp [1957: Zürich: Rhein-Verlag AG].
- SHRIER, Martha (1965): Case Systems in German Dialects. In: *Language* (41), 420–438.

- SINGER, Isidore / CHESSIN, Alexander S. (1901): Aub, Joseph. In: Isidore Singer / Cyrus Adler (Hg.) *The Jewish Encyclopedia*. Bd. 1. New York: Funk and Wagnalls, 297.
- SPERSCHNEIDER, Heinz (1959): Studien zur Syntax der Mundarten im östlichen Thüringer Wald. Marburg (Deutsche Dialektgeographie 54).
- THOMASON, Sarah Grey / KAUFMAN, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Los Angeles, London: Berkeley.
- TIMM, Erika (1987): *Graphische und phonologische Struktur des Westjiddischen. Unter besonderer Berücksichtigung der Zeit um 1600*. Tübingen: Niemeyer.
- (2005): *Historische jiddische Semantik. Die Bibelübersetzungssprache als Faktor der Auseinanderentwicklung des jiddischen und des deutschen Wortschatzes*. Tübingen: Niemeyer.
- VAN GINNEKEN, Jac. (1914): De Jodentaal. In: *Handboek der nederlandse taal*. 2–103. Online im Internet: URL: http://www.dbnl.org/tekst/ginn001hand02_01/ginn001hand02_01_0003.php [Stand: 08.10.2010].
- VEITH, Werner H. (1977): Zur Variation der deutschen Verbflexion. In: *Muttersprache* (87), 149–158.
- VOORZANGER, J. L. / POLAK, J. E. (1915): *Het Joodsch in Nederland. Aan het Hebreeuws en andere talen ontleende woorden en zegswijzen*. Amsterdam: Van Muster.
- WEILL, Emmanuel (1920a): *Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d’Alsace et de Lorraine*. [א – ך] In: *Revue des Études Juives*. (70): 180–193. Paris: Librairie Durlacher.
- (1920b): *Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d’Alsace et de Lorraine*. [ח – מרג] In: *Revue des Études Juives*. (71): 66–88. Paris: Librairie Durlacher.
 - (1920c): *Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Recueil de mots et locutions hébraeo-araméens employés dans le dialecte des Israélites d’Alsace et de Lorraine*. [מרה – ך] In: *Revue des Études Juives*. (71): 164–188. Paris: Librairie Durlacher.

- (1921a): Le Yidisch Alsacien-Lorrain. Deuxième Partie. Recueil de mots, locutions et dictons particuliers aux Israélites d'Alsace et de Lorraine. In: Revue des Études Juives. (143): 64–80. Paris: Librairie Durlacher.
- WEINBERG, Werner (1973²): Die Reste des Jüdischdeutschen. (Karl Heinrich Rengstorf (Hg.) Studia Delitzschiana, 12). Stuttgart: Kohlhammer.
- WEINREICH, Max (1923): Geschichte und gegenwärtiger Stand der jiddischen Sprachforschung. Dissertation Universität Marburg.
- (1953): רֶאָשֵׁי־פֶּרְקִים וועגן מערב־דיקן ייִדיש - Outlines of Western Yiddish. In: ייִדישע שפּראַך - Yidshe Shprakh. (13). New York: YIVO, 35–69.
 - (1958): רֶאָשֵׁי־פֶּרְקִים וועגן מערב־דיקן ייִדיש - Outlines of Western Yiddish. In: יודאָ אַ יאָפֿעל-בוך (Hg.) יורל מאַרק. New York: YIVO, 158–194.
- WEINREICH, Uriel (1962): Multilingual Dialectology and the New Yiddish Atlas. In: Anthropological Linguistics, 6–22.
- (1965): העברית האשכנזית והעברית שביידיש : בחינתן הגיאוגרפית [Ha-Ivrit ha-Askhenazit ve-ha-Ivrit she-be-Yidish, Behinatan ha-Ge'ografit]. In: לשוננו [Leshonenu] Jerusalem: חמו"ל.
 - (1968/2008): Modern English-Yiddish. Yiddish-English Dictionary. [מאָדערן . ייִדיש-ענגליש ווערטערבוך ענגליש-דיש ייִדיש-ענגליש]. New York: Schocken Books.
- WEISE, Oskar (1917): Die Relativpronomina in den deutschen Mundarten. In: Zeitschrift für Deutsche Mundarten, 64–71.
- WEISS, Ch. T. (1896): Das Elsässer Judendeutsch. In: Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Literatur Elsass-Lothringen (7). Strassburg: Heitz & Mündel. 121-182.
- WIESINGER, Peter (1983): Phonologische Vokalsysteme deutscher Dialekte. Ein synchronischer und diachronischer Überblick. In: Werner Besch/Ulrich Knoop/Wolfgang Putschke/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband. (Gerold Ungeheuer/Herbert Ernst Wiegand (Hg.): Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 1.2). Berlin: de Gruyter, 1042–1076.

- WILENKIN, Leizer (1931): סאַוועטנפארבאנד פון די שפראכאטלעס – *Jidiser sprachatles fun sowetnfarband: afn grunt fun di dialektologise materialn, vos zainen tzunoifgezamlt geworn durch der sprachkomisie fun jidisn sektor fun der waisrusiser wisnshaftakademie*. Minsk: *Waisrusishe Wisnshaft-Akademie*.
- WOLF, Meyer (1969): The geography of Yiddish case and gender variation. In: Marvin Herzog/ Wita Ravid/ Uriel Weinreich (Hg.): *The Field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature. Third Collection*. London, Den Haag, Paris.
- WÖLLSTEIN-LEISTEN, Angelika / HEILMANN, Axel / STEPAN, Peter (1997): *Deutsche Satzstruktur. Grundlagen der syntaktischen Analyse*. Tübingen: Stauffenburg.
- WREDE, Ferdinand (1908): Die Diminutiva im Deutschen. In: Ferdinand Wrede (Hg.): *Deutsche Dialektgeographie. Berichte und Studien über G. Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs*. Marburg: Elwert, 73–144.
- WREDE, Ferdinand / MARTIN, Bernhard (Hg.) (1931): *Deutscher Sprachatlas. Text zur 5. Lieferung*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun).
- (1932): *Deutscher Sprachatlas. Text zur 6. Lieferung*. Marburg: N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung (G. Braun).
- WURMBRAND, Susi (2004) West Germanic verb clusters: The empirical domain. In Katalin É. Kiss / Henk van Riemsdijk (Hg.). *Verb clusters: A study of Hungarian, German, and Dutch*. Amsterdam/Philadelphia: John Benjamins Publishing Company, 43–85.
- PIERER, Heinrich August / JULIUS Löbe (Hg.) (1860): *Pierer's Universal-Lexikon der Vergangenheit und Gegenwart oder neuestes encyclopädisches Wörterbuch der Wissenschaften, Künste und Gewerbe* (9) 4. Aufl. Altenburg.
- ZUCKERMAN, Richard (1969): Alsace: An outpost of Western Yiddish. In: Marvin I. Herzog/ Wita Ravid/ Uriel Weinreich (Hg.): *The field of Yiddish. Studies in Language, Folklore and Literature*. 3. Aufl. Den Haag: Mouton & Co, 36–57.